Ernst und Laune,

aus

meinen alten Papieren;

von

W. Reinhard,

ehem. Staatsr.

Zweites Bändchen.

Carlsruhe und Baden,

D. R. Marx'sche Buch- und Kunsthandlung.

1838.

Le meilleur de tous les biens, s'il y a des biens, c'est le repos, la retraite, et un endroit, qui soit son domaine.

LA BRUYÈRE.

Gedruckt bei W. Hasper.

Inhaltsverzeichniss

des

zweiten Bändchens.

Seite

Zwei Fußreisen . . . . 1— 90

Nachricht von einer Reise nach Mailand im Jahre 1810 . . . . 91—140

Ein Durcheinander . . . . 141—304

Zwei Fusreisen.

Ein Gang in die Berge.

(September 1812).

Die Haard.

Meine Fußreise begann mit einer Fahrt 9—10 Stunden weit. Es regnete, aber die Nebel verbargen mir keine Schönheiten der Natur, ungeachtet die Fläche zwischen Karlsruhe und Muggensturm allmählig den Charakter eines wohl angebauten Landes annimmt. Die Haide vermindert sich mit jedem Jahr, theils durch die Zunahme der Bevölkerung, theils durch die Operation des Gouvernements, indem dieses durch eine Gutsanlage, den Haardhof, und durch eine Ansiedelung, Neumalsch genannt, welche ohne Zweifel bald zum Dorf anwachsen wird, die arbeitende Hand dem Felde näher, und dadurch einen großen Theil des sonst vernachläßigten Außenlands in Cultur brachte. Wird diese Operation fortgesetzt, so ist zu erwarten, daß der Kampf, welchen die Agricultur immer noch, und zuweilen mit ungleichen Kräften gegen Pfriemen, Heidekrant, Wollenblumen, Disteln und Fohren besteht, nicht mehr lange dauern wird.

Muggensturm zeigt schon eine wohlangebaute Gemarkung, und der Viehstand scheint bedeutend zu seyn.

In heißen Sommertagen wird man leicht inne, warum dem Oertchen der Namen geworden, und der Sturm selbst mag von einigen sumpfigen Gegenden des Banns ausgehen.

Hier ist übrigens der Ort, wo Lafontaine seinen Heymeran von Flamming hätte hinsetzen sollen, denn beinahe alles ist blond, und die Kinder sehen mit großen blauen Augen unter dem Flachshaar hervor.

Das Murgthal.

Rothenfels ist die Pforte des Murgthals. Freundlich öffnet hier das Vorgebirg seine Arme zum Empfange des Wanderers.

Die Crescentien, welche Sichel und Sense des Cultivators übrig gelassen hatten, Haber, Hanf und die allnährende Kartoffel, stunden in üppiger Reife, ungeachtet sich das Murgthal nicht gerade durch Fruchtbarkeit auszeichnet.

Nur einige hundert Schritte unter dem Dorfe führt eine Brücke auf die linke Seite der Murg zu der Gräflich Hochbergischen Steingeschirrfabrik. Ich traf ungefähr 20 Arbeiter an, aber wenig Waare

im Magazin. Letzteres bestätigte die Angabe, daß es an Absatz nicht fehle.

Der niedere Taglohn, der nicht übermäßige Preis des auf der Murg bis an das Fabrikgebäude gelangenden Flozholzes, die geringe Entfernung des Materials, und die vortheilhafte Lage an dem Eingang eines besuchten Thals und in der Nähe mehrerer frequenten Landstraßen, läßt eine baldige Erweiterung dieses Etablissements hoffen. Dermalen ist nur ein Ofen vorhanden, in welchem ungefähr 2500 Krüge und 3000 Backsteine gebrannt werden können.

Die Fabrik ist indessen nicht alles, was hier die Aufmerksamkeit des Reisenden verdient. Eine bedeutende Umgebung von Wiesen, Wald, Gärten und Aeckern ist eine ebenso schöne als nützliche Zubehörde — alles ladet hier zum Genuß der Naturschönheiten ein, und aus der ganzen Anlage leuchtet hervor, daß man Sinn hatte für diesen Ruf.

Schon der Eintritt zeigt zur Linken in einem wohlunterhaltenem Garten eine hochgewölbte Laube, die sich in der Form eines halben Zirkels zur Aussicht auf die Brücke und die schattichten Büsche der Pappeln und Weiden öffnet. Die silbernen Wellen der Erlenbegränzten Murg bespühlen sanft und friedlich ihr massives Fundament, und vollenden die Einladung zur ruhigen stillen Betrachtung.

Geht man über eine schöne Wiese, so fallen hauptsächlich zwei Gebäude ins Auge — das eine in anti-

ker, das andere in chinesischer Form. Beide beweisen, daß hier das Schöne mit dem Nützlichen gepaart ist.

Nicht sinniger hätte der Künstler die schöne Formen des antiken Gebäudes anbringen können, als auf dem Rücken eines Felsen, der ursprünglich nur zum Keller dienen sollte. — Mit Vergnügen betrachtet man hier das gegenüberliegende nahe Gebirg, und mit Wonne die entferntere Landschaft des Murgthals. Ein reiner Sinn für die Schönheiten der Natur gab die Idee ein, durch zwei Wege, deren einer von diesem Felsen, und der andere von dem chinesischen Tempel ausgeht, die Höhen zweier benachbarter Berge in Correspondenz zu setzen.

Die Stellung der Gebäude ist so, daß man aller Seiten und Parthien der schönen Landschaft mächtig ist. Die Halle des Arbeitshauses dominirt die unmittelbare Umgebung des Thals, Kirche und Pfarrhaus, die Krümmungen der Murg und die entferntere Bergwand; der sogenannte Felsenkeller zeigt die schöne Rundungen des nördlichen Vorgebirgs und den Farbenwechsel der Bergfelder, und das chinesische Häuschen — das über einem Vitriolofen angebracht ist — öffnet die weite Fluren des Rheinthals.

So erschöpft man allmählig alles, was die Natur mit freigebiger Hand in dieser Gegend spendete, und schätzt das Gefühl des Künstlers, welcher dieses alles nur gebaut zu haben scheint, nicht um seine Fertig-

keit, die Formen aller Zeiten und Völker zum harmonischen Ganzen zu einigen und zu verbinden, sondern um hie und da einen Standpunkt zu bezeichnen, wo sich die Natur in einem ihrer Feierkleider darstellt.

Ungemein anziehend und heimlich ist das kleine Wiesenthal, welches sich zwischen den zwei Bergparthien bildet. Die Hand des Gärtners ist hier so wenig sichtbar, daß man sieht, wie sehr er die freie Gestaltungen der Natur ehrte, und wie durchdrungen er von der Wahrheit war, daß sie die größte Künstlerin, und um so größer der Künstler sey, je reiner und wahrer er sie darzustellen vermöge. —

Etwas weiter oben, auf der entgegengesetzten Seite des Flusses, der, ich weiß nicht, ob wegen zu vielem oder zu wenigem Bauen, hier eigentlich gar kein Bett mehr hat — liegt das Pfarrhaus. Es ist nicht sowohl bemerkenswerth wegen seiner angenehmen Lage — denn es giebt in diesem Thal sehr viele Häuser, die in gleichem Falle sind — sondern weil es die Wohnung des reichsten Pfründners ist weit und breit. Der Ertrag der Pfarrei Rothenfels könnte sechs Geistlichen vollkommen genügen. Sollte es nicht zu den Augenmerken des Gouvernements gehören, seiner Zeit diesen localen Ueberfluß gegen anderweites Bedürfniß auszugleichen?

Jenseits Rothenfels ändert sich die Physionomie

des Thals. Rothenfels bezeichnet nur den Eingang. Gaggenau ist der Mittelpunct der Vorhalle, welche sich bis Gernsbach erstreckt. Ernst und düster stehen die schwarzen Hochgebirge im Hintergrunde wie eine Gewitterwolke, aber wie freundliche Sterne leuchten im Thale der Schloßberg von Gernsbach und bei Gaggenau der malerische Fels des Amalienbergs.

Auch der Patriot und Menschenfreund findet hier etwas, das für manche traurige Wahrnehmung entschädigt. Es ist ein Obelisk mit der Inschrift:

> Dem Stifter des Amalienbergs, Beförderer des Landbaues, Gewerbfleißes und Handels seiner Gegend, Anton Rindenschwender, dankt Churfürst Carl Friedrich. 1803.

Der Mann, dem von einem Manne, wie Carl Friedrich von Baden, diese vielsagende Inschrift ward, war der Sohn eines Holzhauers, und selbst Holzhauer in seiner Jugend. Aber ein Holzhauer, der sich mit einem gesunden practischen Blick, wie er nur Wenigen zu Theil wird, schnell in die wichtige Beziehungen einarbeitete, worin seine grobe Taglöhnerarbeit mit Flötzerei und Holzhandel stund. Der Holzhauer wurde Factor. Hier zeigte er die Eigenschaft, welche den soliden Kaufmann characterisirt — er arbeitete sich aus dem Kleinen in's Große, ohne je seine Mittel zu überschreiten; aber er benutzte diese mit raschem

Unternehmungsgeist, sobald sie zu einiger Bedeutung gelangt waren.

Seine Wohlthätigkeit wuchs mit seinem Vermögen, und als er der reichste Mann der Gegend war, war er auch ihr größter Wohlthäter.

Einen Felsen, der jetzt Amalienberg heißt, ließ er in Terrassen — nun vortrefflicher Weinberg — hauen und sprengen, auf seinem Rücken hier Tiefen ausfüllen, und dort Hügel abheben, und Alles 6 Fuß hoch mit fruchtbarer Erde überführen; sodann eine reizende Abwechslung von Baum- und Weingärten und Ackerfeld erschaffen, und endlich durch eine Gruppe schöner Gebäude ein Landgut vollenden, das die Zierde des ganzen Thals ist.

Alles dieß hätte jedoch die Summe von 100,000 fl. nicht kosten können, wenn Rindenschwender blos auf die Tüchtigkeit der Arbeiter gesehen hätte. Aber Armuth und Nahrungslosigkeit waren bei ihm eben so triftige Empfehlungen. — Unter den Fabriken und Gewerben mannigfacher Art, die ihm ihr Daseyn verdanken, steht die Glashütte zu Gaggenau obenan. Noch jetzt ist sie in voller Blüthe.

Für den Holzhandel erweiterte er die Verbindungen und Aussichten, und gab dem Großherzogthum Baden ein neues Wasser zur Verflötzung des Schiffbauholzes, indem er die Alb mit großen Kosten dazu tüchtig machen ließ.

So wirkte Anton Rindenschwender als Mensch und

Bürger bis in sein 79stes Jahr, und als er im Mai 1803 starb, da fühlte Carl Friedrich was das Vaterland an ihm verlor, und ehrte sein Andenken, und wahrlich auch sich selbst, indem er ihm ein öffentliches Denkmal setzen ließ. —

Das Thal ist hier voll menschlicher Wohnungen; Gaggenau, Ottenau, Hördten und Gernsbach sind nur durch kleine Zwischenräume getrennt. Holzhandel und Flötzerei verbreiten eine gewisse Regsamkeit in den Ortschaften, und auf der sehr gut unterhaltenen Straße, wo sich der Wanderer in den klaren Wassern der freundlichen Murg spiegelt.

Gernsbach ist merkwürdig als Hauptsitz der Murgschifferschaft, oder einer Gesellschaft, die aus eigenthümlichen in dem obern Gebirg liegenden Waldungen Bauholz und Bordwaaren theils nach Mannheim und andern Städten des Rheins, theils nach Holland verführt.

Ich mag hier nicht wiederholen, was sich in Jägerschmid's interessanter und instructiver Beschreibung des Murgthals ausführlicher lesen läßt, aber ich begreife nicht recht, warum Posselt dieses Thal mit dem Namen Klein Genf beehrte. Industrie, so wie man sie sich bei diesem Namen denken muß, ist doch wohl hier nicht, wo sie sich beinahe ausschließend auf Flötzerei und Sägmühlen beschränkt, also — ohne großes Raffinement — auf die einfache Benutzung des von der Natur allenthalben im Ueberfluß gegebenen Materials.

Die allgemeine Stockung des Handels wirkt dermalen auch auf das Holzkommerz, und wenn dieses leidet, so leidet das ganze Thal. Ich spreche von den Menschen. Denn der contrastirende Wechsel zwischen Berg und Thal, und die Krümmungen der silbernen Murg und die malerische Felsen sind treu dem Freunde der Natur, und versenken sein Gemüth in eine friedliche trostvolle Welt, die frei und unabhängig ist von den vorübergehenden Revolutionen des Menschengeschlechts.

Gernsbach birgt eine ungemein reizende Landschaft — nicht den einzelnen Punct, das modernisirte Schloß Eberstein mit seinem dunklen Tannenwald und der Kapelle meine ich, so schön und malerisch auch dieß alles ist, sondern das, was man oben vom Schloß herab sieht, wenn man den Blick von dem untern Murgthal, das man hier nebst einem Theil des Rheingrunds und der Vogesen vor sich liegen hat, in den Gebirgskessel senkt, worin sich Hilpertsau, Obertsroth, Weissenbach, Langenbrand und Au den Krümmungen der Murg entlang zusammengedrängt haben. So wild und hoch auch die Berge, so steigt doch menschlicher Fleiß bis weit in ihre Mitte, und die Idee, daß hier ein rauhes Klima, und der Ackerbau eben so undankbar als mühsam sey, verliert sich, wenn man das woblangebaute Land und die reiche Saaten und die Weinberge sieht, von denen man erst in Weissenbach Abschied nimmt.

Noch einmal blickt die Natur hier freundlich, noch einmal öffnet sich das Thal zur gemächlichen und lohnenden Niederlassung, um dann mit den Abgründen und Felsenhängen zu überraschen, welche bei jeder Krümmung des an der steilen Bergwand hinziehenden schmalen Wegs den Wanderer bald in freudiges, bald in schreckhaftes Erstaunen setzen.

Jede Wendung des Wegs gibt ein abgesondertes Ganzes, denn nur selten kann der Blick vorwärts oder rückwärts schweifen — er ist eingekerkert in den Raum, den die Berg-Colossen einschließen — die tobende Murg scheint aus einem Schlund der Erde hervorzuquellen, um nach einigen kümmerlichen Wendungen am untern Ende des Kessels in einem andern Abgrund zu verschwinden — aber in diesem Augenblicke dreht sich der Weg, und es stellt sich unter veränderten Formen und Umgebungen die gleiche Scene dar.

Die Murg, die nun schon tausend und tausend Jahre lang ihr Felsenbett gegraben, weißt hier im eigentlichen Sinne dem Menschen den Weg. Nur mit wenigen Ausnahmen füllen ihre Wasser den engen Raum zwischen den perpendicular aufsteigenden Bergwänden allein aus, und mühselig und schüchtern folgen die Menschen oben in der Höhe, wo sonst nur wilde Thiere hausten, ihren unzähligen Krümmungen.

Wer nicht zeichnen kann, der bedauert es hier bei jedem Schritte.

So wie man Gernsbach im Rücken hat, stellt

das Schloß Eberstein von zwei gleich schönen Standpuncten ein ungemein anziehendes Bild dar.

Sodann die Brücke bei Weissenbach mit der Kirche und der Kapelle auf dem gegenüberliegenden mit Reben bepflanzten Hügel.

Die oberschlächtige Sägmühle bei Langenbrand, links das Christusbild, rechts das scheidende Eberstein nackte Felsenwände starren in die Murg.

Die letzte Wendung des Wegs unterhalb Gausbach; im Hintergrund die schöne Kirche von Forbach, hier und da lauschen steile Granitfelsen durch dunkle Waldungen; zweimal zeigt sich die Murg, und zweimal verschwindet sie.

Diese Parthieen würde ich als Künstler gewählt haben, und meines Wissens sind sie zum Theil schon gewählt worden — nur ungern ließ ich mich durch die Bewegung des Wagens von diesen grotesken Bildern einer imponirenden Natur abbringen. — So hoch auch Forbach liegt, und so wenig Himmel und Sonne der Winkel zuläßt, welchen die Berge gegen den Grund des Thals bilden, so ist doch die Obstkultur bis hieher nicht unbedeutend. Desto kümmerlicher ist der eigentliche Ackerbau.

Nur spärlich wird an den steilsten Abhängen dem Walde ein kleines Terrain für Haber, Kartoffeln und Kraut abgetrotzt, und während die Männer als Holzhauer uud Flötzer arbeiten, geht das weibliche Geschlecht dem Feldbau nach, und muß auch das

verrichten, was anderwärts Ochsen und Pferde thun. Der Körper leidet unter dieser Anstrengung, und das andere Geschlecht ist hier nicht das schöne.

Man könnte die gute Bewirthung, die man hier in einem abgelegenen rauhen Waldthal findet, für eine Merkwürdigkeit halten, aber sie ist so natürlich, als in irgend einer Stadt; denn die Schönheit oder vielmehr das Pitoreske der Natur lockt nicht nur viele Reisende aus nahen und fernen Gegenden hieher, sondern Holzkommerz und Flötzerei erregen in dem ganzen Thal einen lebhaften Verkehr, der hier einen seiner Hauptsitze hat.

Wenn man von dem großen hervorspringenden Felsen, der bei der ersten Krümmung des Wegs in's Auge fällt, noch einmal einen Blick wirft in das Forbacher Thal, so zeigt sich auf lange Zeit zum letztenmal ein größeres Ganzes, der Wechsel des cultivirten und des Waldlandes, ein weites Flußbett und Gruppen menschlicher Wohnungen. Es fängt nun wieder ein neuer Act an.

Die Natur wird wilder und rauher — zwar schwebt der Weg nicht über den rauschenden Wassern der Murg, wie zwischen Weissenbach und Forbach, aber Alles und Alles ist Wald von der höchsten Spitze des Bergs bis an das enge Felsenbett des Flusses, und die Spuren der Menschen würden ganz verschwinden, wenn nicht hie und da ein Heuhäuschen auf einem beschränkten Wiesengrund angebracht wäre. —

Als in uralter Zeit die Berge und die Wasser — überdrüssig der wilden Auerochsen und Bären — einen Bund zur Aufnahme der Menschen schlossen, da ließen sich erstere eine schonende und haushälterische Benutzung ihres Schmuckes, der stolzen Tannen und Buchen geloben. Aber die Murg, welche sich zum Fuhrmann der Menschen gemacht hatte, und an den benachbarten Bergwänden immer mehr Wohnungen und Felder zu sehen wünschte, verführte die Menschen, daß sie die Axt nur immer da ansetzen wollten, wo sich die Schatten der Bäume in das Thal werfen, und die vom Sturm gebrochene Stämme in das Wasser stürzen.

Der Bund wurde gebrochen, und die Berge, welche der Murg das Bett gegeben, auf lange Zeit mehr oder weniger entblößt, während in entfernteren Gegenden der Stamm den Stamm berührt, und die Jugend von dem abnehmenden Alter unterdrückt wird. — Um gerecht zu seyn, muß man jedoch zwischen schifferschaftlichen und herrschaftlichen Waldungen unterscheiden. — Hier ist diese ungleiche Behandlung, welche in der Genossenschafts-Verfassung ihren Grund hat, gar nicht oder viel weniger sichtbar, und die Bewohner des flachen Lands können aus dem dermaligen Gang der Forstwirthschaft die zuversichtliche Hoffnung schöpfen, daß es künftighin noch weit weniger als jetzt am Brennmaterial gebrechen, und sie niemals den egoistischen Speculationen und künstlichen

Preiserhöhungen der Schifferschaft werden anheimgegeben werden.

Auch gehört in der That ein hoher Grad von schlechter Wirthschaft dazu, um in dieser Gegend, die von der Natur recht eigentlich zur Holzcultur bestimmt zu seyn scheint, und in welcher besonders die Rothtanne auf nackten kaum mit einer dünnen Moos-hülle bedeckten Felsen und Steinen die herrlichste Vegetation zeigt, und durch das Laub sowohl als eine unglaubliche Menge abgängigen Holzes dem Wald unaufhörliche Nahrungsstoffe zufließen — den Gedanken an Holztheuerung oder Holzmangel aufkommen zu lassen. —

Das Wasser vermag nichts gegen die Felsenburgen, welche die Natur hier in wechselnden Gestalten zu unerschütterlichen Gränzsteinen seines Gebiets gemacht hat, und es scheint sich für diesen ewigen Widerstand rächen zu wollen, indem es sein eigenes Steinlager allmählig unterwühlt, um sodann über die einzelne kleinere Massen Gewalt zu üben.

Diese Steine haben sich hauptsächlich da, wo die Kaltenbach herunterstürzt, in großer Menge und in großen Massen angehäuft, so daß die unaufhörliche Wallungen der Murg einen ewigen Schaum erzeugen.

„Beim Durchgehen der Murg spürte ein Fischer einen Stein im Schuh, und wurde, als er seiner nicht los werden konnte, so ungeduldig, daß er den

Schuh sammt dem Stein hinwegschleuderte. Wo jener hingekommen, weiß man nicht, aber dieser liegt am Weg, und heißt der Kiesel. Er ist wohl halb so groß als ein Häuschen des Waldthals, aber alte Leute haben ihn noch ganz klein gesehen."

Diese Volkssage, so absurd sie auch klingt, scheint doch nicht ohne Bedeutung zu seyn, und sie dürfte die Erfahrung bezeugen, daß die Murg immer tiefer und tiefer in das Gebirg eingräbt, und alte Leute, die beständig an und in der Murg beschäftigt sind, manche Steinmasse, die jetzt ganz zu Tage liegt, noch unter dem Wasserspiegel gesehen haben. —

Eine der ausgezeichneteren Parthieen ist der Punct, wo sich die Raumünzach, welche diesen Namen mit vollem Rechte hat, mit der Murg vereinigt. Die Felsenbette, die Brücke, welche Felsenmassen zur Widerlage hat, der Vordrang der nach verschiedenen Richtungen ziehenden Berge und ein kleines Häuschen bilden eine Landschaft, wie man sie zwischen Forbach und Schwarzenberg nur noch einmal sieht.

Bald darauf kommt man zum Kirschbäumleins-Wasen. Der Name läßt ein Montmorency des Murgthals vermuthen; statt dessen findet man nur einige Häuser auf einem kleinen Felde vertheilt, und mehrere Kirschbäume, welche hier gepflanzt wurden, mögen der Seltenheit wegen dem Platze den Namen gegeben haben.

Ehemals wohnte hier ein Förster, freilich in einer

ärmlichen Hütte. — Die sogenannte Murgcompagnie hatte hier ein Haus, in welchem Wirthschaft getrieben werden durfte, und nach meines Führers Auskunft noch getrieben wird, wenn Wein da ist. In einem andern treibt ein Nagelschmied sein Wesen. — Kurz, es dürfte in dieser Gegend, wo die weniger steile Bergwand des Ackerbaus ziemlich empfänglich zu seyn scheint, bald ein kleines Dörfchen entstehen, wenn man der Ansiedelung nicht planmäßig entgegenarbeitet.

Ein System, das nach practischer Anwendung strebt, will jenen, den Ackerbau, nur in der Pläne, und in dem Vorgebirg bis zu einiger Bedeutung anwachsen lassen, und das Hochgebirg ausschließend der Holzcultur vorbehalten.

Die Menschen haben aber keine Systeme, die sich rein und unbedingt durchführen lassen. Selbst der Forstwirth, welcher die Holzhauer nicht entbehren kann, und der öffentliche Verkehr, der ganz unwirthliche Gegenden meidet, verlangt hie und da menschliche Wohnungen, und wo diese sind, da kann man auch nicht alle Agricultur verbannen. Muß man aber einmal dieses Bedürfniß anerkennen, so scheint sich die Vereinigung zu Weilern und Dörfern mehr zu empfehlen, als das Isolirungssystem. — Dort ist polizeiliche Aufsicht, Vorsorge für Sicherheit, Gesundheit, Lehre und Erziehung, überhaupt eine Administration, eine Regierung möglich,

statt daß die Menschen hier aller bürgerlichen Ordnung quitt und gewöhnlich auch aller obrigkeitlichen Anordnung höhnend, leben, und aufwachsen wie die Bären und Wölfe.

Noch eine Strecke und es erscheint das wirtembergische Zollhaus, nebst einigen andern Gebäuden. Hier ist die Murg aus einem brausenden Jüngling plötzlich ein sanftes stilles Kind geworden — ruhig und langsam gleitet sie über das ebene Bett, und beweist, daß nicht innerer Antrieb, sondern nur äußerer Widerstand sie in Wallung und Wuth gebracht hatte.

Einige Schritte diesseits des Zollhauses wollte ich über eine Quelle schreiten, die quer über den Weg fließt. Schon hob ich den Fuß auf — da rief mein etwas zurückgebliebener Führer: Das ist der Frohbrunn, der Baden und Wirtemberg scheidet! Eingedenk des verdächtigen Wesens, das mir ein großer Hund und eine Doppelflinte gab, setzte ich den Fuß zurück, öffnete meinen Pack auf dem Rücken des Wegweisers, nahm den Paß heraus, und nun erst hatte ich den Muth, über den Rubikon zu setzen.

Ich weiß nicht, ob man hier zuerst den Zoll oder den Wein bezahlt, aber ich machte die Erfahrung, daß auch saurer Wein gut schmeckt, wenn man in zwei kleinen Stunden von Forbach hierher gegangen ist. Außer mir und meinem Führer waren noch einige andere Leute da. Mein Führer lobte den badischen Weg auf Unkosten des wirtembergischen. „Aber so

wie du über dem Frohbrunnen bist," sagte ein Wirtemberger, „so mußt du das Pfund Salz um einen Kreuzer theurer zahlen."

Mein Leben lang habe ich das vergleichende Lob, das immer auf Unkosten eines dritten geschieht, nicht leiden können. Konnte mein Führer nicht ganz einfach bemerken: der Weg ist doch recht gut von Forbach bis hieher, mußte er denn sagen: der Weg ist auf badischer Seite viel besser, als auf der wirtembergischen?

Dann nun entspann sich ein patriotischer Streit, worin jeder die Vorzüge seines Landes mit großem Geschrei und den allerpopulärsten Gründen herauszustreichen suchte.

Das Schreien wurde immer ärger, immer stärker auf den Tisch geschlagen, die Gläser hastiger geleert — da erhob sich eine Art Mittelding zwischen Bauer und Herr, ein Dorfkrämer oder Barbier, der dem Streit von Anfang an sehr aufmerksam zugehört hatte — und indem ich dachte: Nun, jetzt werden drei schreien, so stund er schon auf einem Stuhl, gebot Stillschweigen, das denn auch zu meinem Erstaunen auf der Stelle erfolgte, und sprach, nachdem er einen messingenen Kamm einigemal durch sein Haar gezogen hatte, folgendermaßen:

„Gute Leute, lieben Brüder, wenn der Wirth hier im Zollhaus kein Knicker wäre, so hätte er meinem Rath gefolgt, und schon lang eine Landcharte

an die Wand gehängt. Und dann wollt' ich Euch zeigen, wo die Gränze hinziebt und wo ich jetzt stehe, und ihr unverständig geschwätzt und geschrieen habt. Wenn ich so ein paar arme Schächer, wie ihr seyd, den einen mit einem fremden Pack und den andern mit der Holzaxt auf dem Buckel, über Land und Leute raisonniren höre, dann wird mir's gleich ganz toll im Kopf. Da gehört mehr Verstand und Grütze dazu, als ihr habt. Ihr seyd ja nie aus euern Löchern herausgekommen, was wollt denn ihr über Könige und Kaiser sprechen? Da spricht der Eine vom Weg, und bedenkt nicht, daß sich's anderwärts, wo der wirtembergische besser ist als der badische, wieder wett macht, und der da spricht vom Salz, und weiß nicht, daß das Salz, das man im Badischen mit 5 kr. bezahlen muß, auch mehr werth ist als das wirtembergische, und fallen einem nicht unsere Sakerments Kreuzer überall durch die Finger, und aus den Taschen und Beuteln heraus? Jedes Land in seiner Art! sag' ich, und was die letzte Theuerung anbetrifft, und die Meinung der Wirtemberger, als hätten sie ganz Baden vom Hungertod gerettet, so wollen wir darüber nicht disputiren, und nur wünschen, daß der Hr. Wirth eben so guten Markgräfler hätte, als der Kronenwirth unten zu Forbach. — Meine Meinung ist, wer diesseits des Frohbrunnen wohnt, der nähre sich redlich, thue seine Schuldigkeit, und gebe dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes

ist — und wer drüben wohnt, der thue desgleichen, so wird Alles in der Ordnung seyn — und am besten wär's, wir tränken jetzt Alle miteinander, die aus dem Badischen auf des Großherzogs, und die aus dem Wirtembergischen auf des Königs Wohl; und laßt künftighin das Streiten bleiben über Dinge, die euch böhmische Dörfer sind, und laßt euch das gesagt seyn, denn ihr wißt, daß ich der gescheidteste bin im ganzen Thal."

Und siehe da, Alles sperrte die Mäuler auf, die Gläser klangen friedlich und harmonisch zusammen — "so gut," dachte ich, "hätte es wohl mancher Regierungsrath nicht gemacht," rief meinen Hund bei seinem hohlklingenden Namen Ulloh, und ging fürbaß.

Einige hundert Schritte führen zu der Schwarzenberger Glashütte, welche dermalen eines Bauwesens wegen stille steht. Ihre Lage an dem Ausfluß der Schönmünzach in die Murg ist ungemein schön. — Von Forbach an hatte ich keine so malerische Landschaft gesehen — die Brücke, die freundliche Oeffnung des Schönmünzachthals mit den kleinen Häuschen in der Höhe und Tiefe, die stattlichen Gebäude der Glashütte, welche durch die Murg von einer hohen schroffen Felsenwand getrennt sind, Alles dieses bildet ein wahrhaft reizendes Ganzes, und wenn von jetzt an ein neuer Act beginnt, so hätte der bisherige nicht besser endigen können.

An der Schönmünzachbrücke sah ich die Verferti-

gung der Flotz=Wieden oder derjenigen hölzernen Seile, womit das Flotzholz zusammengebunden wird. Diese Fabrication ist in diesem Thale, wo die Flötzung ein so überaus bedeutendes Gewerbe ist, nicht unwichtig, und die Förster, welche anderwärts wenigstens den Wieden, die aus lauter jungen Baumstämmen gewunden werden, tödtlich abhold sind, mögen sich mit der üppigen Holzvegetation des weiten Murggebirgs trösten.

In dem vordern Schönmünzthal ist eine Gegend, die heißt „beim guten Bu“ (Buben) und weiter hinten in der Langenbach eine andere „beim Schmied=Jockle.“ Man muß aber nicht glauben, daß der gute Bub und der Jockle noch leben — sie existiren schon lange nicht mehr, und die Häuser sind gewissermaßen nur ihre Monumente, und der Name dient statt der Inschrift. So fand ich wenig Tage später in dem Wolfachthal eine Mühle, welche blos deßwegen die rothe genannt wird, weil ein ehemaliger Besitzer rothe Haare hatte.

Die Langenbach ist halb wirtembergisch, halb badisch. Nun war es, wenn ich mich nicht irre, obiger Jockle, dessen Haus auf beiden Territorien stund, und der wegen einer Concubine mit seiner wirtembergischen Obrigkeit von Zeit zu Zeit in Zwiespalt lebte. Sobald diese Spänne ernstlich wurden, zog er — der Sage nach — in sein badisches Zimmer, und

führte da sein wildes Leben so lang fort, bis er glaubte, die Sache sey in Vergessenheit gekommen, und dann zog er wieder in das wirtembergische Gemach.

Wenn die Geschichte wahr ist, so ergibt sich daraus, daß die wirtembergische Behörde die Sache nie für wichtig genug hielt, um sich mit der badischen in Communication zu setzen.

Und sollte denn derjenige, den so manche öffentliche Vorsorge für Sicherheit, Bequemlichkeit, Religion, Erziehung, Gesundheit gar nicht erreicht, welcher von allen Menschen abgesondert, und wenn ich so sagen darf, sich selbst anheimgegeben ist; der für alle diese Entbehrungen in nichts Entschädigung finden kann, als in Freiheit und Ungebundenheit — sollte dieser allen Formen und Regeln des gesellschaftlichen Lebens, in so ferne sie nicht zu den wesentlichen gehören, streng unterworfen werden können? —

Der Weg, der ganz eben geworden war, erhebt sich hier über einen Berg — unten fließt die Murg, aber man hört sie nicht, und von dem Wiesengrunde, den sie durchschneidet, wird nur hier und da ein Fragment durch die Zwischenräume des Waldes sichtbar.

Eine halbe Stunde jenseits der Schwarzenberger Glashütte beginnt — nach meinem Gefühle — der schönste Theil des Murgthals, der Tract von Schwarzenberg bis Bayersbronn.

So wie man aus dem Walde tritt, sieht man

jenseits der Murg die schöne Kirche Schwarzenbergs — über die Wölbung eines beträchtlichen, im Vorgrunde liegenden, Bergs erstrecken sich die bunten Saaten einer ausgedehnten Gemarkung, und im Hintergrunde stehen die schwarzen Berge wie gewaltige Riesen gleichsam zum Schutze der schönen Flur.

Bald gelangt man hinunter ins Thal, und steht an den silbernen Wellen der Murg, die jenseits eine malerisch colorirte haushohe Granitmasse bespült; an dem Abhang eines schönen Hügels haben sich die freundliche Hütten Schwarzenbergs um die erhabene Kirche gelagert, und gastlich scheinen sie den Wanderer über den schmalen Steg in ihre Mitte zu locken.

Nur einige Schritte und es erscheinen diesseits der Murg bei den ersten Häusern Hutzenbachs zwei ungeheure Felsenmassen, die aus einander geborsten das Haupt des vorübergehenden Wanderers bedrohen. — „Nur ein wenig Geduld, liebwerthester Fels," dacht' ich, „ich bin gleich vorüber." Und als ich mich umkehrte, um ihnen noch einen Blick zuzuwerfen, da sah' ich, wie sich die pittoresken Felsenmassen zu beiden Seiten der sanft dahinfließenden Murg gestellt, und sich nur getrennt zu haben scheinen, um im Hintergrunde dem schwelgenden Auge die Schwarzenberger Kirche wie in einer laterna magica zu zeigen.

Es stellen sich wohl nicht häufig auf einem ganz kleinen Terrain so viele liebliche Bilder dar, als sich hier bei jedem Schritte zeigen, und selten habe ich

in diesem Grade bedauert, meine Hand nicht zur Nachbildung der Natur geübt zu haben.

Die zwei Felsen sind gleichsam die Pforte zu einer ganz neuen Welt.

Man tritt hier aus dem dunklen Schatten der Tannen in das frische Grün der Wiesen, und das bunte Gemisch mannigfaltiger Crescentien; aus der wilden Natur in die zahme, aus dem Lande der Felsen in ein lachendes Thal, wo die rauhen Wälder bescheiden zurückgetreten sind, die hohen Gebirge sich in sanft anschwellenden Hügeln in die Ebene senken, und der Pflug des Landmanns sich ein weites Gefilde erkämpft hat. Man ist höher, weit höher als in den Gründen und Höhen der unteren Murg, und doch ist Alles hier sommerlicher, sanfter und milder.

Auch haben sich hier die Menschen in starker Anzahl gesammelt und angesiedelt. — Beinahe jeder grünende Hügel hat seine stille Hütte, und die Dörfer und Weiler bilden sich nur aus einer zufälligen Gruppirung derselben.

Welch' ganz andern Eindruck macht doch diese schweizerische Absonderung der Wohnungen gegen jene in der untern Murg — hier scheint jede den Punct zu bezeichnen, wo der Mensch, zu einem schönen, gemüthlichen Plätzchen hingezogen, zu seiner Gehülfin sagte: Hier wollen wir wohnen und glücklich seyn; und dort möchte man bei der sichtbar kümmerlichen Existenz der Bewohner immer glauben, entweder daß

die menschliche Gesellschaft an ihnen, oder sie an der menschlichen Gesellschaft verzweifelt haben.

Mit Lust und Wonne schreitet man durch das romantische Land, und möchte sich alle Augenblicke einbauen und anbauen, vielleicht aber nur, um früher oder später eben so zu urtheilen, wie der Bauer bei Schwarzenberg, welcher meine Bewunderung der schönen Felsen nicht begreifen konnte, nachdem er gehört hatte, daß ich aus der gemächlichen Ebene komme. Und doch war dieser Bauer nicht ganz prosaisch; denn als mir mein Führer die wie absichtlich auf zwei thurmartigen Erhöhungen des Felsens gepflanzte Tannenbäumchen bemerklich machte, so sagte er, meines Bedünkens, mit ächt allemannischer Poesie: Er meine, wie der Baumeister fertig gewesen sey mit seinem Felsen, so hab' er den Spruch gesagt und in der Freude seines Herzens auf jedes Thürmchen einen Busch gesteckt.

Schöne Gründe heißt hier ein Dorf; ein Name, der das ganze Thal schmäht, weil er allen Weilern und Dörfern und Flecken desselben mit gleichem Rechte zukommt.

Mit Wehmuth sah ich bald darauf ein ganzes Dorf in Schutt und Asche liegen. Einige Wochen vorher waren von 22 Häusern des Dorfs Roth nur zwei übrig geblieben, und alle andern schnell in Flammen aufgegangen. Unvorsichtiges Harzbrennen soll den Brand verursacht haben, und sonderbar! gerade das

Haus, worin die Flamme ausbrach, stehen geblieben seyn. Der Wind blies so stark, daß er dem eine starke Viertelstunde weit entfernten herrschaftlichen Walde das Feuer mittheilte — auch das Haus des Försters stund in Flammen, und dennoch eilte dieser, Wohnung und Eigenthum vergessend, zur Rettung des herrschaftlichen Waldes hin — dieser wurde auch wirklich gerettet, aber bei seiner Zurückkunft fand er Haus und Geräthschaften von dem Feuer verzehrt!

Wenn sich die Sache wirklich so verhält, und die übereinstimmende Erzählungen lassen mich hieran kaum zweifeln, so wird diese seltene Diensttreue gewiß eine großmüthige Belohnung finden.

Da übrigens die Verunglückten sehr wohlhabend, und Eigenthümer bedeutender Walddistricte sind, so erhebt sich jetzo schon hie und da ein Bauwesen — die Holzaxt ertönte in der Nähe und in der Ferne, und die Wegfuhr des Schutts und die Zufuhr der Baumaterialien durchkreuzten sich in allen Richtungen.

Auf einer kleinen Anhöhe liegt das Dorf Hesselbach, und in einer geringen Entfernung zieht Reichenbach den Blick auf die ehemaligen Klostergebäude, und seine romantische Lage in dem schönen breiten Thal.

Ein Landfüselier frug mich hier, wer ich sey, „wenn du lesen kannst, dacht' ich, so brauch ich nicht zu sprechen" und überreichte ihm stillschweigend meinen Paß. Nachdem er diesen einige Zeit mit stierem

Blick betrachtet hatte, suchte er sein Heil in der Flinte und dem Hund, und begrüßte mich als Förster, was ich weder in dem Paße, noch sonst irgendwo bin. —

Die liebe Jugend muß hier äußerst höflich seyn; denn ein Junge, der einen angefüllten Korb auf dem Kopfe trug, wollte nichts desto weniger die Mütze vor mir abziehen. Ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß dieß nicht wohl thunlich sey, und lehrte ihn den Handgruß der Soldaten. Der Cursus war noch nicht ganz vollendet, da zog ein Bauer einher, der Herbstobst in Gernsbach geladen hatte, um es in Freudenstadt als Frühjahrsobst zu verkaufen. Ich wollte die Gelehrigkeit meines Zöglings belohnen, und gab ihm etwas, um sich einstweilen einen Begriff zu machen, wie die Aepfel und Birn, geliebt es Gott, in 4—6 Wochen zu Hasselbach schmecken werden. Er nahm das Geld dankbarlich an, steckte es aber in die Tasche. „Aepfel und Birn sollst du bei dem Manne kaufen; hast du denn keinen Hunger?“ sagt' ich zu ihm. „Hunger genug,“ antwortete er, „aber ich leg' die Kreuzer doch in meine Sparbüchse.“ —

Auf der Welt kann mir nichts fataleres aufstoßen, als trockene, leblose Bedächtlichkeit in dem glücklichen Alter freudiger Harmlosigkeit.

„Kerl, sagte ich, an dir ist gewiß Hopfen und Malz verloren, und es ist mir nur leid, daß ich

so viel Unterricht an dich verschwendet habe — geh' nur hin, und grüße, wie ich dich gelehrt, jeden Schul= nnd Hirtenjungen, denn glaube mir, sie tau= gen olle mehr als du, du gehst noch nicht in die Schule, und rechnest schon! du fängst kaum an zu leben, und willst schon eines freiwilligen Todes ster= ben? Aus dir wird nichts. Denn dermalen wie du hier vor mir stehst, die Pfenninge in der Hosentasche zählend, solltest du nichts sehnlicher wünschen, als daß die Berge umher ebenso große Leberknöpfle, und die Tannen und Buchbäume ebenso viele Aepfel= und Pflaumenbäume wären, und voll Früchte, daß man sie stützen müßte, und du mit einigen wackeren Kumpanen allein auf der Welt, damit ihr euch so recht nach Lust und Gemächlichkeit d'rüber hinwerfen könntet. Wenn du zu deinem Vater kommst, so sag' ihm, du wollest nicht Hirt, und nicht Nachtwächter, denn dazu taugst du nicht, sondern Schneider werden, weil denn doch keiner im Dorfe ist." —

Und damit richtete ich meine Schritte gen Reichenbach. Was ich zu dem Knaben sagte, mochte großen Theils der Hunger aus mir gesprochen haben. Die fünf Stunden von Forbach bis Reichenbach, welche bei den Gebirgsbewohnern nur für vier gelten, wer= den beinahe jeden zu einem Kunden des Herrn Gastmeisters machen, denn Gastmeister sagt man hier und nicht Wirth, und ich wünsche meinen Neben= menschen, daß sie nie in schlimmere Hände fallen mö=

gen. Wer übrigens Sinn für die Schönheiten der Gegend, und noch ein Stümpchen Tag übrig hat, der verweilt nicht lange, und steigt Berg an Bayersbronn zu, hält, wenn er oben ist, eine Viertelstunde, und früher schon alle hundert Schritte eine Minute lang inne, um sich zu weiden an dem schönen Thal, das hier alle seine glänzende Wasser und friedliche Hütten auf Hügeln und Abhängen, seine Sägmühlen, Dörfer und Kirchen gleichsam unter den Auspicien der schwarzen Hochgebirge im lieblichsten Wechsel ausbreitet.

Die Sonne schied, die kleinen Seitenthäler hüllten sich allmählich in Dämmerung, immer ernster und ernster wurden die Stirnen des Schwarzwaldsgebirgs, von allen Seiten tönten die Glocken der heimkehrenden Kühe, und beinahe jede Hütte nahm eine müde Familie mit einem hochbeladenen Wagen auf.

Statt weiter zu gehen, verfiel ich in eine süße Melancholie, und Ulloh sogar sah mit weiten Augen und wohlgespitzten Ohren in die lebendige Natur des Thals hinab. Doch zog sie ihn nicht so stark an als mich, denn bald darauf fuhr er mir so lang mit der Schnauze ins Gesicht, bis ich — als wär er mein Herr und Gebieter — meinen Weg verfolgte, und durch Bayersbronn nach dem Christophsthale zog. Hier verengt und verfinstert sich der Weg — der Wiesengrund des Thals wird beschränkter, die hohen Berge senken sich nicht in sanftgewölbten saat-

reichen Hügeln herab, sondern unmittelbar und schneidend schließt sich die Verticalwand mit der dunklen Tannenwelt an die Tiefe an, und melankolisch dringt der dumpfe Klang der Hämmer aus den Königlichen Eisenwerken in das Ohr des einsamen Wanderers.

Noch einmal und lang, aber zum Letztenmal, gieng es hier Bergan. Und als sich plötzlich zwei hohe Thürme von einer grünen Anhöhe herab zeigten, da erweckten die müden Füße eine solche Sehnsucht in mir, als gewährte die nahe Ruhestätte das wirklich, was der Namen zu verkündigen scheint. —

Freudenstadt.

Wenn man 10 Stunden lang, nämlich von Gernsbach an, gestiegen ist, so gelangt man endlich an einen gut angebauten, den Eingang des Murgthals scheinbar versperrenden, Berg, und auf dem Rücken dieses Bergs liegt Freudenstadt. Die Thore versprechen etwas, was das Innere nicht leistet. Doch fällt ein viereckiger, mit Arcaden umgebener, Platz, auf dessen einer Seite die ansehnliche Kirche mit ihren zwei Thürmen steht, in die Augen, und scheint anzudeuten, daß man bei Anlage der noch nicht alten Stadt Plane hatte, die nicht in Erfüllung gegangen sind. In der Benutzung eines großen Theils des innern

Raums zu Gärten und Holzbeugen, und in der Zerstörung der regulären Figur durch das neuere Pfarrhaus liegt ein sichtbarer Verzicht auf den projectirten städtischen Flor. Indessen muß die Lage an einem der Haupteingänge des Schwarzwalds, zwischen fruchtreichem und fruchtarmem, sodann zwischen holzreichem und holzarmem Land immerhin einen Verkehr erzeugen, der wohlbenutzt nicht unbedeutend seyn kann.

Eine weitere Nahrungsquelle öffnet die Viehzucht, und hätte das Städtchen nicht so oft und viel durch Krieg gelitten, so würden außer den Nagelschmieden und Tuchmachern, deren es hier eine beträchtliche Anzahl giebt, gewiß noch manche andere, nicht blos für die Localität arbeitende, Gewerbsleute anzutreffen seyn.

Die Gegend ist sehr rauh, und gewährt, so hoch sie auch ist, auf keiner Seite eine schöne Aussicht. Man übersieht zwar einen großen Theil des Schwarzwalds, entdeckt aber keine lichte Parthien — es ist eine dunkle Nacht ohne leuchtenden Stern.

Als ich über den viereckichten Platz ging, begegnete mir ein schlecht bedecktes, lallendes, grinsendes Wesen, das zum Empfang einer Gabe die Hand entgegenstreckte, und beständige Bücklinge dabei machte. Das ist der Stadtsimpel, dacht' ich, denn diesen hat in der Regel jedes kleine Städtchen. Es entsteht ja wohl von Zeit zu Zeit in einer etwas bedeutenden Population ein solches unglückliches Geschöpf mit halbem Verstand,

das dann, weil jedermann seine Schwäche kennt, so lange geneckt, gehöhnt und mißhandelt wird, bis es die andere Hälfte des Verstands entweder ebenfalls verliert, oder einen starken Zusatz von Bosheit erhält. Im ersten Falle öffnet sich ein Irren- oder ein ähnliches Institut, und im letztern präsentirt sich ein Stadtsimpel, d. h. ein Wesen, das durch eine sonderbare Mischung von Narrheit und Verstand, durch auffallende Grimassen amusirt, durch die allerwohlfeilste Bereitwilligkeit kleine Dienste leistet, und sich gewissermaßen interessant macht, indem es das Spotten und Necken der Alten und Jungen von Zeit zu Zeit mit einem hämischen Streiche rächt.

Rippoldsau.

Noch niemals wurde mir so klar und deutlich, daß der nächste Weg nicht immer der kürzeste ist, als auf meiner Wanderung von Freudenstadt nach Rippoldsau.

Man ist hier in keiner Gegend, wo die Reisenden so häufig sind, daß sich Führer bilden, die nicht den kürzesten, sondern den schönsten und interessantesten, und je nach dem Zwecke des Fremden, diesen oder jenen Weg geleiten. Der meinige war, seines Zeichens, ein Metzger, und mochte schon oft im Falle

gewesen seyn, mit möglichster Zeitersparniß ein Kalb zu holen, denn der Weg, der nicht über den Kniebis, wohin der weitere Fahrweg geht, sondern durch den sogenannten Pfaffenwald führte, und nach seinem Ermessen nur zwei Stunden lang seyn sollte, ist ein wahrer Kniebrecher. Steil hinauf und steil hinab muß der Fuß seine Haltung meistens auf Baumwurzeln oder Rollsteinen suchen.

Die Monotonie des dichten Waldes stört nichts als die schöne Quelle einer Vertiefung, im Künzle genannt, die mein Führer gegen Spruch und Weisung der Landcharte für den Ursprung der Kinzig hielt, und dann der kleine Weiler Zwieselsberg, der auf der höchsten Spitze liegt. Der Weg, welcher von hieraus sich abwärts senkt, ist abscheulich, und in regnichter Zeit das Bett eines Waldbachs. Er ist ganz mit großen spitzigen, theils fixen, theils rollenden Steinen belegt, so daß die Distanz bei jedem Schritte besonders gewählt werden muß. So rauh, steil und unbrauchbar er aber auch für den einzelnen Fußreisenden ist, so passirten ihn sonst doch schwerbeladene Weinwägen, um den Zoll zu umgehen, und auch die Wachsamkeit des in Zwieselsberg aufgestellten Zollers dürfte im Winter, wenn der Schnee den Gebrauch des geräuschlosen Schlittens erlaubt, nicht selten unzulänglich seyn.

Bei'm Austritt aus dem Walde zeigt sich in einem ganz engen Thälchen, mit hohen, beinahe ganz senkrecht

ansteigenden Bergen und wenig Himmel, das sogenannte Klösterle, oder eigentlich Kirche und Pfarrhaus von Rippoldsau nebst einigen andern Gebäuden.

Aus zwei schmalen Gebirgseinschnitten sprudelt hier die Reichenbach, dort die Wolfach hervor, und beide fließen am Fuße des scheidenden Berges zusammen. Auf der Erdzunge, welche sich auf diese Art bildet, liegt das Klösterle und eine Sägmühle, und in dem kleinen Thale der Wolfach das Bad Rippoldsau.

Auch hier zeigen die Berge beinahe rechtwinklichte Wände, an denen das Vieh weidet, und die Hirtenjungen pfeifen, aber Badgäste nicht lustwandeln können.

Die Gebäude sind ansehnlich, und gewähren von Außen ein freundlicheres Aussehen als von Innen. Die Bewirthung fand ich gut und das Wasser angenehm. Seine Wirkung mag mit den sechs Abtritten zusammenhängen, die sich auf einer ungefähr 250 Schritte langen Lindenallee befinden. Es scheint mit den benachbarten Mineralwassern zu Petersthal, Griesbach und Antogast viel ähnliches zu haben, und alle diese Quellen dürften die Kinder eines und des nämlichen Vaters seyn, welcher in den Eingeweiden des Kniebis seinen Sitz hat.

Der Absatz und die Consumtion dieser Wasser, deren Bestandtheile Bökmann untersucht und öffentlich bekannt gemacht hat, ist nicht unbeträchtlich, wird

aber, weil sie bei weiten Transporten trüb zu werden pflegen, den dermaligen Umfang von etwa zehn Meilen schwerlich bedeutend überschreiten.

Das Clima ist sehr rauh; der Haber ist jetzo, in den ersten Tagen des Septembers, noch grün, das Feuer knistert in dem Ofen der Wirthsstube, und ich hätte die Nacht übel zugebracht ohne meinen Mantel, mit welchem ich dem guten aber allzuleicht bedeckten Bette zu Hülfe kam.

Die Lindenallee ist eigentlich der einzige Spaziergang, und nicht einmal dieser ist gehörig unterhalten. So schmal übrigens das Thal ist, und so steil die Abhänge der Berge sind, so ließe sich doch noch hie und da ein Weg zum Lustwandeln, oder ein gemüthliches Plätzchen anbringen, aber wer sollte dies? der Pächter, der nur ein vorübergehendes Interesse hat, oder der Eigenthümer, d. h. die Fürstenbergische Kammer, welche durch die neue Verfassung das Recht, hier allein zu schalten und zu walten, verloren, und die mit einem stärkeren Betrieb in gleichem Verhältniß wachsende indirecte Einkünfte nicht mehr zu beziehen hat? *)

Hinter den Badgebäuden wird dermalen nach Kupfer

*) Dies Alles hat sich sehr wesentlich geändert. — Das Bad Rippoldsau ist schon längst Privateigenthum geworden, und wegen seiner Heilkraft, der vortrefflichen Bewirthung, und der mannigfaltigen Erweiterungen und Verschönerungen, ungemein besucht.

gegraben, aber zur Zeit noch ohne bestimmte Zeichen einer großen Ausbeute, und der Bergmann könnte immerhin die Worte eines Dichterlings, welche ich an einem benachbarten Hause fand, als einstweiliges Motto in seine unterirdische Kammer schreiben:

Ich leb und weiß nicht wie lang,
ich sterb, und weiß nicht wann,
ich fahr, und weiß nicht wohin,
mich wundert's, daß ich fröhlich bin.

Das Schapbacher Thal.

Von Rippoldsau bis Wolfach erstreckt sich ungefähr fünf Stunden lang das Schapbacher Thal. — Die Schapbach, welche sich aus der Wolfach und Reichenbach beim Klösterle bildet, murmelt immer zur Seite des Wanderers, und begleitet ihn freundlicher und gastlicher als die Murg, die ihn hinauf an die Felsen verweist. — Der Weg ist durchaus gemächlich, und von der Seite, wohin sie sich wendet, führt immer eine Brücke auf den jenseits freigelassenen Platz; es ist als wenn sich Wasser und Mensch aus Höflichkeit ausweichen, und dies geschieht so oft, daß sich zwischen dem Klösterle und Wolfach gewiß achtzehn Brücken befinden.

Das Thal ist ungemein schön, und wird immer freundlicher und sommerlicher.

Die Berge sind meistens nicht so hoch, und nicht

so steil wie weiter oben, und die Wände sind Reutfelder, die sich bald kahl, bald beholzt, bald cultivirt darstellen.

Hier mag man sehen, wie sehr es dem Menschen Noth thut nach Brod, wenn die Natur beinahe nichts als Felsen gibt und etwas Erde darauf. Wo an den steilsten Höhen auch nur einige Ruthen den mühsamen Fleiß des Cultivators zu lohnen scheinen, da steigt der Mensch hinan, und erkauft und erringt sich eine kärgliche Gabe der Natur. — Die Rücken der Berge, die dem Reisenden unsichtbar sind, mögen hie und da dem Ackerbau mehr Spielraum geben, denn auf meine Verwunderung, die ich mehreren Landleuten äußerte, daß ich so wenige Menschen sehe, hieß es immer: „sie sind auf den Bergen um und um;" es war Habererndte, und diese Auskunft erhielt ich immer mit ein und den nämlichen Worten.

Außer dem Ackerbau macht das Holzhauen, die Flötzung und das Harzbrennen die Hauptnahrung des Thals aus, und die Kinder suchen im Walde Sauerklee, wovon das Pfund mit 1 Kreuzer zu Freudenstadt bezahlt wird.

Innerhalb zweier parallel laufenden und wenig unterbrochenen Berglinien rieselt der freundliche Bach in hundert Krümmungen durch die grünen Rasen des Wiesenthals, in welchem Tausende von Menschen bald in einzelnen, bald in gruppirten Hütten ein einfaches und zufriedenes Leben führen.

Die Natur unterhält ihren Freund mit tausend Variationen, und das Thema ist: eine ländliche Hütte am murmelnden Bach.

Die Ausführung gefiel mir so wohl an einigen Orten, daß sie mich gewiß festgehalten hätte, wäre nicht mein Gepäck in dem vorausgegangenen Wagen eines Bekannten gewesen.

Nicht weit unterhalb dem Klösterle fiel mir das malerische Bild einer kleinen Mühle auf, die zwischen der Schapbach und einem von dem Berge herabstürzenden Wasser auf einem Felsen ruht. Sie heißt, glaub' ich, die Burbmühle.

Nicht minder zog mich die Lage eines Wirthshauses an, das mitten im Thal und am Weg sein weißes Gemäuer zeigt, und in eine enge Schlucht des Gebirgs sieht, woraus sich die Seebach in die Schapbach ergießt, oder nach dem Idiotikon der Gegend die Seeb'ch in die Schapb'ch.

Bald gelangt man von hier an einen Gebirgskessel, wo sich eine neue steinerne Harzbrennerei mit einigen andern Gebäuden, gruppirt. — Alles ist freundlich und heiter, nur droht gegenüber ein hoher buschichter Fels mit finsterm Ernst. Die Gegend heißt, wenn ich recht hörte, am Schmidtsfeld.

Eine andere schöne Gruppe bildet das Wirthshaus zum Adler mit seiner Nachbarschaft, und eine der allerschönsten Parrhaus und Kirche in Schapbach — auf dem grünen baumreichen Hügel erscheinen sie

wie die schützenden Wächter einer Reihe friedlicher Hütten, die sich in mannigfaltigen aber immer freundlich ländlichen Formen dem Thalbach entlang gelagert haben. — Von hier an wird die Zahl der Obstbäume, die auch oben nicht ganz fehlen, merklich größer — nur in dem untern Thal, die obere oder alte Wolfach genannt, scheint es die Natur eine kurze Zeit zu bereuen, daß sie den Character eines rauhen Bergthals verläugnete — die Berge werden auf einmal höher, sind bis auf den Grund des Thals beholzt, dieses verengt sich, und die menschliche Wohnungen vermindern sich mit den Mitteln zur Subsistenz. Alles gewinnt eine andere Gestalt; selbst die Formen der Berge sind anders; oben waren es zwei zusammenhängende parallellaufende Linien, hier sind es mehr einzelne gesonderte Massen, mit kleinen Einschnitten auf beiden Seiten, die sich aber nicht correspondiren, sondern gleichsam nur da sind, damit die gegenüberliegende Masse hervortreten könne — so bildet sich eine Art von Zickzack, in dem sich bei der ziemlich geraden Richtung des Thals das Gros der ganzen schönen Berglinie in einer schönen perspectivischen Composition darstellt.

Bald aber — ungefähr bei der achten Brücke — gewinnt das Thal seine vorige Weite und Milde wieder, und bei dem Wirthshaus zum Geist, etwan bei der zehnten Brücke, tritt die lachende Natur an die Stelle der romantischen. Das Thal erweitert sich

allmählig zur schönen Ebene; da wo ein untermauerter Weg durch einen Felsen gehauen ist, schmiegen sich einige Bauernhütten recht idyllenmäßig an den Abhang eines cultivirten Hügels, welcher der Mittler ist zwischen hohen kegelförmigen Bergen. Das schwarze Gebirg zeigt drei mächtige Köpfe im Hintergrund, und der Thalbach versucht sich unaufhörlich an dem Felsengrunde und der Mauer der Straße.

Wo nun Häuser sind, da sind sie in dichtbelaubte Obstgärten gehüllt. — Der Feldbau gewinnt immer mehr Terrain, die Berge treten zurück, und die Schapbach, die oben so kindisch und klein dahinfloß, ist nachgerade ein stattlicher Mann geworden.

So liegt Oberwolfach.

Eine ansehnliche Kirche dominirt das wohlangebaute Thal, und der Schatten der hohen, ihren Eingang zierenden Linde lud meine müden Füße zur Ruhe ein.

„Ulloh,“ sagt' ich, „du bist unerträglich langweilig durch deine Langeweile — so wie ich nur eine Secunde stehen bleibe oder meine Schritte langsamer werden, so drehst du dich um, und gähnst mich an mit Sang und Klang, und jetzt, da ich ausruhen muß, weil die Natur mich nicht so spitz und dünn und leicht gebaut hat, wie dich langbeinigten Windhund, stehst du wieder vor mir und sperrst einmal über das andere den Rachen auf wie ein Krokodill. Wenn das so fortgeht, so begleitet mich auf meinen künftigen Wanderungen ein freundlicher Pudel oder Pommer, der

sich schmeichelnd und traulich zu meinen Füßen legt, wenn ich ruhe, oder mein Auge an den Bildern einer schönen Landschaft hängt. —"

So stark auch der harmonische Ruf der Beine und des Magens und der heißen Mittagssonne nach dem wohlrenommirten Gasthof zum Salmen in Wolfach war, so trennte ich mich doch sehr ungern von dem schönen Schapbacher Thal, das mir so liebliche Bilder vor Seele und Augen gebracht hatte.

Nie sah' ich schönere Menschen. Doch ist das weibliche Geschlecht das schönere, ungeachtet es an dem lästigen und mühsamen Ackerbau sehr thätigen Antheil nimmt.

Der schwarze Flohr der Hauben steht ungemein schön zu dem blühenden Colorit der Gesichter, und die kurzen Röcke sind, das laß ich mir nicht nehmen, von der weiblichen Natur, die in den abgelegensten Thälern, ja in den Höhlen der Wilden ihre Coquetterie hat, auf die reizenden gedrechselten Beine berechnet. In dem untern Murgthal, wo es ein schwächeres Geschlecht gibt, aber kein schönes, da sind die Röcke lang und überlang — in der oberen, wo der Schlag der Menschen merklich schöner ist, da ist es schon nicht einerlei, ob man über oder unter dem Haupte des fleißigen Landmädchens wandelt, und im Schapbacher Thal, wo die Beine sehr sehenswürdig sind, da bewegt sich auch keines, das nicht von aller Welt ganz gesehen würde. —

Das Volk ist freundlich und gesprächig. Nur die alten Weiber erwiederten kaum meinen Gruß — sollte in diesem einsamen Gebirgsthal die Freundlichkeit so fest an den Besitz jugendlicher Reize geknüpft seyn?

Krankheiten sind wohl nicht sehr an der Tagesordnung. Wenn die Sauermilch nicht hilft, so ist's aus, sagte man mir. Achtzigjährige Männer schwingen oft noch mit kräftigem Arme die Holzaxt, und ein fünfundachtzigjähriges Mütterchen, dem — ich weiß nicht wie viele Männer gestorben, und zweimal Haus und Hof abgebrannt, und das eben von einem bösen Weib aus dem Hause ihres Stiefsohns, wo es ruhig zu sterben geglaubt hatte, vertrieben worden war — nun diesem lebenssatten Mütterchen vermochte ich kaum zu folgen, so rasch und munter schritt sie einher.

Wenn meine Frage verstanden wurde, so war die Antwort beinahe immer kurz und naiv.

Eine junge hübsche Frau, die es am längsten mit mir aushielt, frug ich, warum ihr Haus keinen Schornstein habe. „Die andern haben's auch so“ — antwortete sie.

Sodann: warum die hölzernen Nägel (eine Art Verzierung) an der Thüre seyen? „Die andern haben's auch so.“

Wie alt sie sey; „wenn sie's wissen wolle, so lasse sie sich's vom Pfarrer nachschlagen, sie zähle nicht.“

Wie viel Kinder sie habe: „ebbe (etwa) viere." Wie lang sie schlafe: „von 8—4 Uhr, und der Morgen komme immer früh genug." —

Lange werde ich eurer gedenken, ihr liebe, einfache Menschen des Schapbacher Thals in den friedlichen Hütten und an den romantischen Bergwänden — möge euch Zufriedenheit immer als Reichthum, und die Beschränktheit eurer Bedürfnisse nie als Armuth erscheinen! —

Das Kinzigthal.

Wolfach gewährt eine freundliche Ansicht, und gewinnt ungemein durch den Zusammenfluß der Schapbach und der Kinzig. Färberei, Flötzerei und Gerberei sollen die Hauptnahrungszweige seyn.

Die Kinzig ist ein schöner Fluß, der wie ein breites silbernes Band durch das herrliche hochumthürmte Thal ruhig dahinwallt. Er ist der eigentliche König des Thals, Alles huldigt ihm — die Bäche in den Nebenthälern, die Waldungen auf den hohen Bergen, die Menschen in der Tiefe — auch zeigen seine Serpentinen, die oft vom Fuße der einen Gebirgslinie bis zum andern reichen, und seine weiten Kiesbänke, daß er nicht selten eine Art von eminentem Eigenthum ausübt über die Fluren und Saaten.

Breit und weit hat sich das Gelände des Kinzig-thals zwischen zwei hohen Bergreihen gelagert — selbstständig stehen die einzelnen, nur rückwärts mit ihren Nachbarn verbundene Colossen da, so daß sich bald hier bald dort die Aussicht in ein reizendes Seitenthal eröffnet, und man oft nicht weiß, ob man vorwärts oder seitwärts schreiten soll. Der Weinstock rankt schon von Wolfach an bis in die Mitte vieler Berge, und seine Frucht nimmt an Geist und Kraft in eben dem Grade zu, als sich die Lage dem Protector und Patron der bessern deutschen Weine, dem Vater Rhein, nähert.

Man wandelt mit Lust durch die reiche Vegetation, freut sich der Baumgärten, welche Hütten und Dörfer in dunkle Schatten bergen, und freut sich der gut unterhaltenen, nur hier und da zu schmalen Straße, und des treuen Wegweisers, der Kinzig.

„So wie hier," dacht' ich, „als ich mich an eine Felsenwand lehnte, wechselt der Wald des Nußbaums mit dem schlanken Wuchs der Kirschbäume an der Straße des Wiesenthals, wo du die ersten Schmetterlinge fingst, nichts schöneres kanntest als die Brücke bei Thumringen und das Rötler Schloß, nichts größeres als Basel, und nichts merkwürdigeres als die ungeheure Nase eines alten Buchbinders und resp. Antiquars auf der dortigen Rheinbrücke. Ihr harmlose, zufriedenen Tage der Kindheit, warum dämmert ihr nur aus stündlich wachsender Ferne entgegen, und

warum drängen sich diese reizende Bilder immer mehr und mehr hervor, je größer die Kluft wird zwischen Vergangenheit und Gegenwart? Soll dies trösten oder necken? Gerade so willkührlich und frei windet sich die Wiese durch das grüne Thal, auch dort theilen sich Reben und Wälder in die Höhen und Abhänge der Berge, und gleichwie in Röteln kann man auch an der Steinmasse des alten Schlosses Hausach herumklettern und schwedische oder französische Kanonenkugeln suchen und alte Münzen." —

„Wollen Sie heute noch nach Haßlach," fragte auf einmal mein Führer mit bedenklicher Miene, und Ullo suchte mich mit Springen und Bellen aus meinen Träumen zu wecken. Da sah ich auf, und am Saume schwarzer Wolken funkelte in goldenen Farben die scheidende Sonne, und der Fischer warf sein Netz in die strahlenden Wasser — schon sammelte der Hirt seine Heerde, ein Schwarm von Schwalben trieb sein lebendiges Abendspiel in den Aesten einer schlanken Erle und die Abenddüfte zogen einen transparenten Schleier über Berge und Thäler.

Und als nach einer kleinen Stunde die Raben krächzend die Horste suchten, und für die Eule der Tag anbrach, da langte ich in dem nahrhaften, schön gelegenen Städtchen Haßlach an, und überlieferte meine müden Glieder der Obhut und Wartung des Hrn. Gastwirths zum goldenen Kreuz.

Am Abhang eines ganz nahen südlich liegenden

Bergs, da wo ein Rebeneigenthümer sich zum Genuß der schönen Lage Schirm und Obdach baute — da sieht man erst recht, wie reizend die Umgebungen Haßlachs sind. Das Kinzigthal ist wie eine Mutter, die selbst hoch und hehr auch noch durch die glänzende Schönheit ihrer Kinder verherrlicht wird. So ist es das Mühlenberger Thal, dessen halbdüsteres Perspectiv von diesem Standpuncte aus das Gemüth mit süßen Ahndungen erfüllt, gewissermaßen eine geheimnißvolle Zukunft in die frische Gegenwart der unmittelbaren Umgebung bringt, und die Mannigfaltigkeit des Ganzen mit neuen Bildern bereichert.

Nirgends aber ist wohl das Kinzigthal schöner als zwischen Biberach und Steinach, wo es sich bald zum üppigen Wiesengrund, bald zu schönen Feldern verbreitet, die Häuser unter dem wallenden Dache des Obstwalds kaum entdeckt werden, der Häuser so viele sind, weil es da so schön ist, und das Auge dort von dem stolzen Schlosse Geroldseck, im fernen Hintergrunde von der Kapelle von Gengenbach, und hier von den schönen Kirchthürmen von Biberach und Zell magnetisch angezogen wird.

Der Raum, den das Städtchen Zell an dem Scheidepunct der Nordrach und Harmersbach beinahe ganz ausfüllt, ist gewissermaßen nur eine Fortsetzung des Kinzigthals — auch wieder ein Kind, das viel Aehnlichkeit mit der Mutter hat!

In Zell, wo hauptsächlich die Kirche in's Auge fällt, sind verschiedene bedeutende Gewerbe, worunter besonders die Steingutfabrik Erwähnung verdient. Zuerst die Theuerung, und dann das Verbot der englischen Waaren hat dieses Etablissement ungemein gehoben, und man macht diese Bemerkung um so lieber, da das Bestreben der Unternehmer, diese Gunst der wandelbaren Zeit durch Verbesserung der Fabrication zu verdienen, und dadurch die über lang oder kurz wieder eindringende Concurrenz weniger furchtbar zu machen, nicht zu verkennen ist.

Das Nordracher Thal.

So spricht der Schwarzwälder nicht. Er sagt: die Nordrch, die Wolfch, die Steinbch, und wer diese Sprache nicht kennt, der glaubt immer, er meine den Bach, wenn er vom Thale spricht.

Wem die Bilder des Schapbacher und Kinzigthals vorschweben, dem gefällt diese Gegend nicht. Was nur rauh und wild und unfruchtbar ist, das mißfällt bald — und selbst der Wanderer, der unmittelbar aus der heimischen Fläche in ein solches Waldthal tritt, wird über ein Kleines den bärtigen Wänden der Berge mehr Cultur, dem steinigten Grunde mehr dankbare Erde, und dem einsamen Thale mehr Leben wünschen.

Nur einmal schien es mir, als wolle das Land fruchtbar und mild erscheinen; ungefähr eine halbe Stunde von Zell; bei der Linde, wo ein bedeutendes Geländ an die Gefilde des Rheinthals erinnert; aber bald drängte sich wieder ein enger Wiesengrund voll sauren Grases zwischen felsigten Bergwänden durch, die entweder Tannenstämme bis in die Fläche des Thals hinein, oder ärmliche Reutfelder zeigten.

Freundlicher, romantischer, abwechselnder ist die Natur im Schapbacher Thal — die Wohnungen der Menschen nicht größer, nicht besser, aber ihre Lage einladender, und die Rasse durchaus schöner. Das weibliche Geschlecht besonders vermag hier im Nordracher Thal die Vergleichung nicht auszuhalten. Auch sind die Röcke hier weit länger. Indessen entschädigte mich die antike Gastlichkeit, womit mir in der Glut der Mittagshitze einige Nordracher Milch nicht sowohl anboten, als aufs dringendste und herzlichste aufnöthigten.

Es ist überhaupt ein characteristischer Zug des Landmanns, daß er, der so oft mit Bedürfnissen ringt, kleinen Bedürfnissen Anderer, besonders solcher, die an mehrere Gemächlichkeit gewöhnt sind als er, so gerne abhilft. Er ist in diesem Augenblick der Reichere, seine Gutmüthigkeit thut ihm selbst wohl, und noch wohler thut es ihm, wenn man seine Gabe nicht mit Geld, sondern mit traulichem Gespräch und ausführlichem Bescheide lohnt. —

Die Natur ist in diesem Thale gewissermaßen mit sich im Widerspruch. — Alles lohnt kärglich, der Acker, die Wiese, der Garten, nur der Obstbaum nicht, und es ist ein seltsamer Contrast, wenn man oft in dem elendesten Pfriemenfeld wohlgeordnete Reihen schöner reichbehangener Obstbäume aller Art erblickt.

Von Nordrach, d. h. von da an, wo sich um die Kirche einige Häuser gesammelt haben, hört die Gegend gewissermaßen auf. Der Weg zieht sich ganz schmal neben dem rieselnden Wasser bald zwischen nackten Felsen, bald zwischen senkrecht ansteigenden, meist uncultivirten Bergwänden hindurch; der Wohnungen werden immer weniger, mehr in wilder als schöner Lage, und oft, wie eine alte Burg, in Erwartung des Angriffs, an dem Rande eines mächtigen gerad in die Höhe steigenden, auch seitwärts kaum erklimmbaren Felsen. Der Ackerbau bettelt sein Terrain recht eigentlich zusammen, und erscheint nur stückweis auf den Rücken der Berge. —

Nicht unmerkwürdig als ein Beitrag zur Characteristik der Nordracher schien mir ein Hausgerippe, das bereits ganz zusammengesetzt jenseits des Dorfs umgeworfen da lag.

Eine Nymphe des Dorfs wollte sich mit einem Zimmermanne zusammenthun und kaufte zu diesem Ende um etwan 30 fl. ein Häuschen nach Thalgebrauch, d. h. das bereits gezimmerte Holz, welches

man, um ein Haus zu haben, nur zusammenfügen mußte. Da es aber hiezu an einem Platz fehlte, so suchte der Herr Liebhaber einen, der niemanden zu gehören schien, und schlug nach dem practischen Princip der Besitzergreifung das Haus ganz allein in Einer Nacht auf. Er hätte aber hiebei nicht stehen bleiben, und nicht quasi re bene gesta davon gehen sollen. Denn als ein paar Nordracher Pursche das plötzliche, wie aus der Erde herausgewachsene Haus gewahr wurden, so mochte ihnen entweder diese Art zu bauen als ein Einbruch in das Thalrecht erscheinen, oder die kräftige Activität des Zimmermanns eine Aufforderung zu ähnlicher Kraftäußerung seyn — kurz, sie machten sich an das Haus, und stürzten es dermaßen um, daß das Fundament beinahe dahin zu liegen kam, wo man sonst das Dach sucht.

Gott verleihe dir hier oder anderswo eine fröhliche Urständ, dacht' ich, und erinnerte mich des Drahtgitters, das in Rippoldsau über die Fensterscheiben gezogen war, damit die Ellenbogen der Gäste nicht so leicht durch das Glas dringen. —

Eine Stunde weiter oben ist ein Blaufarbwerk und eine Glashütte — das Ganze bildet mit den Nebengebäuden der Arbeiter und einiger Handwerksleute ein kleines Dorf. Das letztere Gewerb steht dermalen still, und auch ersteres scheint unter den jetzigen Zeitverhältnissen zu leiden. Der Arbeiter sind fünfzehn; der Kobalt kommt aus dem Nassauischen,

und der Hauptabsatz geht nach Frankreich, wozu aber besondere Licenzen erfordert werden.

Hier, wo eine ganze Welt von Waldungen nach allen Richtungen ist, sollte man nicht glauben, daß 4 fl. 30 kr. für das Klafter tannen Holz von den Fabricanten bezahlt werden müssen, ein Preis, der, ob er gleich auch den Fuhrlohn mitbegreift, für dieselbe etwas drückend zu seyn scheint. — Es ist hier übrigens nicht so rauh und winterlich, als ich vermuthete nach der hohen Lage und dem wilden Gebirg. — Am Hause des Faktors ist ein Rebengeländer, das nicht selten gute Trauben liefert; auf den Rücken der Berge werfen die schönsten Kirschbäume ihre Schatten in das Heidekraut, und ich fand die Landleute bereits mit der Habererndte beschäftigt.

Das Thal ist dem Nordwinde durch die höchste Gebirgsmasse verschlossen, und öffnet und senkt sich gegen Süden, so daß es wohl nur an einem bessern Boden fehlt, wenn diese Gegend nicht unter die fruchtbare gezählt werden kann.

Gengenbach.

Mit innigem Vergnügen begrüßte ich hier die schwarzen gewölbten Berge, die wie eine schützende Escorte die Kinzig durch reiche üppige Gefilde geleiten, und der Zufall hätte mich zur Begrüßung

des wiedergefundenen Kinzigthals auf keinen bessern Standpunct führen können, als die Brücke zu Gengenbach.

Es war Sonntag. Die verschiedenen Costüme der Thal- und Bergbewohner zogen in bunter Mannigfaltigkeit an mir vorüber, und ich freute mich der guten und reinlichen Kleidung, bei welcher schneeweiße Strümpfe einen Hauptbestandtheil des sonntäglichen Putzes auszumachen scheinen — die Männer nahmen sich indessen in ihrer Kleidung, die an dem meistens guten und schlanken Wuchs wenigstens nichts verdirbt, weit besser aus als die Weiber in ihren Panzern und aufgepauschten langen Röcken.

Gengenbach ist ein niedliches wohlgebautes Landstädtchen, in dem besonders das schöne Rathhaus und Abteigebäude bemerklich ist. Ersteres macht zwar durch seine Größe die Häuser des Marktplatzes unscheinbarer, aber man kann hierin eine publicistische Consequenz finden, da der Einwohner nur auf dem Rathhaus als integrirender Theil der Reichsstadt, in seinem Hause hingegen und anderwärts blos als schlichter Spießbürger erschien.

Die Lage der Stadt könnte kaum reizender seyn — an den beiden Ufern der schönen Kinzig, zwischen hohen, malerisch geformten Bergen, an welchen das Halbgrün der Rebe mit dem ernsten Dunkel des Tannenwalds im lieblichsten Wechsel erscheint, ist sie gleichsam die Vermittlerin zwischen dem Rhein- und

Kinzigthal, und erinnert in mehr als einer Hinsicht an die gepriesene Lage Heidelbergs. —

Ich fand die Kapelle, die mir schon lange so freundlich zugewinkt hatte, auf einem ganz mit Reben bepflanzten Berge, den man das erste Stockwerk des nächsten Gebirgs nennen könnte. Nirgends hat man das schöne Gemälde der Landschaft so klar und vollständig vor Augen — unmittelbar zu den Füßen die freundliche Stadt mit den hervorstechenden Gebäuden der Abtei und des Rathhauses und den Thürmen; auf drei Seiten das stattliche Gebirg, das in den mannigfaltigsten Formen den Krümmungen der Kinzig zu folgen, und darauf stolz zu seyn scheint, daß die lachende, reiche Auen ihm anvertraut sind; und endlich im Westen das Rheinthal mit den grauen Vogesen, wie es dem Kinzigthal, als einem lieben trauten Nachbar, freundlich die Hand reicht.

Die schwarzen Berge und die Wasser des Rheins und der Kinzig lagen vor meinen Augen wie die Wegweiser in das Eldorado des Glücks. Sind aber diese Menschen auch glücklich in einem Lande, wo die Natur so viel that für ihr Glück?

Auf dem alten Ueberreste eines stattlichen Baumes hing ich dieser prägnanten Frage nach, und bemerkte kaum, daß Ulloh von Zeit zu Zeit die Ohren spitzte, und auf Recognoscirung ausging. Da erschallten plötzlich feierliche Töne in mein Ohr, eine große Menge Betender hatte die Kapelle und ihre Umgebung er-

füllt; die Sonne trat in Westen hinter einer dunkeln Wolke hervor, und bestrahlte die Häupter der Andächtigen. Ich hörte keine Rede, die Natur predigte in Berg und Thal, und ihre kräftigen Worte hallten in meinem Herzen wieder. — Die Sonne sank, und es begann das Reich des Abendsterns — leise und still hatten sich die Betenden nach allen Seiten hin zerstreut — auch ich erhob mich endlich, und meine Empfindungen, die keiner bestimmten Secte angehörten, aber wohl bei jeder das Bürgerrecht erhalten würden, hörten damit nicht auf. —

Wer diese Kapelle bauen ließ, der verstund sich besser auf den Menschen, als jene engherzige Rechenmeister, die Alles zu thun glauben, wenn sie dem öffentlichen Cult nothdürftigen Schutz gegen Wind und Wetter geben, und nichts, was die Empfindungen zu wecken und zu erheben vermag.

Ortenberg.

Von Gengenbach an wird das Kinzigthal immer weiter und weiter, bis es sich endlich im Rheinthal verliert. Hier zieht die Stadt Offenburg das Auge auf sich, während es auf den schönen Ruinen des Schlosses Ortenberg — seiner Lage nach der Wächter und Pförtner des Kinzigthals — verweilen möchte. Wer aber vernimmt, daß nur in einer kleinen

Entfernung das Monument eines tapfern östreichischen Kriegers stehe, der verläßt die Stadt und die Ruinen, und sinnt am Fuß einer einfachen Pyramide über des Menschen Schicksal und Erdewallen. — Es war Joh. Nep. Graf von Keglowitz, welcher als Commandant des ersten k. östr. Husarenregiments am 6. Juli 1799 in einem hitzigen Gefechte gegen die Franzosen blieb. Sein Andenken lebt noch in der Gegend, und das Denkmal, welches ihm seine Kameraden, die Zeugen und Theilnehmer seiner Thaten, gesetzt haben, ist gewiß ein unverwerfliches Document. Auf einer Seite desselben liest man Name, Titel und Todesart, auf der zweiten, daß das Denkmal von dem Regiment am 12. Jenner 1800 gesetzt worden, und auf der dritten:

Exigit monumentum
ære perennius
regalique situ
piramidis altius.

Hor.

Man darf zu den öffentlichen Stellen das Vertrauen hegen, daß sie für die Erhaltung dieses Denkmals, dessen Fuß bereits stark beschädigt ist, sorgen, und das Gouvernement nicht dem Verdacht inhumaner Gesinnung aussetzen werden. —

Gelehnt an dieses Denkmal und am Fuße der stolzen Burg Ortenberg — wer hier Gedanken hat, können es andere seyn, als an die Vergänglichkeit menschlicher Dinge?

Der stolze, reiche Dynast, der das Kinzigthal verschließen und öffnen konnte, der Herr eines großen Theils der Rheinstraße, bald der Schutz, bald der Schrecken der Gegend, der Vorsteher einer reichen hochverbündeten Familie, wo ist er nun? Auf dem Kirchhofe, wo auch seine arme Leute liegen, und keiner vermag seinen Staub von dem ihrigen zu unterscheiden. Und statt der Veste, von wo aus so oft Waffengeklirr und Rüdengebell und der Lärm rauschender Bankette in die dürftige Hütten des Thals erschallte; was ist sie nun? — ein Steinhaufen.

Statt der stolzen Projecte nach Macht und Reichthum findet man hier und da in einer Urkunde oder Chronik der Familie beiläufig erwähnt, und den güldenen Ortenberger, die belebende Kraft der Burg-Feste, trinkt — wenn er will — ein badischer Kreisdirector zu Offenburg.

Noch lange wäre ich vielleicht diesen Gedanken nachgehängt, wenn sich nicht schwarze, von den Vogesen herbeieilende Wolken über meinem Haupte gesammelt hätten. Ich sollte mich näher bekannt machen mit den schönen Ruinen, denn die nächsten Häuser, worin ich Schutz suchen konnte, gehörten zum Flecken Ortenberg.

Dieser liegt am Fuß und am Abhang eines beinahe ganz mit Reben angepflanzten Bergs, und wo keine Reben sind, da ist ein wahrer Wald herrlicher Obst-

bäume aller Art. Es ist eine sehr fruchtbare, durchaus gut angebaute Gegend.

Das alte Schloß liegt so hoch nicht, als man glauben sollte, wenn man oben steht, und hier das Kinzigthal, und dort das Rheinthal mit Offenburg, Straßburg und den Vogesen unter sich hat.

Sein Bauwesen ist aus verschiedenen Zeitaltern, und hat die große kühne Massen der ganz alten Burgen nicht. Man zeigt übrigens auch hier, was man beinahe auf allen derartigen Ruinen zeigt — ein Loch, durch welches man die Gefangenen hinabließ, und ein anderes, das bis in das Thal hinunter gehen sollte, und zum Brunnen diente.

Ein Lindenbaum, dessen Aeste ein geräumiges sicheres Obdach bilden, fest und weit gewurzelt, und haushoch in der Luft — war mir merkwürdiger. Gewiß saß hier der Burgherr oft mit seiner Gemahlin, und ergötzte sich in traulichem Zwiegespräch an der herrlichen Aussicht, während die Kinder sich auf dem Rasen herumtummelten.

Kurz vorher saß ich auf dem Fuße des Monuments, und hatte die Ruinen im Auge, und jetzo saß ich in den Ruinen, und einer der ersten Gegenstände, der sich im Thale zeigte, war das Monument. Hier sah' ich die Ueberbleibsel einer ganzen Familie, dort das Denkmal eines einzelnen Mannes — hier ein Zeichen ehemaliger Existenz, dort ein Zeugniß glorreicher Thaten — hier mußte

ich menschliche Hinfälligkeit bedauern, dort — wo der wackere Krieger einen ehrenvollen plötzlichen Tod fand — beneiden.

Nur einige Schritte abwärts, und ich fand an einem Pfosten beschrieben und abgebildet, wie ein Landmann vor einigen Jahren mit einem Holzschlitten verunglückte.

So foderte mich Alles zu melankolischen Betrachtungen auf, und doch war die Natur um und um so frisch und üppig, und doch beleuchtete die Sonne so fruchtbare glückliche Gefilde, und die Vögel besangen ihr fröhliches Daseyn von den Laubdächern der Bäume herab. —

Als ich in das Dorf hinabstieg, da sah ich, wie die Frau des Schmieds gleich dem Manne das Eisen mit nervichter Faust bearbeitete, und als ich in das Wirthshaus trat, da pfiff die Frau Wirthin dem Hausherrn auf dem Finger, und fand Gehorsam, so urplötzlich, wie ihn der Schäfer kaum bei seinem wohlabgerichteten Helfershelfer findet.

Nun, dacht' ich, auf die Nerven des sogenanuten schwächeren Geschlechts scheint doch die Melankolie hier zur Zeit nicht gewirkt zu haben — wozu überhaupt die Vergangenheit? Die Gegenwart ist die Aufgabe, welche unser Leben zu lösen hat, und jene soll nur dazu dienen, diese zu reizen — also frisch in die Lotterie des Lebens gegriffen,

und was auch für ein Loos uns treffe, nur der hat Alles verloren, der an sich selbst verzweifelt! —

Die Ebene.

Da saß ich nun am folgenden Tage des trüben Himmels und der periodischen Regenschauer wegen in einer Ortenberger Kalesche. In recht übler Laune, das muß ich gestehen. Denn wo war nun meine Freiheit, bald stehend, bald sitzend mich mit der Natur oder meinen Gedanken zu beschäftigen, bald langsam, bald schnell fortzuschreiten, bald auf der Straße, bald in einer freundlichen Hütte den Gesinnungen und Bedürfnissen des Volks in traulichem Gespräche zu lauschen. — Wo war sie geblieben, diese Freiheit, der große, nicht genug erkannte Gewinn einer Fußreise? Nun hatten Natur und Menschen gar keinen Einfluß auf meine Wanderschaft; wie ein reisender Handwerkspursch trachtete ich nur darnach, eine gewisse Strecke so schnell als möglich zurückzulegen — gerade aus hatte ich den Rücken des Fuhrmanns zur Aussicht, hinten war eine Wand, und auf beiden Seiten zwei Luftlöcher, die nur bei gekrümmtem und gestrecktem Halse im schnellen Vorübergehen ein Fragment der Gegend zeigten.

Und da auch mit allem Recken und Drehen keine schöne Gegend zu sehen war, weil die Nebel Alles

zu sehr verhüllten, so legte ich mich endlich in eine Ecke, und glossirte, um mich, wie kindisch! an dem unschuldigen Wagen zu rächen, über eine Anekdote, die ich in meiner Kindheit öfters gehört habe.

Nach Neuenweg, einem Dorfe in einer sehr abgelegenen Gegend, am Fuße des Belchen, kam einmal eine Kutsche. Das mochte lang nicht geschehen seyn, denn Alt und Jung versammelten sich darum, und berathschlagten, was das eigentlich für ein Ding sey. Es wurde hin und her gerathen, manche Meinung mit mehr oder minderem Geräusch belacht und bestritten, bis endlich sich Alles dahin vereinigte, es sey ein lederner Süstel (Säustall). Kaum aber war der Beschluß gefaßt worden, so kam der Special, der bei dem Pfarrer Visitation gehalten hatte, stieg hinein, und fuhr davon. —

Indessen erheiterte sich nach und nach der Himmel, und zeigte das schöne Gebirg und eine reiche Vegetation. Besonders von Renchen an erschien ein solcher Segen Pomonens, daß mir angst wurde für die unzählige, allenthalben vielfältig unterstützte, aber nichts desto weniger hie und da bereits gebrochene Bäume. Wie wohlthätig ist doch eine solche Erndte, die nichts kostet, und gleichsam im Schlafe kommt, und wie selten gelingt es demungeachtet selbst der Macht des Beispiels und der Belehrung, den Landmann für die Obstcultur zu gewinnen! —

Einige hundert Schritte ostwärts von Sasbach

sind ganz nahe beisammen zwei Denkmäler, das eine nur ein runder 2—3 Schuh hoher gemeiner Stein, das andere von Marmor und eine Art von Pyramide.

Wer sich die Frage, was das wohl bedeuten mag, selbst beantwortet, der denkt: „Hier, dieser unbedeu„tende Stein mag mehr der Art des Todes als dem „Manne gelten, und wenn man auch auf diesen „Rücksicht nahm, so waren es doch nur Tugenden „des rechtlichen Bürgers, des guten Vaters und „guten Gatten, welche ihm dieses Zeichen von Ach„tung zuzogen. Die Pyramide hingegen, wenn sie „anders ihr Daseyn nicht der bloßen Gunst und „Gnade eines Fürsten verdankt, soll einen Mann in's „Gedächtniß zurückrufen, der durch glänzende Eigen„schaften und Thaten seinen Namen berühmt „machte, der Mann nicht blos dieser Gegend, sondern „der Nation oder wohl gar seines Zeitalters war — „ob er gut war, das gehört nicht zur Sache, denn „er war groß, und schon lange gaffen die Menschen, „wenn sie bewundern — nur den auffallenden her„vorstechenden Eigenschaften gilt dieser Rasen mit „Trauerweiden, dieses Haus und diese schöne breite „Allee, welche schon von ferne andeutet, daß sie zu „etwas Ungewöhnlichem führt. — Der kleine „Stein hat sich nur durch den großen erhalten, und „entging blos der Zerstörung, indem dieser bewacht „wurde.“ —

Während dieser Betrachtung tritt aber ein freund-

licher Mann aus dem Hause hervor, bittet hinaufzusteigen, uud zeigt eine Kanonenkugel und die Büste dessen, den sie tödtete, und man nimmt jene Unterscheidung zwischen Güte und Größe sogleich zurück, sobald man den Namen Turenne hört.

Ja er ist der Wenigen einer, die ebenso gut und edel waren als groß, und den Menschen nicht über den Helden vergaßen — denn als er, der Frankreich mehr als einmal von dem wahrscheinlichen Untergang rettete, den der stolze Ludwig XIV. in der Gruft der Bourbonen beisetzen ließ, der Sieger in so mancher entscheidenden Schlacht, hier, wo der runde Stein steht, durch eine Kanonenkugel den schnellen Tod fand, da wurde nicht blos der Held, der große Feldherr, es wurde ebenso aufrichtig, und viel rührender, der gute Mensch betrauert. — „Er machte der Menschheit Ehre," sagte sein würdiger Gegner, Montecuculi.. — „Wir haben unsern Vater verloren," schrieen die Soldaten, und rissen sich die Haare aus.

Mehr als einmal hatte er den Soldaten gekleidet und genährt, wenn die Kriegscasse leer war; seine Hochherzigkeit, seine Großmuth, seine bescheidene Einfachheit, seine Uneigennützigkett sind ebenso selten, als der kalte Muth und der schnelle scharfe Blick. Er, der von seinen Siegen und Schlachten sprach, als wäre es Nichts, war dennoch ein guter Vater und Gatte. Kurz, was man nur von Wenigen sagen

kann, das kann man von Ihm sagen: nicht die Gelegenheit machte ihn groß, sondern er wäre in allen Verhältnissen und Lagen groß gewesen durch sich selbst.

Möchte doch jeder Krieger, der diese Straße zieht, an Turenne's Denkmal, wie an heiliger Stätte schwören und geloben, nicht etwa, daß er ein Held werden wolle, wie Er, denn ein Held kann man nicht werden, sondern so gut und edel, wie Er es war. —

Saßbach ist übrigens zwischen Achern und Bühl nicht der einzige Ort, wo der Reisende gern von der Landstraße abweicht. Oestlich von Ottersweiher liegt die Hub, ein Bad mit lauwarmem Wasser, in welchem die Weiber ihre Unfruchtbarkeit verlieren — eine Eigenschaft, welche jedoch die Hub mit manchem andern Bad, dessen Wasser ganz verschiedener Natur ist, gemein haben soll. Das Gebäude ist groß, elegant und zweckmäßig. Es ist seines Baumeisters, des Oberbaudirectors Weinbrenners zu Carlsruhe, ganz würdig.

Am Fuße dunkler Berge hat man hier eine weite Aussicht in das Rheinthal, und einen interessanten imponirenden Zielpunkt an der stolzen Kathedralkirche von Straßburg.

Die Anlagen sind noch nicht vollendet; was aber geschehen ist, läßt viel für die Zukunft hoffen. Doch scheint die Umgebung der Gelegenheit zum Lustwandeln

und einsamen Spatziergängen nicht sehr günstig zu seyn. Bis jetzo hat man zwar Versammlungs- und Vereinigungsplätze an dem überaus großen und schönen Saal und an dem Englischen Garten, aber ausweichen und absondern kann man sich nur auf offenem Felde, und an steilen schattenlosen Bergen.

Die Hub hat, wie Baden und Badenweiler, eine alte zerstörte Burg mit weiter Aussicht, und ich glaube, auf der Windeck ist der Horizont am ausgedehntesten. Doch wandere ich nicht hieher, um die Natur von Oben herab zu sehen. In dem kaum übersehbaren Halbzirkel heben sich die einzelnen Theile zu wenig heraus, es schwimmt und fließt alles in einander, das Auge sucht und sucht, und findet keine Heimath. Ueberdieß ist der Spaziergang etwas lang und mühsam, und man macht ihn — so romantisch er auch ist — in einer vollen Curzeit von 4 Wochen gewiß in der Regel nur Einmal. Auch hat man beinahe die nämliche Aussicht ganz in der Nähe.

Das Rebland.

Wer seines Weges Meister ist, d. h. zu Fuße geht, und von der Hub nach Baden ziehen will, der wähle den Weg über Altschweyer, Affenthal, Eisenthal, Niederkappel und Neuweyer. Man genießt hier gewissermaßen Gebirg und Ebene zugleich, folgt dem Ueber-

gang des ersteren zur letzteren, steigt gemächlich von einem kleinen Rebhügel zum andern, und ist von den Beschwerlichkeiten der Berge und den Alltagsgesichtern und dem Staub der Heerstraße gleichweit entfernt.

Das Auge kann sich hier nicht satt sehen an dem üppigen Gedeihen aller Crescentien, und man freut sich des fleißigen verständigen Anbaus.

Um der Rebhügel nicht müde zu werden, zieht man bald durch eine kleine Wiese, bald über die schmale Zunge eines Bergthals, bald durch den Schatten einiger Tannen, die als Vorposten des Hochwalds von ihren Gefährten getrennt sind, bald durch kleine Kastanienwäldchen. Das hohe Gebirg, das Vorgebirg, die Ebene und die Vogesen stehen abwechselnd dem Auge des Wanderes zu Gebot, und hie und da überrascht die weiteste Aussicht in den Garten des Rheinthals.

Viele Menschen nähren sich von diesen fruchtbaren Fluren, es schließt sich Dorf an Dorf, und Hof an Hof, und die Wechselwirkung zwischen Nahrung und Population zeigt sich hier deutlicher, als sie irgend ein Professor zu zeigen vermag.

Bei Neuweyer wird die Bahn wieder mühsam und rauh; es geht den Yberg hinan und hinab, als wäre man im Schwarzwald — so wie man aber aus dem Walde tritt, wird man durch eines der interessantesten anziehendsten Bilder belohnt. Einzelne Hütten liegen am Abhange des in einen Obstgarten ver-

wandelten Bergs, und die Stadt **Baden** zeigt nur Ein Gebäude, aber ihr schönstes und merkwürdigstes — das Schloß, und dieses gleichsam nur, um es mit den alten Ruinen der ehemaligen Fürstenwohnung, die in der Höhe am schwarzen gegenüberliegenden Berge hängen, vergleichen zu können. So wie man einige hundert Schritte abwärts geht, bis zu einem großen Kreuze, erweitert sich der Gesichtskreis — das Schloß, das vorher isolirt dalag, erscheint nun als Theil eines bedeutenden Ganzen, und man hat den Prospekt der Stadt Baden eben so malerisch, als auf dem gewöhnlichen Standpunkt, dem Wege nach **Lichtenthal**.

Corollarien.

1. Die Landschaften.

Unter schönen Gegenden verstehe ich diejenige, worin sich der Mensch gefällt, und unter dem Menschen nicht nur ein denkendes und fühlendes, sondern auch ein gebildetes Wesen.

Bei dem rohen Landmann bestimmt der mehr oder weniger mühsame, der mehr oder weniger einträgliche Ackerbau das Urtheil über die Schönheit der Gegenden. Eine gute Gegend ist ihm eine schöne Gegend.

Die Natur coquetirt mit dem Menschen. Wenigstens in der Regel. Sie mischt Farben und Formen zu unendlichen Nüancen; bald setzt sie in Erstaunen, überrascht, und schreckt, bald schmiegt sie sich sanft und lieblich an; sie wechselt Höhen und Tiefen, Leben und Tod sogar, Dunkel und Hell, und das Alte mit dem Neuen, damit jenes neu, und dieses nicht alt werde. Sie schmückt sich mit dem sanften Grün des Frühlings, mit den bunten Farben des Sommers

und Herbsts und mit dem blendenden Weiß des Schnees, und gebraucht die Düfte des Morgens und Abends als verschönernden Schleier.

In welcher Gestalt ist sie am schönsten und reizendsten?

Der Städter, der seine Fläche schon so oft langweilig fand, ist schnell mit der Antwort fertig, und sagt: im Gebirge. Der Bergbewohner lächelt dazu, und will seine Felsen und Schlünde und Höhen und Wasserfälle recht gern gegen die reichen und gemächlichen Fluren der Ebene vertauschen.

Die Natur ist da am schönsten, wo sie die meisten Mittel angewandt hat, um zu gefallen. Die Gefallsucht der Natur ist nicht wie die des Menschen, der sehr oft am wenigsten gefällt, wann er am eifrigsten nach Beifall ringt — sie verfehlt ihren Zweck nie.

Je mehr Anwendung der Mittel, desto mehr Abwechslung. Das was vereinzelt nicht schön wäre, wird es durch die Verbindung. Der schroffe geradwinklichte Wurf des Felsen, wie schön sticht er gegen die runde schwellende Formen der Berge und Hügel ab!

Das Schöne wird gleichgültig, ja widerlich, sobald es sich immer und auf gleiche Weise zeigt. Eine ewige Wiese, eine und die nämliche Gebirgskette, das unaufhörliche Verfolgen eines und des nämlichen Flusses, daß immerwährende Rauschen der Wasserfälle, das ununterbrochene Dunkel der Waldungen,

man möchte am Ende Augen und Ohren verschließen und einschlafen.

Die einzelnen Naturschönheiten werden angenehm durch Wechsel und Mischung — nicht Berge sind schön, sondern Thal und Berge; nicht Waldungen, sondern Feld und Wald, nicht der Fluß, sondern sein Sturz durch enge Gebirgsthäler und seine mäandrische Krümmungen durch lachende Fluren.

Je weniger Stoff die Natur zu Mischung und Wechsel nimmt, desto weniger zieht sie an, und desto schneller wird man gegen ihre Schönheiten stumpf. —

Ohne den Menschen ist uns die Natur ohne Zweck und Beziehung. Auch wirkt er ungemein auf sie. Er vermehrt die Mannigfaltigkeit durch Wohnungen, Gärten, Brücken ꝛc. — er schafft den Unterschied zwischen zahmer und wilder Natur und die schönen Uebergänge von einer zu der andern. —

Städte sind schöner in Flächen als in Gebirgen, und am schönsten, wenn sie am Abhange eines Berges ein Amphitheater bilden — allignirte aneinandergereihte Häuser in Dörfern sind anstößig, und widerstreben dem Ländlichen — steinerne massive Brücken passen mehr zur städtischen als ländlichen Bauart — Regsamkeit durch Gewerbe ist auf dem Lande nicht so angenehm, als die Geschäftigkeit auf Feldern und Wiesen. — Stille abgelegene Waldhütten mit einzelnen oder gruppirten Wohnungen erregen arcadische

Bilder, die Idee eines harmlosen zufriedenen Lebens, und werden dadurch gemüthlich.

Gemüthlich scheinen mir alle Gegenden zu seyn, welche angenehme Empfindungen in uns zu erwecken vermögen.

Die unfruchtbare, undankbare Natur ist daher nicht gemüthlich. Die Mühseligkeit und Sterilität des Ackerbaus verfinstert das Gemüth, und eine solche Landschaft kann schön seyn ohne zu gefallen. Das Einfache, Beschränkte zieht das Gemüth an, und eine Gegend kann durch ihre Schönheit in Erstaunen setzen, ohne gemüthlich zu seyn. — Oberschlächtige Mühlen sind malerischer als unterschlächtige.

Ruinen mißfallen im Thal.

Niemand ist der Schönheit der Gegenden gefährlicher als der Ingenieur. Die Mathematik stört das Unregelmäßige, Willkührliche, Capriciöse, was die Natur so unendlich reitzend macht. Der Ingenieur will alles gerad und geregelt haben, und seine Hauptsorge ist immer gegen die schöne Krümmungen der Flüsse gerichtet. —

Unter gleichen Umständen sind katholische Länder schöner als protestantische. Die Kirchen, deren es dort mehr und schönere giebt, die Kapellen, Kreuze und Klöster vermehren die lichten dominirenden Punkte, die Einheit den einzelnen Parthien geben und erheben Beziehung und Interesse der Landschaft, indem sie zugleich den denkenden und fühlenden Menschen ansprechen.

2. Die Wirthshäuser.

Soll ich Ihnen den Pack in die Linde oder in die Post tragen? frug mich mein Führer.

Die schattigte hohe Linde, die Zierde unserer Plätze, der Mahlbaum unserer Vorvordern, der Tummelplatz der Jugend, der Zeuge so manchen traulichen Gesprächs, die Linde, die ihre Aeste so willig unter den fröhlichen Reigentanz beugt, von der man überhaupt nichts sagen kann, als liebes und gutes — und ein Posthalter?

Der Posthalter jenes Landstädtchens mag ein wahrer Ehrenmann seyn, ich kenne ihn nicht, aber es geht mir mit den höflichen und artigen Posthaltern, wie Boileau mit den reinen Jungfrauen der Stadt Paris. Il y en a deux ou trois, schreibt er.

Man lächle nicht. Wir werden überall von Ahndungen, Vermuthungen, dunkeln Ideen und dämmernden Bildern geleitet, und die Schuld liegt gewiß nicht am Stoff, wenn noch kein Buch geschrieben wurde über die Wechselwirkung zwischen Character und Cultur eines Volks und den Aushängeschilden.

Au désir de la paix, au temple de la paix, à la concorde, au rendez-vous des nations, de l'univers etc. las ich in Frankreich.

Im südlichen Deutschland haben wir es hauptsächlich mit dem Thierreich zu thun. Doch haben wir, meines Wissens — keine Esel, keine Kühe, und

keine Gänse. Moralische Bilder sind selten. Weder Jungfrauen noch Hahnreyen — Engel, aber keine Teufel. Viele große Herrn — die großen Männer Friedrich **II.** und Joseph **II.** blos als große Herrn, denn jene fände man auch unter andern Klassen.

So rechte Wirthsstuben, wo ein ganzer Markt, eine ganze Dorfshochzeit, die zwei bis drei Tage lang dauert, oder ein completer Rekrutentransport Platz hat, wo Alles, Gesellschaften, Colonien, Pärchen eine besondere Welt finden, der Scherz vom Ernst, die Jugend vom Alter, der Reiche von dem Armen, der Vornehme von dem Geringen sich trennen kann, und keines das andere stört — diese Wirthsstuben, in der Mitte ein großer Pfeiler, in einer Ecke ein gewaltiger Ofen mit Bänken und heimlichen Schlupf= und Trutzwinkeln, und in einer andern Ecke das Laboratorium des Wirths, geformt wie ein Beichtstuhl, und bei Abrechnungen und Fristgesuchen sehr oft als Beichtstuhl benutzt — sind bei öffentlichen Gelegenheiten für das Studium des Volkscharakters ein sehr interessantes und reichhaltiges Theater, aber in dieser Vollkommenheit nur selten anzutreffen.

Wie man die Oeconomie in diesen schweren, geldarmen und steuerreichen Zeiten minder kostbar machen könne, darüber ging der Hr. Gastwirth zur Linde mit einem sehr schlechten Oeconomen zu Rath.

„Vereinfachen Sie Ihr Hauswesen, sagte ich endlich, durch Verwerfung eines garstigen Vorurtheils, das einen unnatürlichen und doch unnützen Zwang einführt, Unordnung erzeugt, wo Ordnung und Regel seyn könnte, Trug und Heimlichkeit, wo eine edle Offenheit und Freimüthigkeit — lassen Sie Gottes Geschöpfe harmlos, zufrieden und froh seyn nach dem Hang ihrer Herzen und dem Rufe der allgewaltigen Natur, und Sie werden in vielen nicht unbedeutenden Artikeln gewinnen.“ —

Der Mann verstund mich nicht, und sah mich mit der gespanntesten Neugierde an.

„Sie werden, lieber Herr Wirth,“ fuhr ich fort, „gewinnen, erstens an Oel und Licht; zweitens an Holz, drittens an Logis, viertens an Geräthschaften aller Art, besonders an Betten; Sie werden hier durch Ersparniß beinahe so viel gewinnen, als durch das neue Maas, nach welchem Sie sich nicht so ganz genau in Hinsicht des Weinpreises gerichtet zu haben scheinen, und durch den Accis, den Sie wenigstens doppelt in Anrechnung bringen. Und ich versichere Sie, ebenso honett und ehrlich. Sie lassen nichts zu, was nicht ohnehin geschieht. Denn sollte Ihnen der Fall vorgekommen seyn, daß Köchin, Keller, Hausknecht,

Magd, Junge, Stubenmädchen so in Unfrieden leben, daß nicht immer je zwei derselben, ein Männlein nämlich und ein Fräulein, wo nicht in aller Tugend und Gottseligkeit, doch in aller Stille zusammengehören?“

„Aha, ich verstehe,“ sagte der Wirth, „Sie haben wohl Recht, aber — setzte er mit Achselzucken hinzu — die Polizei, Polizei!“ —

Und damit ging er hinaus.

Was er nun thun wird, das weiß ich nicht, aber wenn ihn die Polizei in diesem Falle nicht mehr hindert, als in andern, so dürfte ich kaum tauben Ohren gepredigt haben. Denn um 10 Uhr sollen die Zech- und Trinkstuben leer seyn, und kurz vor Mitternacht saßen die halbberauschten Kannengießer noch friedlich und gemüthlich an der langen Tafel, und mitten unter ihnen — die Polizeidiener.

„Setz' dich doch, Lindenwirth,“ sagte die Frau Lindenwirthin, als ich mich bei meinem isolirten Abendcouvert fixirte — und der Herr Lindenwirth, der mich fragend angesehen und guten Bescheid gefunden hatte, benutzte nun die Teller, welche er unter seinem linken Arm hatte, für sich selbst.

Die Höflichkeit hätte vielleicht nun erfordert, daß

ich die Frau Wirthin invitirt hätte. Aber ich dachte, sie habe Geschäfte in der Küche.

„Nun, Lindenwirthin," erschallte es aber nach einigen Minuten aus dem Munde des Eheherrn, „willst du nicht mithalten?"

Und nach einem schnellen Blick auf meine Miene war das — wie es scheint — schon bereit gehaltene Couvert auf dem Tische, und die Frau Wirthin zu meiner Linken.

Zwei lockichte Knaben sahen hinter dem großen Ofen hervor ganz starr auf Schüsseln und Kinnbacken — und die Mutter verwies sie alle Augenblicke mit einem freundlichen Blicke zur Geduld.

Ich bat sie, die Kleinen von dieser Folter zu befreien, und sie zu ihren Eltern sitzen zu lassen. — Nun war ich also auf einmal en famille, und ich verlor nichts dabei. — Die Gesellschaft war nicht vornehm, aber auch nicht schlecht, und die Bewirthung, die vorhin schon g u t war, wurde von nun an auch f r e u n d l i c h.

Zwei isolirte Wirthshäser stunden sich an der Landstraße gegenüber, der Kutscher hielt an dem einen, und es zeigte sich keine lebendige Seele weder an dem Fenster noch unter der Thüre. Dieser Mangel an Auf-

merksamkeit, der jedoch in der Regel eher phlegmatischer Unentschlossenheit als Unfreundlichkeit zuzuschreiben ist, hat mich schon mehr als einmal veranlaßt, ohne weiteres wieder einzusteigen und von dannen zu fahren. So ungefähr macht' ich's auch diesesmal.

Denn plötzlich entdeckt' ich an dem kleinen Schiebefenster des gegenüberliegenden Wirthshauses zum Engel ein niedliches helles Köpfchen. — „Wenn es so mit dem Schilde gemeint ist,“ dacht' ich, „so kann man unmöglich fürbaß gehen.“

Der Kutscher reclamirte zwar, und stellte beweglich vor, wie gut der Wein sey, dem ich hier den Rücken kehre, aber ich blieb standhaft, und endlich zog er brummend nach.

Ich fand die liebliche naive Freundlichkeit ungeschminkter Natur — sauertöpfisch und wortlos lag hingegen der Vater in einem alten Lehnsessel, und kaum berührte er die grüne Pelzmütze mit der Spitze einiger Finger, als wir eintraten.

Ich achtete des Bären nicht, und ergötzte mich an der behenden freudigen Bedienung des Töchterleins.

Da kam ein Bettler an's Fenster. „Walpurg,“ rief der Alte, „jag' den liederlichen Gesellen fort.“ Ja Vater, sagte die Tochter, und sprang hinaus. Aber ich sah, wie sie mit der sanftesten gutmüthigsten Miene aus einem ganz kleinen schlanken Beutelchen schnell eine Gabe spendete, und dann wieder in's Haus sprang.

Dem Alten hatten die Fensterscheiben Alles ver-

rathen, und ich erwartete, daß er die gute Walpurg waidlich ausschelten würde. Aber mit nichten. Es war der gutmüthigen Murrköpfe einer, die man in Deutschland nicht selten antrifft. Sein Gesicht hatte sich plötzlich erheitert, wie ein Apriltag; er that, ohne seine Lage zu verändern, einen Griff in einen kleinen neben dem Sessel befindlichen Schrank, und warf ein Stück Zeug mit den Worten auf den Tisch: „Da, Walpurg, hast du den Zeug, um den du schon so lang gebettelt hat. Es fällt mir auch manchmal ein, einem Bettler etwas zu geben."

Die Tochter dankte, und sah mich an, als wollte sie fragen, ob ihr Vater nicht trotz alles bösen Scheins recht gut sey.

Bei'm Abschiede reichte sie mir einen niedlichen Blumenstrauß.

„Adieu, gute Walpurg," sagte ich, „es gibt doch überall Verläumder. Denn wahrlich, wäre ich ein blinder Heide, ich nennte deinen Wein den Trank der Götter. Sey aber zufrieden — ich sage dir hiermit als ein guter Christ, dein Wein ist ein wahrer Engels-Wein."

Wenn sie mich allenfalls nicht verstund, so verscheuchte der Kutscher gewiß alle Dunkelheit. Denn er meinte, man könne sich des netten Mädchens wegen die saure Brühe alle acht Tage einmal wohl gefallen lassen. Und wahrhaftig, Walpurg hatte Ursache, mit diesem Eindrucke zufrieden zu seyn —

denn er war ein so aufrichtiger Verehrer des Rebensafts, daß sich — nach seiner eigenen Erklärung — sein Hut vor einem Christus oder Heiligenbild blos deßwegen in einem merklich kleineren Winkel erhob, als vor einem reichen Bauern, „weil doch so einer mänkmohle Schöpple zahlt.“

Meine Wanderung von Carlsruhe über Langensteinbach nach Baden.

Meiner Amelie gewidmet.
1804.

Ich wählte den alten Römerweg durchs Wattthal, weil eine einfach große Natur dort ist und ein frisches dunkles Grün in Wies' und Wald, und so wenig menschliches Machwerk. Frei und rasch strömt die Alb daher, als wenn sie fröhlich wär', daß sie nichts zu thun hat, als einige Mühlen zu treiben, und daß diese Beschäftigung nicht dem Luxus dient, sondern dem unentbehrlichsten Bedürfniß. —

Der Weg war volkreich, denn es war ein Tag allgemeiner Wanderung aus Gebirg und Wald auf den Jahrmarkt in Ettlingen.

In unsern Zeiten, die voll Finanzoperationen sind und leer an Freuden und Festen, hat der Jahrmarkt des benachbarten Städtchens im Kalender des Landmanns seinen rothen Strich, so gut als der Feiertag seinen rothen Buchstaben; nicht nur, weil das Ereigniß von ökonomischer Wichtigkeit für ihn ist, son-

dern weil es ihm Gelegenheit giebt, sich bei Tanz und Musik, und bei Bier und Wein, Amtmann und Schulz, Steuern und Frohnden und Milizzug, kurz alle seine große und kleine Plagen aus dem Sinne zu treiben, und einmal recht fröhlichen Muthes zu seyn.

Da die Sache ein allgemeines Interesse der Dorfbewohner ist, so macht man sich nicht einzeln und abgesondert auf den Weg, wie der egoistischisolirte Städter, sondern man marschirt Dorfweis und in Rotten.

So war es auch heut'.

Im Ganzen fand ich Miene und Anzug der Leute freundlich und genüglich; aber kein Trupp gleich dem andern, so nahe Nachbarn sie auch seyn mochten, und dieser Unterschied lag nicht nur in der Kleidung, sondern zeigte sich vorzüglich auch im Gruße.

Wo am meisten bürgerliche Bildung war, da wurde der Hut abgezogen; und das ist abgeschmackt zwischen unabhängigen Wanderern, die nichts um sich haben, als die Allgemeingüter der Natur.

Religiöser Sektengeist zeigte sich in einem: Gelobt sey Jesus Christus!

Sonst war es ein simpler schlichter guter Morgen, oder das menschlichrührende: Helf Gott!

Es wurde aber auch noch eine lächerliche Begrüßungsform des städtischen Lebens aufgeführt, als ich einem Bekannten einige Bücklinge und Scharrfüße machte,

und solche mit gewissen vorgeschriebenen Worten begleitete, die ich gar nicht so ernstlich meinte, weil mir der Natur der Sache nach beides mit gleicher Aufrichtigkeit zurückgegeben wurde.

Ich bemerkte übrigens, und zwar nicht zum erstenmal, mehr zutrauliches und freundliches bei dem männlichen Theil der Landleute als bei dem weiblichen. Die Weiber trabten gerade vor sich hin, ohne einen Gruß oder auch nur einen Seitenblick für den zu haben, der ihnen begegnete. Ich konnte an zwanzigen derselben, die wie Schneegänse in einer langen Reihe aufmarschirten, vorübergehen, und es war auch nicht ein einziger Gruß für mich in der ganzen Linie — sie sahen alle aus, als gönnten sie mir das Tageslicht nicht — war aber nur e i n männliches Wesen in der Gesellschaft, so war mir ein guter Morgen oder etwas dem ähnliches gewiß.

Sollte der Grund nicht in der größeren Reizbarkeit des Geschlechts liegen? Und sollte diese Reizbarkeit nicht beim Anblick eines Städters eine Art von Neid und Mißgunst erregen?

Die Frau weiß es so gut wie der Mann, daß der Bauernstand der nöthigste ist unter allen; aber die Schwäche des Geschlechts leitet nicht auf ein stolzes Selbstbewußtseyn, sondern auf das Gefühl der Entbehrung und der Mühseligkeiten des Lebens.

Wenn der Mann denkt: „Ich bin nützlicher als dieser geputzte Herr!“ so sagt das Weib: „Wir

müssen so viel mehr arbeiten als dieser, und doch ist er so schön gekleidet und wir so schlecht!"

Denn im Allgemeinen ist der Bauernstand ein geplagter Stand, und diese Wahrheit muß dem schwächeren Geschlecht näher liegen als der stärkern und härtern Natur des Manns.

Die Freuden des Landlebens sind nur dem reichen Güterbesitzer vergönnt — nicht um Thal und Hügel zu bewundern, sondern zu eigener Ruh' nach harter Arbeit und zum Sinnen und Denken, wie er Weib und Kind zu ernähren vermöge, setzt sich der Landmann in den kühlenden Schatten eines Baums.

Freundliche Strahlen der Sonne kamen mit mir nach Steinbach, und an dem blauen Firmament glänzten einzelne Wolken in blendender Weiße. — Daß nichts in der Welt geschieht, was nicht dem Plan eines Sterblichen die Geburt giebt oder den Tod, ist ein Erfahrungssatz, der im Kleinen gilt wie im Großen. Diesesmal galt es den Tod einer längst verabredeten Wanderung nach Wildbad. — Denn immer kleiner und schmaler wurden die blauen Flächen des Himmels, und die anwachsende Masse der Wolken gewann endlich die hypochondrische Farbe eines förmlichen Landregens. — Doch fehlte es an einzelnen lichten Momenten nicht, die unserer Hoffnung eine fröhliche Urständ gaben, aber blos, um

sie recht bald und feierlich wieder zu Grabe zu tragen. Es war ein wahres Aprilwetter. — Steinbach ist kein geräuschvoller Badort, reich an Vergnügungen, Zerstreuung und Gesellschaft. Es ist ein schöner schattichter Sommeraufenthalt für die, welche der Ruhe und Geschäftslosigkeit bedürfen. —

Wer in einem Bunde der Gastlichkeit und Freundschaft mit der Natur steht, den können die Töne der Conversation wohl überall nur schwach anklingen — aber wenn nun vollends über Steinbachs klösterliche Stille die Sonne vom Himmel schwindet, und das Reich der Wolken beginnt, so muß man ein Buch haben, eine eigene Gedanken- oder Traumwelt, oder man ergreife seinen Stab und wandere zu seinen Penaten.

Ich hatte einen Band Ossianscher Gedichte bei mir — das Wetter stimmte vortrefflich zu den Liedern der Vergangenheit, doch wäre mir ein fernleuchtender Stern der Dämmerung lieber gewesen. —

Ich las von den Helden die „voranschritten in ihrer Kraft“ und nichts mehr fürchteten, als „auf ihrem Grabmal möchte Dunkelheit herrschen.“

Ich las von Cathmor, „in dessen Busen himmlisches Licht strahlte“ und vom „düstern Cairbar, und von Oscar, des ersten der sterblichen Menschen“ Tod, und des „graulockigen Fingals“ Worte darüber voll Heldenkraft und menschlicher Rührung.

Auch im Schlafe klangen Ossians Töne durch meine Seele. —

Ich schwebte in den Lüften über Gebirgen und rauschenden Wälderu und Sturzbächen; tausend wunderliche Gestalten zogen unter mir und neben mir dahin — es war ein unbestimmtes Getümmel und Gemurmel um mich, das mich verwirrte und einsam ließ. — Auf einmal glaubt ich meinen Namen zu hören; ich sah eine zarte freundliche Engelsgestalt auf dem Balkon einer hohen alten Burg, und eine lieblich lockende Stimme wie Flötenton berührte leise mein Ohr, und die Gestalt schien mir zu winken und die Arme nach mir auszustrecken. Ein unwiderstehliches Gefühl trieb mich zu ihr — der Gesang wurde immer rührender und sanfter — die fremden Gestalten verschwanden, und alle Dissonanz löste sich in die schönste Harmonie auf — da klopft' es an meiner Thüre und die fatalen Worte erschallten: „Der Bothe ist da!“

Die Begrüßung war zu prosaisch und zu practisch, als daß sie mich nicht aus meiner Dichter- und Traumwelt in das wirkliche Menschenleben hätte zurückführen sollen.

Ich traf daher meine Anstalten zur Abreise, nnd es währte nicht lange, so war ich mit meinem ehrlichen Bauer, der diesesmal den Wegweiser und respective Packträger machte, auf der Straße nach Baden. Mein Sancho Pansa meinte: „der Weg sey nicht pläsirlich“, ich aber konnte mich nicht satt sehen an meinem schönen dunkelgrünen Watttthal, das ich

unverhofft wiederfand nach einer kurzen Wanderung über eine Bergfläche mit der Aussicht auf eine amphitheatralische Gradation schwarzer Gebirge und auf die manigfaltige Nuancen mehrerer Dorffluren, und nach einem Gang durch eine enge Bergkluft im Walde, über bemooste Steine, an einem Bache hin, der beinahe unsichtbar in der Tiefe rauschte.

Ich durchwanderte ein Thal, wo die Natur lebt üppig und voll in den schäumenden Wassern der Gründe und von den Höhen herab, im Wiesengrün und in den hohen herrlichen Tannen der gewölbten Berge und dunklen Abhänge. —

Einzelne Stellen in den Gegenden Herrenalbs und Frauenalbs sind nicht unwerth der Darstellung eines unsterblichen Bildners der Natur. —

Meine Blicke ermüdeten nicht an großen Aussichten in unbestimmte Weiten — es ist eine vertrauliche naheliegende Natur in diesem Thal, lockend und ansprechend, ohne schnelle überraschende Abwechslungen, aber voll energischer, pittoresker Bilder und einzelner Ruhepunkte, angenehm und wohlthätig für's Auge, und wo man sich unter einen Baum setzen möchte und darüber nachsinnen: ob es nicht möglich wär', sich da anzusiedeln und zu hausen?

Mit meinem Führer war ich in stätem Gespräch.

Der Landmann hat gewisse Hauptangelegenheiten, deren sein Herz ohn' Unterlaß voll ist — man berühre sie, und sogleich geht ihm der Mund über.

Dieser, den ich bei mir hatte, klagte vorzüglich über die, welche „für den Flecken zu sorgen haben;“ denn gerade sie seyen es, welche ihn zu Grunde richten. „Die Gemeinde fuhr er fort, klagt und schreit schon lang darüber, aber es hilft nichts, aber Recht haben wir, denn hätten wir Unrecht, so hätten wir schon lang „Sattfakschon“ geben müssen.“ Die Kriegscontribution, glaubte er, werde manchen verderben.

Auffallend, aber natürlich abstechend, waren unsre Bemerkungen über Naturscenen.

Gewann mir das Rauschen der Bäche einen Ausruf ab, so glaubte er, ich wundere mich darüber, und er gab mir die Belehrung: das komme vom Falle des Wassers.

Freute ich mich über die schöne gerade Tannen, so bemerkte er, daß „dieses Jahr noch nicht geflötzt worden sey.“

Sagte ich etwas über unsere Umgebungen schöner Natur im Allgemeinen, so machte er mich, statt aller andern Erwiederung, auf das hohe dichtstehende Gras aufmerksam.

Bei Frauenalb macht das Klostergebäude mit vielen Hütten und Häusern darum, mit den schwarzen steilen Bergen, und mit einer Sägmühl' und mit einem Fischweier und mit den Kaskaden der Alb ein überaus schönes Quodlibet.

Mein Wohlgefallen darüber brach in einige Worte aus.

„Ja" sagte er, „wenn der Kurfürst die Frauenalber Wiesen verkaufte, so könnte er rechtschaffen Geld lösen!"

Nie war mir die Wahrheit so gegenwärtig, daß die Natur nicht nur für Aug' und Herz, sondern auch für den Magen sorgt! —

Die frische Vegetation, das schöne Kristallwasser, und die elastische Luft thaten mir wohl, und machten mich leichten, fröhlichen Muths.

Das muß eine recht gesunde Gegend seyn, sagt ich.

„Ja, das ist sie, die Leut' sind aber auch alle stark und gut auf der Brust, (das ist nicht ganz so in Karlsruh, dacht' ich) und wenn man da herum Wasser trinkt, so ist's schier so gut, als Bier und Brantwein in Karlsruh. Darin hat eben der Bauersmann etwas zum Voraus — so einer purgirt nur alle fünfzehn bis zwanzig Jahr einmal — und kommt einmal etwas an ihn, so legt er sich ins Bett, und deckt sich rechtschaffen zu, bis der Schweiß so recht rinntlingen über ihn runterläuft, und dann ist alles in der Ordnung."

Es war ein guter gesprächiger Bauer, dem ich mit einem einzigen freundlichen Wort auf eine ganze Stunde die Zung' lösen konnte. —

In Herrenalb wurde zu Mittag gespeißt. Diese Epoche ist immer wichtig, aber diesesmal war sie es

aus zwei Ursachen, weil sie zugleich der Scheidepunkt des schönen und des nichtschönen Wetters war.

Jupiter sendete uns auf unserer nachmittägigen Wanderung einige wohlgemeinte Regengüsse zu. Ich war ihm nicht sonderlich dankbar für diese Abwechslung.

Nun hatte das romantisch schöne Gebirg nichts mehr als trübe Höhen und finstere Abgründe; das Element des Wassers rauschte nicht blos in schäumenden Waldbächen an mir vorüber, sondern es war über mir und an mir, und auch mein Weg war ein Bach.

Doch trug dies zu unserer schnellen Ankunft in Gernsbach bey, denn wir beschleunigten unsere Schritte.

Der Bote verließ mich, weil ich nach meinem ersten Plan nicht weiter wollt' an diesem Tag. Aber ich konnte hier nicht rasten — daher vertraut' ich mich dem Rücken eines Pferds, dem ich scharf zusetzte, denn es war Abend geworden; nur wenig verweilte mein Auge an den weiteröffneten herrlichen Aussichten, denn es hatte sich sattgesehen den Tag über, und ich war müde, und Badens magnetische Kraft zog mich immer stärker an, je näher ich kam. —

Endlich langte ich an — ich sah die hohe alte Burg wieder; aber fremde unbekannte Gestalten umgaben mich; ich war unter vielen und einsam; — da hört' ich eine liebliche lockende Stimme wie Flötenton, und meinen Namen; eine zarte freundliche Engelsgestalt schlang ihre Arme um mich, und — ich verstand meinen Traum!

Nachricht
von einer Reise nach Mailand
im Jahr 1810.

aus [illegible], weil sie zugleich der Schön-
heit des [illegible] und des [illegible] Wetters [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Nun hatte das romantisch schöne Gebirge [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Durch [illegible] in
[illegible]
Die Sonne [illegible] ich noch [illegible]
[illegible] Tag [illegible]
ich [illegible] — [illegible]
[illegible] eines Pferdes, dem ich scharf [illegible],
[illegible]; nur wenig [illegible]
[illegible]
[illegible] sich [illegible] den Weg [illegible],
und ich [illegible], [illegible] magnetische Kraft
[illegible] je näher ich kam. — —

Endlich langte ich an — ich sah die hohe alte Burg
wieder, [illegible] unbekannte Gestalten [illegible]
[illegible] — da hört' ich
eine [illegible] Stimme [illegible], und meinen
Namen; eine [illegible] freundliche [illegible] schlang ihr
Arme um mich, und — ich [illegible] meinen [illegible]

Meine Tochter, die Frau meines Sohns, Herr Huber, ein geschickter Landschaftmaler aus Zürich, und ich fuhren in einem guten Miethwagen am 23. August 1810 früh um fünf Uhr von Karlsruhe ab, aßen in Achern zu Mittag und übernachteten in Offenburg. Bei dem angenehmen Sommerwetter, und der heitern Stimmung, in der wir uns befanden, waren wir mit diesem ersten Tag unserer Reise wohl zufrieden, ungeachtet das fruchtbare schöne Land, durch das wir fuhren, uns schon lange bekannt war, mithin uns das Vergnügen nicht gewähren konnte, das denen zu Theil wird, die in einem schlechteren Lande wohnen, und es zum erstenmal sehen. Doch freuten auch wir uns, alle Felder so schön mit meist reifen

---

Anmerkung. Diese Reisebeschreibung war für einen engen Familienkreis bestimmt — aber gerade die einfache prunklose Form, worin hier ein gediegener Inhalt, im eigentlichen Sinne Wahrheit ohne Dichtung gegeben, und zugleich eine überaus würdige Individualität ausgesprochen ist, scheinen mir eigenthümliche Vorzüge derselben zu seyn. Der Verfasser ist mein im Jahr 1812 verstorbener Vater, Maximilian Wilh. Reinhard, in schwerer verhängnißvoller Zeit ein thätiges Mitglied jenes Geheimenraths-Collegiums, das unter Karl Friedrich von Baden sich anerkannten bleibenden Ruhm erwarb.

Früchten bedeckt, und die Eigenthümer derselben noch im Stande zu finden, die noch immer dauernde Last des Kriegs und die immer schwerere Abgaben noch einige Zeit länger zu tragen, und ihren Muth durch Hoffnung auf bessere Zeiten zu stärken. Der Landmann wird jedoch dieses Jahr nur unter die mittelmäßig-guten rechnen.

Den 24. Morgens früh fuhren wir bei gleich schönem Wetter von Offenburg durch das schöne Kinzigthal an Gengenbach vorbei, bis an das Wirtembergische Städtchen Hornberg, das in einem sehr engen Thale liegt, in seinen engen Straßen kaum Platz für die sich begegnenden Wagen hat, und, wie man sagt, nebst der Herrschaft Nellenburg und einigen andern Besitzungen, die zusammen 45,000 Einwohner enthalten, von Wirtemberg an Baden abgetreten werden soll.*) Es ist dieses die für mich traurige Folge des Kriegs, in dem meine Landsleute und andere Deutsche gegen ihre Brüder und Landsleute und den Oestreichischen Regenten, der ihnen nichts zu Leide gethan hatte, nach dem Willen des französischen Kaisers gemeine Sache mit letzterm machen mußten. Wirtemberg wird für das, was es an Baden abtritt, von Baiern reichlich entschädigt, und das gute Oestreich muß für Alle mit einem großen Theil seiner Länder bezahlen.**)

*) Dies geschah durch den Staatsvertrag dd. Paris vom 2. Oktober 1810.

**) Der Verfasser war erklärter und entschiedener Gegner

In Hornberg blieben wir über Mittag, und befriedigten den Appetit, den uns ein solides Frühstück, das wir im Wagen zu uns nahmen, übrig gelassen hatte.

Einige Stunden nach unserer ferneren Reise kamen wir nach Krummschiltach, einer Wirtembergischen Poststation mitten im Schwarzwald, durch das schöne Guttacher Thal, das aber, mit allem was zu einem schönen Land gehört, schon eine gute Strecke, ehe man nach Schiltach kommt, ein Ende hat. Das Land ist nur wenig bewohnt, bergigt, waldig, und beinahe ganz ohne Obstbäume, die man bis durch das Guttacher Thal in so großer Menge findet. Nur die Landstraßen sind hier, wie im ganzen Wirtembergischen, überall wo nicht Waldung anstößt, mit Obstbäumen bepflanzt, und noch sorgfältiger als im Badischen unterhalten.

Nachdem unsere Pferde mit etwas Brod gestärkt waren, setzten wir unsern Weg über das Wirtenbergische Dorf St. Georgen fort, und kamen endlich Abends spät nach dem badischen Städtchen Villingen, wo wir in der Post unsere Herberge fanden. Erst am andern Morgen bei unserer Abfahrt sahen wir, welch' ein alter und übel gebauter Ort Villingen

---

jener Politik, zu welcher Baden nach dem ersten Einfalle der Franzosen in Süddeutschland im Jahr 1796 überging. Er starb schon am 18. Mai 1812, erlebte also den großen Umschwung der Dinge nicht, welcher nach der Katastrophe in Rußland eintrat, und so Vieles wieder in Frage stellte.

ist, wie es so öde ohne alle Gärten und Obstbäume, in der rauhesten Gegend des Schwarzwaldes liegt und bis an seine Mauern nur mit Fruchtfeldern, Wiesen und Waiden umgeben ist. Die Beamte klagen über gänzlichen Mangel an gesellschaftlicher Unterhaltung. Das schöne Geläute mit der Orgel in der überflüssigen Collegialkirche ist für die große lutherische Kirche bestimmt, die man seit drei Jahren in Karlsruhe prächtig zu bauen angefangen hat. Die Villinger Einwohner sehen ihre Glocken ungerne in eine fremde und protestantische Kirche kommen. Vielleicht finden sie noch Mittel, sie den Karlsruhern streitig zu machen, denn bald wird der katholische Religionstheil der herrschende im Badischen, und das Daseyn der Religion vorzüglich nur in dem Streit und dem Mißtrauen der verschiedenen Religionsverwandten kenntlich, ihre wohlthätige Wirkung aber für uns verloren seyn. Mir erscheint die Zukunft in dieser Rücksicht in einem fürchterlichen Dunkel; allein Hohe und Niedere, die jezo die Religion so gleichgültig behandeln, müssen es vielleicht erfahren, was ihre Vernachläßigung für Folgen hat, um sie wieder in Ehren zu halten. *)

---

*) Was hier von Glocken gesagt wird, ist ein Seitenblick auf jenes System, das mit Deductionen aus veränderten Umständen, Intentionen der Stifter, und ausgedehnten Begriffen von herrenlosem Gut, das Staatsvermögen über die Gebühr zu bereichern trachtet. In neuerer

Von Villingen führte uns der Weg über Donaueschingen, wo wir uns aber nicht länger aufhielten, als nöthig war, um auf dem Markte, über den wir fuhren, Kirschen zu kaufen, deren in Karlsruhe schon mehrere Wochen lang keine mehr zu haben waren. Den Ursprung der Donau, das wohleingerichtete und einträgliche Brauhaus kannte ich schon, so wie die verehrungswürdige Fürstin, welche über ihren einzigen Sohn die Vormundschaft führt, und ihren vorzüglichsten Geschäftsmann, den Geheimenrath v. Kleiser.

Mittags kamen wir an das badische Zollhaus an der Gränze des Schweizerkantons Schaffhausen, das zugleich ein Wirthshaus ist; wir waren hier auf einer der Landstraßen, die aus Deutschland nach der Schweiz

---

Zeit hat man solches Verfahren strenger beurtheilt, als damals, wo es an der Tagesordnung war.

Die Ansicht des religiösen Zustands ist düster. Aber haben wir vergessen, daß das böse Princip in Frankreich den Tempel von Grund aus zu zerstören drohte, den sich der ehrliche Deutsche aus Religion, Recht und alter Sitte gebaut hatte? Es gehörte ein großes Werk der Vorsehung dazu, um von diesem Verderben wieder mehr zu Gott und seiner Verehrung zu lenken. Die größte irdische Macht mußte zusammenstürzen durch die Elemente, und der gewaltigste Mensch ein armer Gefangener werden. Es ist anerkannt, daß der politische Umschwung auch den Sinn für Religiosität, Gemeinnütziches, und Sittlichkeit, der sich jetzt in so mannigfaltigen schönen Ergebnissen darstellt, wiederum geweckt und erstarkt hat.

gehen, und Baden, das die Baseler Straße, die bei Rheinfelden, und einen Theil des Bodensee's in seiner Gewalt hat, merklichen Einfluß auf den Handel in die Schweiz verschafft, den man aber noch zur Zeit nicht mißbraucht, sondern Handel und Wandel, so wie er in der ganzen Welt seyn sollte, wechselweise frei gelassen hat. Die Zuneigung der Schweizer Regierungen und Einwohner gegen die badische ist vornehmlich diesem Umstande zuzuschreiben, und ist eben so leicht zu erkennen, wenn man darüber spricht, als die Klagen der Schweizer, welche vornehmlich über die harten Handelsgesetze im Würtembergischen zu hören sind.

Nachmittags erstiegen wir einen bedeutenden Berg zwischen dem Zollhaus und Schaffhausen — den Randen — der besonders auf der Seite gegen Schaffhausen ziemlich jähe ist. Jenseits wird das Land merklich fruchtbarer, milder und schöner, als wir es vom Anfang des Schwarzwaldes bis hieher gefunden hatten. Schaffhausen mit seinen nahe gelegenen Orten hat schon viel Weinbau, den wir eine lange Strecke von 16 Stunden vermißt hatten, und nun mit Freuden wieder vor uns sahen.

Wir kamen so frühe an, daß wir noch vor dem Abendessen das neue Museum mit seiner schönen Gartenanlage, die nach Anleitung unseres Hofgärtners Zeyher in Mannheim ausgeführt worden, besehen konnten. Das Gebäude ist artig, nach heutigem Ge=

schmacke, nicht groß, nicht prächtig, aber angenehm an dem Garten gelegen, aus dem man auf den Rhein und die mit Schnee bedeckten Schweizergebirge eine herrliche Aussicht hat; der Garten ist geschmackvoll, zweckmäßig mit freien und schattenreichen Abtheilungen angelegt, die Einsiedelei ist besonders an heißen Sommertagen lieblich. Wir fanden das Hausgeräthe schön, nach löblicher Schweizerart einen hohen Grad von Reinlichkeit, die Mitglieder der Gesellschaft, die uns, als unbekannten Fremden, freundschaftlich den Zutritt gestatteten, höflich, den Zugang über die alte Stadtmauer mit einem Geländer gegen das Hinabstürzen gesichert, und nichts, was uns mißfallen hätte, als der gar zu geringe Vorrath von Büchern und Zeitschriften, den wir uns nicht zu erklären wußten. Als wir im Garten die schöne Aussicht auf den Rhein, den die in seinem Strombett befindliche Felsen zur Schifffahrt untauglich, aber desto schöner zum Malen machen, betrachteten, fanden wir einen bejahrten Mann, mit dem wir uns in's Gespräch einließen. Er war ein alter Freund unseres Geheimen Hofraths Jung, dessen Frau er als Kind in Marburg gekannt, und den er selbst zweimal als Gast bei sich in Schaffhausen gesehen hatte. Ich stimme gerne mit Allen ein, die Jung gut beurtheilen, ungeachtet ich in Vielem nicht seiner Meinung bin, was er als Schriftsteller behauptet hat, und mich wundere, wie ein Mann von seiner Vernunft und seinen Kentnissen so

7*

leicht und oft hat irre geführt werden können; die Hauptsache, Verehrung der Religion und Sittlichkeit, die Jung immer zu seinem Zwecke hat, sind für mich Gründe, ihm Vieles zu verzeihen.

Morgens darauf schickten wir unsern Wagen nach dem Dorfe Neuhausen, und gingen zu Fuß nach dem Schlosse Laufen, um den Rheinfall zu sehen — zuerst auf dem Pavillon des Schlosses von oben herab, wo wir unsere Namen zu vielen Tausend anderen in ein Buch einschrieben, worin wir von einem Franzosen die Nachricht fanden, daß er die Höhe dieses Rheinfalls von der Stelle oberhalb desselben, da man noch mit einem Schiffe über den Strom setzen kann, bis zur gleichen Stelle unterhalb, gemessen und 47 Schuh hoch gefunden habe. Mir scheint dieses immer noch eher zu viel als zu wenig gesagt, indem ich den eigentlichen Fall nach meinem Augenmaß nicht höher als 20 Schuhe schätze. Wie dieser Reisende gemessen habe, mit Augen, wie ich, oder mit Instrumenten, hat er zu bemerken nicht nöthig gefunden. Von dem Pavillon stiegen wir den Berg halb hinab, bis zu der hölzernen Gallerie, die dicht an den Wasserfall führt, da man ihn horizontal vor sich hat, und sein Toben am Besten sieht und hört. Diese Gallerie, die ich vor acht Jahren besah, und etwas vernachlässigt in der Unterhaltung und gefährlich fand, ist nun, da die Zeiten etwas ruhiger geworden sind, wieder im gehörigen Stande, und die Stelle, wo der Fall den

stärksten Eindruck macht. Doch ist sein Getöse so arg nicht, daß man sich bei lautem Reden nicht verstehen könnte. Endlich stiegen wir den Weg vollends hinab, und ließen uns da, wo das Wasser wieder ruhig ist, in einem Kahn übersetzen, und sahen den Fall von unten hinauf. Die Regenbogen, die sich bilden, wann die Sonne durch den aufsteigenden Wasserdunst scheint, sahen wie nicht, weil die Sonne hinter, oder auf unserer Seite, nicht vor uns war, wie wir sie Abends würden gefunden haben. In dem auf der rechten Rheinseite befindlichen Eisenwerk, dicht am Fall, sahen wir sodann eine schöne camera obscura, die man dort seit wenigen Jahren angebracht hat, und die alle Bewegungen des Rheinfalls, mit den natürlichen Farben, Schatten und Sonnenschein, gar schön abbildet, so daß man ihn nun, ohne ins Freie zu gehen, im Innern mit Ruhe betrachten, zeichnen und mahlen kann.

Nahe bei diesem Eisenwerke ist das Dorf Neuhausen, wo wir unsern Wagen antrafen, mit dem wir gegen Mittag nach Eglisau kamen, wo wir — wie in Schaffhausen, recht gute Bewirthung, aber auch stärkere Zeche, als in unserem Schwaben, fanden.

Abends, gegen 8 Uhr, kamen wir unter Donner und Blitz in Zürich an, wohin zahlreiche Gesellschaften zurückeilten, die dem Gewitter zu entgehen suchten. Es wurde finster, und wir konnten nur so viel erkennen, daß die Stadt enge Straßen, hohe Gebäude und viel Leben hat.

Im Hause des älteren Malers Huber, Vaters unseres Reisegefährten, fanden wir die freundlichste Aufnahme. Auch der alterthümliche Character desselben gefiel mir. Das für unsere weibliche Gesellschaft bestimmte Zimmer hatte vielleicht seit 300 Jahren wenig oder gar keine Veränderung erlitten; das nußbaumene Holz, womit es auf allen Wänden und an der Decke vertäfelt war, fand ich sorgfältig gearbeitet, Alles fleißig zusammengefügt, mit großen und kleinen Leisten und Hohlkehlen verziert, und nebst dem Boden äußerst reinlich. Das Hausgeräthe war recht gut, und paßte zur Bekleidung des Zimmers, in dem wir auch schöne Gemälde von dem Hausherrn und andern Meistern antrafen.

Auch in meinem Zimmer waren schöne Gemälde; eines fand sich darunter von unserem Hofmaler Kunz, der sich eine Zeit lang in Zürich aufgehalten hatte: ein Viehstück mit einem ungeheuren Schweizer Stier, der sich viel schöner ausnehmen würde, wenn Kunz nicht den unglücklichen Einfall gehabt hätte, in seiner Nähe die Ruine einer Pyramide abzubilden, die im Verhältniß zum Stier viel zu klein zu seyn scheint. Sehr werth waren mir die Seestücke des Herrn Huber, der ihretwegen einen bedeutenden Ruf hat. Seine fleißigen Studien in Holland setzten ihn in den Stand, in seinen Abbildungen alle Theile der Schiffe, ohne eines zu übergehen, genau nach allen

Verhältnissen richtig vorzustellen, was nicht nur angenehm für das Auge, sondern auch belehrend ist.

Des andern Tags nach dem Frühstück durchzogen wir die Stadt, wo wir den Schützenplatz, die dabei befindliche Promenade mit dem Gebäude, worin Geßners Brustbild in Marmor die verdiente Ehre genießt, die Uebung der gesunden Zürcher Knaben von acht bis zwölf Jahren, die in ein gleichgekleidetes Bataillon zusammengetreten sind, und nach der Scheibe mit Flinten schossen, das Waisenhaus, den Lindenplatz mit der schönen Aussicht auf die Limmath und den See, nebst dem wohlgebauten Rathhaus besahen. — Nachmittags besuchten wir die Füßli'sche Kunsthandlung, den Antiquitätensaal im nämlichen Hause, die öffentliche Büchersammlung in der Wasserkirche, und eine Sammlung vieler Originalgemälde Salomon Geßners, die seine Wittwe besitzt, und bei ihrem Buchhandel zu benutzen weiß. In der öffentlichen Bibliothek findet man 45,000 Bände, meistens wenig brauchbare Bücher, dabei aber ein artiges Mineralien- und Conchilien-Cabinet, und viele zum Theil schön gemalte Bildnisse der ersten Staatsbeamten und Geistlichen des Cantons.

In der Wohnstube der Familie Huber fand ich einen, gleich einem Bilde in Rahmen gefaßten, schriftlichen Aufsatz des J. C. Lavater, der sie über den Verlust eines lieben dreijährigen Kindes beruhigen wollte, und in dieser Absicht so wahr und so schön

spricht, daß ich den ganzen, von Lavater mit eigener Hand geschriebenen, Aufsatz hier einrücke; oben darüber hängt das Bildniß der Kleinen, die beim Scheiden gewiß nicht am meisten gelitten hat:

An das Elternpaar
Huber
bei dem Absterben ihrer Tochter
Wilhelmine.

Ach wie schnell ist verblüht die lieblich duftende Rose,
welcher Hoffnungen Heer ist verschwunden mit ihr!
Euer Schmerz ist gerecht, und heilig sind euere Thränen,
wenn die Liebe sie zeugt, murrende Ungeduld nicht.
Welcher schönen Genüsse beraubt euch das Scheiden der Lieben?
schuf nicht jeglicher Tag neue Freuden für euch?
Aber, liebes Paar, vernimm auch, was die Vernunft spricht,
was die Wahrheit sagt, und die Religion euch lehrt;
Ist's denn auf ewig verschwunden, was eueren Blicken entflohen ist?
Ist's unsterblich nicht, das, was kein Auge mehr sieht?
Ist's der Seligkeit denn, ist's dem Paradiese entfloh'n,
oder der qualvollen Erd', oder der nächtlichen Welt?
Ist kein Vater denn dort, der aufnahm die schuldlose Seele?
war kein Engel denn da, der zu Christus sie geführt?
Kam sie nicht in den Kreis von tausendmal tausend Erlösten?
nannte Schwester sie nicht, wer die Strahlende sah?
Ist für euch Weinende kein Weg, sie wieder zu finden?
schöner, herrlicher sie, als sie die Erde gebar?
Führt nicht Glaube und Liebe zum Quell der Beseligung Alle,
welche der Tod getrennt? Ist nicht Verewigung sein Werk?
Betet den Heiligen an, der mit Vater-Weisheit und Liebe
jetzt was Liebes uns schenkt, jetzt das Liebste uns nimmt.

☿ 26. XI. 1800. Johann Caspar Lavater.

So will ich denken, wenn ich mir vorstelle, daß Gott über Alle, die mir so lieb und theuer auf Erden sind, gebieten sollte; und so gebe Gott, daß auch sie

denken, und Gelassenheit, Trost und Hoffnung bei aller Trennung von denen, die sie lieben, bei allen ihren Leiden zeigen, die vollkommen eben so nöthig sind zu unserem Glücke, als die Tage der Freude, welche uns zu Theil werden.

Die Herren Huber führten uns auch zu einem der vorzüglichsten hiesigen Maler, Herrn Schulthes, der für sein in Bern ausgestelltes Gemälde, die Erziehung des Ulysses, billig den Preis hätte erhalten sollen, der einem anderen jungen Manne, Namens Vogel, ebenfalls von Zürich, zugeschrieben worden, der, wie Kenner sagen, auch nicht ohne Verdienst, aber dem Herrn Schulthes nicht gleich zu achten ist. Man vermuthet, daß hier, wie oft, nicht Verdienst, sondern Familienverhältnisse den Ausschlag gegeben haben. Herr Schulthes führte uns sodann in ein Landhaus vor der Stadt auf einer Anhöhe, wo wir noch sehr schöne Gemälde von ihm, nebst der herrlichen Aussicht auf die Stadt, den See und seine fruchtbaren wohlbewohnten Ufer zu genießen hatten. Auch besuchten wir einen Herrn Geßner, der Thiere, besonders Pferde und Rindvieh, schön wie die Natur, zu malen weiß. Eine Fahrt auf dem See bei dem angenehmsten Wetter, wo die schönen Umgebungen und die Schneegebirge die herrlichsten Ansichten gewährten, beschloß einen Tag, der für uns alle äußerst unterhaltend und genußvoll war.

Des andern Tags drängte es mich, in dem Caffé

literaire die seit acht Tagen vermißten Zeitungen zu lesen. Dafür bezahlte ich als Fremder acht Kreuzer; hatte jedoch die Freude, Nachrichten zu finden, die mir weit mehr werth waren, und die Landung der französisch-neapolitanischen Armee in Sicilien betrafen,*) die nun wohl so leicht nicht erfolgen wird, nachdem die Engländer eine beträchtliche neapolitanische Flotte, die Bedürfnisse zur Landung herbeibrachte, genommen oder zernichtet, und Zeit genug gehabt haben, ihre Vertheidigungsanstalten zu verstärken.**) Noch immer bin ich auf der Seite, die mir das Recht für sich zu haben scheint, und bleibe dabei, so lange sich meine Ueberzeugung nicht ändert, wenn sie gleich sicher den Kürzern ziehen sollte. Was haben wir Menschen für andere Wegweiser, als Recht und Unrecht? Kein Zeichen vom Himmel, kein Engel im Glanze des herrlichsten Lichts soll mich bewegen, von diesem Wege abzuweichen; auch die beste Staatsklugheit scheint mir nur Redlichkeit und Treue und Menschenliebe zu seyn.

*) Im Jahre 1810, da Napoleon im Zenith seiner Macht war, kämpfte man nur noch auf der pyrenäischen Halbinsel, und König Joachim zu Neapel suchte die Engländer, die ihn stets von Sicilien aus beunruhigten, von da zu vertreiben. Aber am 25. Juli erlitt seine Seemacht unter Capitän Carracciolo einen großen Verlust, und von diesem ist hier die Rede.

**) Randbeisatz des Verfassers: Seltsame Meinung eines alten Mannes.

Am folgenden Tag besahen wir das neue Casino-Gebäude, das ein Herr Escher, Schüler unsers Oberbaudirectors Weinbrenner, ganz in des Letztern Styl ausgeführt hat. Der Hauptsaal zum Tanzen ist 66 Sch. lang, 44 breit, gewölbt, und in der Mitte sehr hoch. Außer diesem großen Saal findet man noch einen etwas kleineren zum Speisen, nebst mehreren geräumigen Zimmern zum Spielen, zu Erfrischungen ꝛc. Im Tanzsaale sind zwei Oefen, die ihn wärmen, ohne sichtbar zu seyn; jeder Ofen hat sechs Röhren, deren Oeffnungen in den Saal gehen, aber wenn nicht gewärmt wird, mit Klappen versteckt und verschlossen werden. Sie nehmen gar keinen Raum weg, weil sie über die Wand nicht hervorstehen. Alles Geräthe in diesem Gebäude ist schön und geschmackvoll, so, daß es mit Anstand zum Empfang und zur Bewirthung angesehener Fremden von dem Staate gebraucht werden kann, und wirklich gebraucht wird. Zum ersten Mal besuchte ich auch eine Maschine, durch welche rohe Baumwolle nach englischer Art gesponnen, und zum Spinnen vorbereitet wird. Ich fand 25 Abtheilungen, in deren jeder 340 Spulen laufen; mit Hülfe dieser vom Wasser getriebenen Maschine spinnen 200 Menschen täglich 150 Pfund rohe Baumwolle; hätten sie feine westindische Baumwolle, so würden sie, nach ihrer Versicherung, eben so schöne Waare liefern, als die Engländer.

In einem Rebhause, das wir ebenfalls besuchten,

versammeln sich während des Sommers alle Wochen einmal die zahlreichen hiesigen Künstler, und genießen in freundschaftlicher Vereinigung die schöne Aussicht, reine Luft und gute Erfrischungen. Auch ein geringes Gebäude kann unter diesen Umständen ein froher Aufenthaltsort seyn.

Mit vieler Gefälligkeit zeigte uns die verwittwete Frau Heß die schöne Gemäldesammlung ihres verstorbenen Ehegatten. Es sind meistens Schweizergegenden und Thierstücke, die ich und bessere Kunstkenner recht sehenswürdig finden.

Von ihr gingen wir zu Herrn Usteri, der sich durch sein Vater unser, seine Muttertreue und gar viele schöne Arbeiten als Schriftsteller, Maler und fein gebildeter Mann vortheilhaft bekannt gemacht hat. Er zeigte uns seine schöne Gemäldesammlung, die uns aber lange nicht so wohl gefiel, als seine Romanzen, mit den schönsten Zeichnungen seiner Hand begleitet, die in eben dem Geschmack," wie das Vaterunser und Muttertreue bearbeitet sind, und die er die Güte hatte, uns selbst vorzulesen. Die Namen, die er seinen Erzählungen gibt, sind mir entfallen, eine aber enthält die Geschichte eines braven jungen Mannes, dem die Geliebte von ihrem Vater versagt wird, weil er arm ist, der darauf vieles Leiden erdulden muß, endlich aber in dem Bauernkrieg einen Schatz findet, der ihm seine Geliebte in die Arme führt. Die andere ist die Geschichte eines Malers, der sich von der ge-

treuen Nachahmung der Natur entfernt, und selbst-erdachte Künsteleien für schöner als die Natur gehalten, endlich aber, von seinem Irrthum überzeugt, sich wieder auf den rechten Weg gefunden hat.

Sonntags hörte ich in der Stiftskirche den Obrist-Pfarrer Heß, Verfasser der Lebensjahre Jesu, über die Vorzüge der Christusreligion predigen, konnte ihn aber, weil ich etwas entfernt von der Kanzel war, und den Redner nicht sehen konnte, nicht wohl verstehen, mithin von dem Werthe seines Vortrags, der mir jedoch, so weit ich ihn vernahm, nicht übel gefiel, nicht urtheilen. Die fremde Mundart, in der er sprach, mag wohl auch dazu beigetragen haben, daß ich ihn nicht verstand. Die Kirche war stark mit Zuhörern angefüllt, die alle in schwarzer Kleidung erschienen; die Gesänge waren neu und schön. Das Abendmahl wird hier so gehalten, daß mehrere Geistliche in einer Kirche sich vertheilen, und Wein nebst Oblaten den Communicanten in die Stühle bringen. Für sechs bis sieben wird eine Oblate gegeben, welche sie selbst unter sich vertheilen. Die Oblaten tragen die Geistlichen auf einer hölzernen Schüssel, und den Wein in einem hölzernen Becher. Beim Vertheilen spricht der Geistliche, der den Wein und die Oblate reicht, nicht ein Wort, von der Kanzel hingegen wird etwas Zweckmäßiges verlesen.

Montags den 3. September verließen wir Zürich; ehe ich jedoch unsere weitere Reise beschreibe, muß ich

etwas über meinen Aufenthalt in Zürich im Allgemeinen sagen. Im Ganzen hat es mir wohl daselbst gefallen. Viel mag zwar die freundschaftliche Aufnahme in dem Huber'schen Hause, und überall, wohin wir geführt wurden, nebst der schönen Witterung, daran Antheil gehabt haben; allein Zürich hat für mich, außer diesen zufälligen Umständen, wesentliche Vorzüge. Seine Lage in einer Gegend, die wo nicht so warm als Basel, oder einige Theile der französischen Schweiz, gehört immerhin zu den milden und fruchtbaren eines vorzüglich gut angebauten, wohl bewohnten Landes an der schiffbaren Limmath und dem ebenso schiffbaren schönen See, die man nebst ihren Umgebungen und den etwas entfernten Schneegebirgen in vielen Theilen der Stadt beständig vor Augen hat. Die Zahl der Einwohner mag sich zwar nicht über 12,000 belaufen, allein, da diese nahe beisammen in hohen Häusern und engen Straßen wohnen, viele ansehnliche Fabriken und Gewerbsleute da sind, so macht dieses die Stadt lebhaft, wie ich sie gern sehe. Ihre Einwohner sind im Ganzen wohl bemittelt, haben zwar nicht die Lebhaftigkeit und Höflichkeit, die in manchen französischen Städten Fremden so wohlgefällt, aber auch gar nicht das Steife, Zurückziehende, über das Fremde an manchen Orten Deutschlands und der deutschen Schweiz klagen; sie sind aufgeklärt, religiös, sittlich-gut, und haben in ihrer Mitte eine Menge Leute, die als Staatsmänner,

Gelehrte und Künstler auf's Rühmlichste bekannt sind, und jedem Fremden, dem sie Zutritt gestatten, angenehme Unterhaltung gewähren. Sollte ihre Regierung einmal die Befestigungswerke der Stadt gegen innere Unruhen eben so wenig, als gegen fremde Truppen nöthig finden, so könnte und würde, glaub' ich, diese zur Handlung gelegene Stadt sich schnell weiter ausbreiten, und vor den Festungswerken schönere Häuser als innerhalb aufgeführt werden. Der Grundsatz, daß Niemand sein Haus ohne der Nachbarn Einwilligung erhöhen darf, würde — sollte er aufgehoben werden — ebenfalls zur Verschönerung der Stadt beitragen, und wann alsdann noch zu dem angenehmen Unterhalt, den Lese- und Casinogesellschaft, und Musik und Tanz verschaffen, ein wohlbesetztes Theater in der Stadt wäre, so würde ich Zürich vor allen Städten der Schweiz am Liebsten zu meinem Aufenthalte wählen. Der Character ihrer Einwohner stimmt mit dem meinigen, wo ich nicht irre, sehr gut zusammen. Die Lebensmittel sind vorzüglich gut, Fleisch, Brod, Milch, Butter mehr als die übrigen, an Obst aller Art ist Ueberfluß, und besonders des Weinwachses eine große Menge; zwar ist der Wein meistens nicht von der besten Art, aber mitunter doch auch sehr gut und gesund. Möchte sie ferner gedeihen, diese Stadt mit ihren braven Einwohnern, und ihrem ganzen Züricher und Schweizer Staat, mithin Gewerbe, Künste, Wissenschaft, Ackerbau,

Anhänglichkeit an aufgeklärte Religion, Liebe zur Sittlichkeit ihre vornehmste Folge, Einigkeit im Innern, mit den übrigen Cantonen, gutes Vernehmen mit ihren Nachbarn, vorzüglich dem mächtigen, der gegen Abend herrscht, ihnen immer zu Theil werden, und Klagen und Besorgnisse verschwinden, welche hochmächtige und mindermächtige Nachbarn dermalen durch ihre gewaltthätige, Handel, Nahrung und gutes Vernehmen störende Maaßregeln veranlassen; möchte besonders Baden ferner als ihr bester Nachbar angesehen werden, und sein und ihr Wohlergehen in Freiheit des Handels und freundschaftlichem Benehmen finden!

Die Landstraße, die wir von Zürich aus betraten, geht durch ein fruchtbares wohlangebautes Land, voller Obstbäume, unter denen besonders die Nußbäume sehr groß und schön waren. Von dem Albisberg erkennt man schon die hohen Schweizer Gebirge, denen wir immer näher kamen. In dem Städtchen Zug, das anmuthig an dem schönen See liegt, hielten wir uns nicht auf, sondern bestellten schnell ein Schiff, das uns über den See brachte. Nach einem Weg von drei Stunden landeten wir zu Arth, einem kleinen Orte — wir waren freudig und wohl; der Zuger See ist lieblich, mit mäßigen, grünen, wohlangebauten Bergen umgeben; Wind und Wetter waren günstig, das Steuerruder führte eine junge Frau von etlich und zwanzig Jahren, die wohl-

gewachsen und nicht übel gebildet war, mit fester Hand und zufriedener Miene, und ein alter 78jähri= ger Mann ruderte mit einem andern von 30 Jahren, mit gleicher Kraft ohne auszuruhen.

Drei Stunden weiter, zu Bronnen, brachten wir in einem guten Wirthshause mit der schönen Aussicht auf den Waldstädter See die Nacht zu. Vor dem Abend= essen sahen wir daselbst unter unsern Fenstern hand= feste Jungen von 12—15 Jahren mit einander ringen, und freuten uns über diese rüstige Kämpfer, die oft sehr unsanft zu Boden geworfen wurden, aber weder Klage noch Mißmuth merken ließen. Etliche, von denen der eine eine Armbrust trug, kamen endlich, um ein Zeichen unseres Wohlgefallens zu erhalten.

Der Weg von Arth nach Bronnen führte uns an den Lowerzer See, der in unsern Tagen bekannter als vorher geworden ist durch das Unglück, das die an demselben gelegenen Orte Lowerz und Goldau durch einen Erdsturz des Lowerzer Bergs betroffen hat. Beide Orte wurden ganz verschüttet, und wie man sagt, 500 Fuß tief begraben. Nur einzelne entfernte Häuser sind dem Verderben entgangen, alle Menschen wurden verschüttet, und so verschüttet, daß alle Mühe, sie zu suchen, vergeblich seyn würde; nur wenige Leichname hat man gefunden, und an diesen Stellen stehen kleine hölzerne Kreuze. Schon baut man ernstlich an Kirche und Häusern, und fürchtet keinen ähnlichen Zufall, den ich nur einem Erdbeben

zuzuschreiben geneigt bin, weil der Berg, der sich gespalten hat, und dessen oberer Theil heruntergestürzt ist, so steil nicht ist, daß er, meiner Einsicht nach, ohne Erdbeben fallen konnte. Der stehen gebliebene Theil des Bergs zeigt jetzt nichts, als neu entblößte Felsen, und kiesichte Flächen, die wohl in vielen hundert Jahren nicht fruchtbar werden. Viele herabgeschleuderte Felsen, so groß als ganze Häuser, liegen fürchterlich an dem Orte, wo die verheerten Dörfer standen. Der Lowerzer See wurde bei dem Bergfalle zugedammt, und dadurch so hoch gewellt, daß er über die kleine Felsen-Insel Schwanau und die darauf stehende Kapelle nebst einer Einsiedlers-Wohnung hinausging.

Am folgenden Morgen gingen wir bei guter Zeit zu Schiff. Wir fanden an demselben zwei Fremde stehen, die, wie uns die Schiffleute sagten, um unsere Erlaubniß baten, ohne Kosten mit uns zu fahren. Der eine war ein Zimmermann aus dem Walliser Land, und erhielt sogleich unsere Einwilligung; von dem andern hieß es, er sey ein Italiener, und als wir weiter fragten, hörten wir, er sey aus Neapel, und könne, wie es sich von selbst versteht, schöne Musik machen. Er hatte eine Zitter und eine Pans-Flöte, acht neben einander befestigte stufenweis längere Pfeifen, bei sich. Auch diesem wurde nun das Einsteigen mit der Bedingung gestattet, daß er uns etwas von seiner Musik hören lasse. Bei dem

schönsten Sommerwetter bestiegen wir nun mit unsern Reisegefährten das Schiff, unser Italiäner nahm Platz auf unsern Koffern, die in der Spitze des Schiffs lagen; wir saßen, wie gewöhnlich, auf Bänken unter der Leinwand, mit welcher dasselbe in der Mitte bedeckt war, und sogleich fing die Musik an. Er nahm zuerst seine Pans-Flöte zur Hand, und blies, mit schneller Bewegung seines Kopfs, bald in diese, bald in andere Röhren. Das beständige Wackeln des Kopfes gab diesem Künstler ein komisches Ansehen; seine Musik war zwar nicht ganz schlecht, aber, da seine Flöte nicht rein gestimmt war, so konnte auch die Musik nicht sonderlich ausfallen. Bald nahm er auch seine Zitter zur Hand; nun, glaubten wir, werde er die Flöte auf die Seite legen, allein das geschah nicht, sondern er spielte die Flöte fort, und begleitete sie mit der Zitter; da er jedoch, um diese zu spielen, beide Hände brauchte, so steckte er die Flöte in sein oben aufgeknöpftes Wamms, fuhr wie ein Besessener mit dem Munde von einem Rohr zum andern, und begleitete den Ton seiner Flöte ganz ordentlich mit dem Ton der Zitter; dies fanden wir nicht ohne Kunst, und als er nachher auch zu seiner Zitter zu singen anfing, und seine Sache ganz erträglich machte, so erhielt er, nebst der freien Ueberfahrt, noch ein Frühstück, und einen Zehrpfenning, die ihm nach seiner ärmlichen Kleidung nicht übel zu Statten gekommen seyn mögen. Unsere Reise war

bei dem schönsten Wetter und Sonnenschein auf dem grünen ruhigen See, umgeben von hohen steilen Gebirgen, die zum Theil oben mit Schnee bedeckt waren, sehr angenehm; das Rüttli oder Grüttli, wie ich es hier aussprechen hörte, wo Wilhelm Tell mit seinen Genossen in der Nacht seinen Befreiungsplan verabredete, war vor unsern Augen; es ist ein Platz von ungefähr 10 Morgen Wiesen, auf dem man ein kleines Häuschen sieht, liegt aber auf der von uns entfernten Seite des Sees, und wurde von uns nicht besucht, weil wir sonst unsere Tagreise nicht hätten vollbringen können. Viele Reisende gehen hin, ungeachtet da lediglich nichts von dem, was vor etlich 100 Jahren geschah, zu sehen, und nur die Erinnerung an die bekannte Geschichte lebhafter ist. Dagegen besahen wir Tells Kapelle, die auf dem uns zunächst gelegenen Ufer steht, genau an dem Ort, wo er aus dem Schiffe an's Land sprang, als ihn der östreichische Landvogt Geßler fortführen wollte. Er wußte den Weg über die dort steilen Gebirge, und gab, als er sprang, dem Schiff einen so mächtigen Stoß mit seinem Fuß, daß es in der damals stürmischen See von den unerfahrenen Schiffleuten, die ihm in ihrer Noth das Steuerruder überlassen hatten, ungeachtet man dieses gewöhnlich keinem Gefangenen anvertraut, nicht wieder an das Ufer, wo er gelandet hatte, gebracht werden konnte. Die Kapelle ist auf der einen Seite gegen den See ganz offen, viereckigt,

hat etwan 30 Fuß in der Länge, und 20 in der Breite, und ist weder schön noch kostbar gebaut. Die drei Seiten sind mit lauter Geschichten bemalt, die auf Erlangung der Schweizer Freiheit Bezug haben. Unter diesen sieht man auch den Tell selbst, wie er eben aus dem Schiffe springt, und die bestürzten Schiffer in dem tobenden See die Mäuler aufsperren, ohne Hülfe oder Rath zu wissen, wie sie ihren Gefangenen wieder erhalten, oder im Sturm weiter fortkommen sollen. Die Geschichte, da Tell seinem Sohne den Apfel vom Kopfe geschossen hat, ist auch zu sehen, alles nicht schön, doch erträglich gemalt.

Der weißübertünchte Fuß des Altars ladet die Reisenden ein, ihres Namens Gedächtniß zu stiften. Wie viele Andere, thaten auch wir, und hoffen, daß wenigstens bis das nächstemal der Tüncher mit seinem Pinsel kommt, unsere Namen daselbst werden gelesen werden. Alle Jahre im Sommer kommen die Schweizer einmal in Procession in diese Kapelle, um eine Messe da zu hören; der Platz in und um dieselbe kann jedoch nicht 200 Menschen fassen, die übrigen müssen also in den Schiffen bleiben, welches sie auch können, da die Kapelle ganz nahe am Ufer ist.

Von Flühelen, wo wir landeten, kamen wir nach Altorf, einem ansehnlichen Orte, und von da durch schöne fruchtbare Gefilde, zwischen nah gelegenen hohen steilen Bergen, an die schnellfließende Reuß, die oben auf dem Gotthardt entspringt, nnd nun

unsere beständige Begleiterin bis dahin war, und endlich nach Am Steeg, von wenigen Häusern, wo das Fahren ein Ende hat, und die Reise zu Fuße oder zu Pferde fortgesetzt werden muß. Da hier gar keine Pferde zu haben waren, so mußten wir uns Glück wünschen, daß ein Händler mit zwei Pferden über das Gebirg angekommen war, der Waaren dahin gebracht hatte, und nun nach Gefallen andere Gegenstände oder uns als Reisende zurücknehmen konnte. Wir bewogen ihn, uns vor dem Schweizer Käse den Vorzug zu geben; als wir aber nach der Ausrüstung der Pferde fragten, hatte er keine andere, als die gewöhnliche, nur zum Aufpacken der Waaren dienende, hölzerne Tragsättel, auf denen man eben so wenig reiten kann, als auf einer Zimmermanns-Säge. Niemand konnte oder wollte uns einen Sattel leihen, es mußte also auf andere Art Rath geschafft werden, wobei ich vorzüglich interessirt war, da ich mich am wenigsten getraute, den Weg von drei Schweizer Stunden bergan bis nach Waasen, unserm Nachtquartier, zu Fuß zu machen. Der Säumer (so heißt man die Leute, welche diese Tragpferde begleiten) versprach zu sorgen, und füllte einen großen Sack mit Heu, den er mit einem Seile quer über den hölzernen Tragsessel befestigte, und dann mich höflich einladete, aufzusteigen. Ich sagte ihm jedoch sogleich, daß ich so nicht weit kommen würde, indem mein Sitz so hoch aufgethürmt sey, daß ich, zumal

ohne Steigbügel, nicht hinaufkommen könne, und wenn auch, so würde ich doch auf dem Sack, so wie er liege, nicht sitzen, und am allerwenigsten fest sitzen können, weil es unmöglich sey, von meinen Beinen, wie bei dem Reiten geschieht, eines auf die rechte, und das andere auf die linke Seite zu halten. Der Säumer fand aber, daß ich mit Hülfe einer Leiter, die im Hofe stand, und zu der er mir den Gaul führen wolle, leicht aufsteigen, und dann schon sehen würde, daß er nicht übel für mich gesorgt habe. Ich machte den Versuch, und kam glücklich auf meinen angewiesenen Sitz, mußte aber beide Beine dem Gaul über den Hals hinausstrecken, und saß nun da, ohne Zaum, dergleichen diese Saumpferde nicht haben, und ohne Haltung, ganz und gar nicht so, wie ich es wünschte. Unter vielem Lachen meiner Reisegefährten machte ich aber dennoch die Probe fortzukommen. Das Pferd, das unsere Koffer trug, setzte sich in Gang, und veranlaßte das meinige, ein Gleiches zu thun; allein beide liefen alsbald so nahe an den Abgrund, an welchem der Weg hinführte, daß ich bei meinem Schwindel um Hülfe rief, mit Beistand meines Säumers, den ich bei meinem erhabenen Sitz und in Ermanglung der Steigbügel schlechterdings nöthig hatte, wieder abstieg, und erklärte, er müsse mir den Sattel so einrichten, daß ich ein Bein auf die rechte, und das andere auf die linke Seite des Pferds hängen lassen und mich halten

könne; auch müsse er zum Auf- und Absteigen von Seilern Steigbügel machen, und mir wenigstens ein Halfter in die Hände geben, um das Pferd im Nothfalle anhalten zu können. Alles wurde, nach einigem Zeitverlust, zu Stande gebracht, und nun ging es mit unserer Reise besser.

In einer ganz ebenen Gegend geboren und erzogen, und keiner hohen Berge gewohnt, graußte es mir zwar, wann ich in die Tiefe zur Reuß hinuntersah, und die etliche hundert Fuß hoch von den Felsen dicht an der Straße herunterstürzende Bergströme, durch die man den Weg nehmen muß, und über die für die Fußgänger nur zwei Bretter gelegt sind, machten mich stutzen; allein, ehe ich die Tagreise bis nach Waasen zurückgelegt hatte, waren meine Augen an diesen Anblick gewöhnt, und der nunmehrige Versuch, das Gebirg zu übersteigen, gelang nach Wunsch, die Fußgänger waren nicht sehr müde, und wir hofften, am nächstfolgenden Tage bei gleich schönem Wetter unsern Weg weiter über Urseren nach Airolo, dem ersten Orte, da man Italienisch spricht, und der schon zum Kanton Ticino gehört, fortzusetzen.

In Waasen fanden wir ein gutes Essen, reinliche Betten, einen freundlichen billigen Wirth mit einer freundlichen Tochter, und vornehmlich ganz vortreffliche Milch, die wir aus hohen gläsernen Bechern in reicher Maaße tranken. Schon in der Nacht hörten wir übrigens Regen und Wind, die sich ohne Ge-

witter eingestellt hatten, und am 5. Morgens, als wir weiter reisen wollten, noch in dem Grade fortdauerten, daß wir wenigstens kurze Zeit unsere Reise aufzuschieben gut fanden. Die uns umgebende hohe Gebirge waren bedeckt mit dicken Wolken, die hin- und herzogen, auf- und abstiegen, und die Einwohner machten uns wenig Hoffnung, bald besseres Wetter zu bekommen. Nach einiger Zeit setzten wir uns aber dennoch in Regen und Nebel in Marsch, und kamen bis nach Urseren an keinen andern Ort, als Gastein, das etwan halb Wegs liegt. Hier wird die Straße, die man wandelt, in der That schauerlich, die Reuß brüllt unaufhörlich den Reisenden zur Seite aus ihrem tiefen Abgrund herauf, die Wege sind überall kahler schwarzer Granit; von Bäumen, Gras oder andern Gewächsen sieht man beinahe nichts, und der Weg ist, so wie über dieses ganze Gebirge, altes schlecht unterhaltenes Pflaster. Die Brücken, über welche man von Am Steeg an häufig bald auf die rechte bald auf die linke Seite der Reuß gebracht wird, sind theils von Holz, theils von Stein, schmal und ohne ein Geländer, das hoch und fest genug wäre, um Furchtsame zu beruhigen. Dabei waren wir bald durchnäßt, hatten Kleider zu tragen, die durch die eingesogene Feuchtigkeit ein doppeltes Gewicht erhalten hatten, die Fußgänger waren dabei auch an ihren Beinkleidern naß und voll Koth, die Hoffnung auf bessere Witterung gering, und also

eben keine frohe Laune bei unserer Reisegesellschaft zu finden. Doch ließ endlich der Regen etwas nach, und wir kamen an die Teufelsbrücke, unter der sich die Reuß mit dem heftigsten Toben hoch über Felsen wegstürzt, und in Schaum und Nebel auflöst. Die Brücke ist von Stein, hoch über dem Wasser erhaben, fest, und von der Beschädigung, die sie im letzten Krieg durch Franzosen erlitten hat, wohl hergestellt; da aber ihr Gewölbe nur einen kleinen Cirkel beschreibt, so ist sie jähe zum Auf- und Absteigen, und rathsam, daß man nicht über sie reite, sondern zu Fuß gehe. Die Nebenwände sind fest von Stein, aber nicht über zwei Fuß hoch, mithin nicht hinreichend, Pferde und Reiter zu schützen, wenn sie fallen sollten. Ich war, nachdem sich mein Schwindel verloren hatte, so unvorsichtig, hinüber zu reiten.

Bald nachdem wir diese Brücke hinter uns hatten, sahen wir das Urserer Loch vor uns — ein Gewölbe, etwan 150 Fuß weit durch einen Felsen gehauen. Der Weg ist darin gut, ganz trocken, sicher, und nur in der Mitte etwas finster, weil nur von dem Ein- und Ausgang der Tag hereinfällt. Sobald man durch dieses Gewölbe ist, erblickt man den nahe in einer kleinen Ebene gelegenen wohlgebauten Ort Urselen, wo wir Nachmittags um 2 Uhr ankamen, mit gutem Appetit etwas zu Mittag aßen, neue Pferde mietheten, und gegen 4 Uhr unsern Weg fortsetzten, der uns immer bergan bis auf die oberste

Höhe des Gotthardts führte, wo wir aber erst am Ende des Tags, durch abermaligen Regen und Nebel wohl durchnäßt, und dabei ziemlich erfroren, ankamen.

Von Am Steeg bis hieher sahen wir einige Reisende, nur von Zeit zu Zeit Reihen von Saumrossen, die wir an dem Klingen ihrer angehängten Schellen von weitem bemerkten, und es ist gut, daß man sie von weitem wahrnimmt, weil die Entgegenkommende dann in Zeiten darauf denken können, sicher auszuweichen. Wenn der Weg schmal ist, thut man am besten, an der Bergseite stille zu halten, und die Tragrosse auf der Seite des Abgrunds mit ihren Säcken, Kisten und Fässern vorbei zu lassen. Wollte man auf engem Weg, an der Seite des Abgrunds vorbeireiten, so liefe man Gefahr, von ihren Kisten 2c. häßlich zerstoßen, und vielleicht gar in die Tiefe hinunter gedrückt zu werden.

Hier hätten wir unsere Tagreise endigen sollen; allein das Hospital, das schon so vielen Reisenden Herberge gegeben hatte, war im Kriege von den Franzosen abgebrannt, und nichts als die vier Mauern sichtbar. Zwar stand noch ein kleines abgesondertes Gebäude mit etwas Stallung, das ein Mann mit seiner Schwester bewohnt, bei dem man Wein, Brod und Milch zu Stillung des Hungers und Dursts, aber weder Betten noch Platz zu einem erträglichen Nachtlager findet. Wir entschlossen uns also zur Fortsetzung unserer Reise.

In der Dämmerung sahen wir, oben auf dem Gotthardt, eingeschlossen von schwarzen Granitfelsen, den See, aus dem sowohl die Reuß, als der Ticino, der uns nun bis nach Italien begleitete, ihren Ursprung nehmen; von lebendigen Geschöpfen hingegen habe ich auf meiner ganzen Reise über dieses Gebirge wenig oder nichts, nicht einmal Raubvögel, nur dann und wann Saumpferde, gesehen.

Einige Zeit ging unser Zug so ziemlich erträglich voran — bald wurde es aber so dunkel, daß wir beinahe nichts mit unseren Augen deutlich erkennen konnten; desto besser hörten wir das Brüllen des Ticino, der mit dem größten Ungestüm neben uns den Abgrund hinunterrollte; unsere Einbildungskraft stellte uns dabei den Weg, den wir wandelten, noch gefährlicher vor, als er wirklich war, und nöthigte uns, von den Pferden abzusteigen, diese vorausgehen zu lassen, und dem Schall ihrer Hufeisen nachzufolgen, denn auch der Mond, der nach dem Kalender hätte scheinen sollen, hatte sich unter den trüben Wolken verborgen. Auf dem Pflaster voller Löcher taumelten wir nun recht erbärmlich herum, geriethen oft in tiefe Pfützen, fielen in den Koth, und waren froh, daß wir nur nicht den Abgrund hinabgestürzt waren. Die Müdigkeit nahm bei uns allen zu, und wir waren ganz erschöpft, als wir endlich nach 9 Uhr in Airolo ankamen, wo wir eine gute Herberge bei recht freundlichen billigen Leuten fanden. Wir legten

nun den entbehrlichen Theil unserer nassen Kleidung ab, verbanden unsere wunden Füße mit Unschlitt, einem für dergleichen Uebel vortrefflichen Mittel, aßen gut zu Nacht, dingten Pferde bis nach Bellinzona, wo man wieder fahren kann, machten den ersten, etwas unglücklichen Versuch, italienisch zu sprechen, und hatten Ursache, froh zu seyn, daß der Wirth französisch sprach, indem wir uns sonst nicht leicht verstanden haben würden.

Am folgenden Morgen war das Wetter — gegen Vermuthen — wiederum schön. Der Weg war bis gegen Giornico ziemlich eben, und besser als bisher. An dem Zollhause in Airolo und Giornico sind jedoch, wie nahe bei letzterem Orte, mehrere Stellen, wo der Ticino fürchterlich tobt, und die daselbst in der Mitte geborstene steinerne Brücke, wo der Fluß gerade am wildesten ist, macht nebst der erbauten hölzernen, die nicht dauerhaft genug zu seyn scheint, auf Reisende keinen angenehmen Eindruck.

Ueber Vaido und Poleggio kamen wir Abends nach Bellinzona, wo wir die Nacht zubrachten, und am folgenden Tage auf einer seit wenigen Jahren über den Monte Genere gebauten schönen Chaussee über Lugano, wo wir sogleich ein Schiff mietheten, und Capo di Lago, wo wir einen Wagen nahmen, nach Como.

In Capo di Lago machte man uns so bange mit einem Verbot, Waffen über die Gränze zu bringen,

daß ich meine Pistolen daselbst zurückließ. Ich glaube indessen, man hätte meine Pistolen, gleich meinem Degen, den ich öffentlich bei mir behielt, über die Gränze gelassen; das Verbot scheint nur die Landleute im Königreich Italien zu betreffen, die mit Waffen viel Unfug treiben, und dem französischen Militär gefährlich werden. Sogar alle spitziggeschliffenen Messer wurden verboten, und in den Gasthöfen die Spitzen derselben abgeschliffen. Dies hat man doch weder in der Schweiz noch in Deutschland nöthig, um seines Lebens sicher zu bleiben. Die Durchsuchung an der Gränze des Königreichs Italien ist ziemlich scharf; doch sind die Officialen und ihre Diener nicht unartig, und, worüber ich mich am meisten wundere, nicht geldgierig; drei verschiedenen bot ich bei dem Durchsuchen etwas an, und konnte keinen bewegen, etwas anzunehmen, vielleicht weil mehrere beisammen waren. Nur am Ende beim Wiederaufpacken bat ein Diener um ein Trinkgeld, das ihm auch zu Theil ward.

Diese Tagreise war wieder angenehm; unsere Müdigkeit hatte sich, Dank der stärkenden Bergluft, verloren; unsere wunden Füße schmerzten uns nicht mehr; der Weg und das Land blieben bergig, aber es waren nicht mehr die schwarzen, unfruchtbaren Granitfelsen, wie um den Gotthardt, sondern steile und hohe Berge, meistens mit Waldung und zwar mit Nuß- und Kastanienwaldung, oder mit Gras bedeckt; dabei erinnerten uns zunehmende Sommerhitze, Kleidung,

Sprache, Lebensart, Gebäude, Gewächse, und Alles, was wir sahen und hörten, daß wir uns Italien näherten, oder vielmehr schon in Italien waren. Das Welschkornbrod fing an gewöhnlich zu werden, die Suppen bestanden aus dergleichen geschnittenem Brod, über das man nur siedendes Wasser gießt, ohne Schmalz und andere Zuthat, als etwas Salz, dann die Schüssel auf den Tisch, und einen guten Teller mit geriebenem Parmesan-Käs, dazustellt; von diesem thut man mit dem Löffel so viel in die Suppe, als man will, und ich muß sagen, daß sie durch diese Zugabe so ziemlich schmackhaft wird. Statt der Butter wird zum Schmelzen Oel gebraucht, das mir allerdings nicht so angenehm wie erstere, aber doch wohl zu genießen ist. Auch Macaroni wurden nun eine gewöhnliche Speise, ebenfalls mit Parmesan-Käs, den man überhaupt zu vielen Gerichten genießt, und deßhalb immer auf dem Tisch findet. Forellen, die sich in dem reißenden Bergfluß Ticino eben so schön, als in der Reuß befinden, bekömmt man häufig. Obst hingegen, das wir in Menge und gut vermuthet hatten, sahen wir gar wenig; die Kastanien- und Nußbäume waren zwar außerordentlich reich an Früchten, aber noch waren sie in diesem nassen und kühlen Jahr nicht zur Reife gekommen; Reben fanden wir schon in Vaido, aber noch nicht in großer Menge, und auch daran zur Zeit nur wenige genießbare Trauben. Die Häuser haben

schon etwas platte Dächer, die Stubenböden sind mit gebackenen Steinen belegt, Kamine findet man statt der Oefen, die Gemächer sind schlecht gegen Kälte verwahrt, schon erscheinen statt der gläsernen, papierne Fenster; die Reben sind als Lauben, unter denen man weggehen kann, oder mit ihren Ranken von einem Baum oder Pfahl zum andern, wie Blumenkränze, gezogen; Heidekorn, Hirse und Welschkorn werden vorzüglich gebaut; aus dem erstern macht der Landmann die Polenta, ein Gericht, das ihm vorzüglich zur Nahrung dient, aber uns Deutschen schlecht behagen würde.

Das Korn wird gemalen und liefert ein graues Mehl, das man blos mit Wasser und etwas Salz in einen Kessel thut und kocht, und zwar so lange, als man es umrühren, und gegen das Anbrennen schützen kann; sobald es zum Rühren zu steif wird, nimmt man den Kessel vom Feuer, kehrt ihn auf einem Brette um, und die Polenta erscheint nun nach Form des Kessels, wird bald mehr consistent, und dann mit einem Bogen, dessen Enden durch einen Bindfaden verbunden sind, wie bei uns die Seife, in Stücken geschnitten, und gegessen, ohne daß nach weiteren Zuthaten gefragt wird.

Bellinzona ist ein kleiner Ort, der vielleicht nicht viel über tausend Einwohner hat, aber angenehm in einer fruchtbaren Gegend gelegen; ganz nahe ist ein Schloß, nach alter Art mit hohen Mauern und

Schießscharten befestigt; es hat einige gute Häuser und auch die übrigen sind nicht ganz schlecht. Lugano ist beträchtlicher, hat ansehnliche Märkte und eine angenehme Lage am See.

Die italienischen Schiffleute, so viel wir ihrer sahen, führen alle zwei Ruder, in jeder Hand eines, und stehen bei ihrer Arbeit in der Mitte des Schiffes aufrecht. Damit versperren sie den Reisenden den bequemsten Platz, welchen die deutschen Schiffer frei lassen, weil sie alle vornen und nur der Steuermann ganz hinten im Schiffe ihre Stelle haben.

Die Umgebungen des Luganer See's sind reizend, die Gebirge sind immer noch hoch, aber alle mit Waldung, meistens Kastanien und Nußbäumen, von unten bis oben, bewachsen; hier und da sieht man in diesen Bergen kleine Dörfer, Kirchen, Kapellen und einzelne Höfe, die mit ihren meistens weißen Wänden in dem lebhaften Grün sich gar fein ausnehmen. Keine Gegend hat mir jedoch so wohl gefallen, als Como an einem See gleiches Namens. Der große Ort liegt sehr malerisch an dem See auf der einen, und den hohen Bergen auf der andern Seite. Die Gegend scheint sehr fruchtbar zu seyn; alle Gewächse, die wir sahen, waren vollkommen, und zeugten von ihrem üppigen Wachsthum, besonders ansehnliche Feigenbäume sahen wir schon in Menge frei in Gärten und Feldern stehen.

In Como sind stattliche neugebaute Häuser, noch

schöner aber sind die Landhäuser, die man häufig an den Bergen um die Stadt herum sieht, alle weiß getüncht und lieblich aus der grünen Umgebung hervorscheinend. Mir that es leid, daß unser Reiseplan nicht erlaubte, uns einige Zeit in Como aufzuhalten, um den schönen Ort mit dem schönen See etwas genauer zu besehen.

Am folgenden Tag, den 8. September, kamen wir über Barbesina, einem kleinen Flecken halbwegs Mailand, wo wir etwas aßen, das für Frühstück und Mittagsessen gelten mußte — Nachmittags 3 Uhr nach Mailand. Der Weg dahin ist, wie von Giornico, durchaus schöne Chaussee, aber das Land hat nichts Reizendes, ist ganz eben, ohne alle nur etwas beträchtliche Gewässer, meistens mit Welschkorn angebaut und zwar mit einer Sorte, die man in Deutschland nicht achtet, nur hie und da zum Einmachen pflanzt, das kleinere Stauden, Kolben und Körner, als das gewöhnliche, hat. Dabei sah man ziemlich viel Hirse, aber keine Felder, in denen deutsche Brodfrüchte standen oder gestanden haben konnten; gar wenig Klee und Obstbäume; von letztern etwa einige Pfirsich- oder Mandelbäume, aber nicht Einen Apfel-, Birn-, Kirsch- oder Pflaumenbaum hab' ich bemerkt. Weinstöcke waren dagegen an manchen Orten in flachen Feldern, und wahrscheinlich werden ihrer noch mehr an den dazu tauglichen Bergen anzutreffen seyn. Bei entfernten Orten erblickte man schöne Landhäuser, die

sicher auch ihre schöne Gärten haben werden, allein in den Dörfern und kleinern Städten zwischen Como und Mailand sah ich gar keine, und fand mit Einem Worte das Land nicht schöner, als zwischen Karlsruhe und Rastatt, und nicht so schön als bei Bühl und weiter gegen Basel zu. Besonders wollte uns auch der italienische Wein nicht behagen, er ist meistens roth und herb, lange nicht so gut, als unser Affenthaler, Auggener, Krenzacher rc., doch mag es daher kommen, daß im vorigen Jahre 1809 nur schlechter Wein gewachsen war, der Wein in Oberitalien und in der italienischen Schweiz sich nur ein Jahr lang hält, mithin kein guter zu haben ist, sobald in dem letzten Jahr der Wein mißrieth. Daß wir von Como bis Mailand, zehn Stunden weit, keine Gärten, außer in Como selbst, gefunden hatten, wunderte uns, noch mehr stieg aber unsere Verwunderung, als wir auch um die Stadt Mailand gar nichts von Gärten gewahr wurden.

Am Thore drohte man uns nochmals mit Untersuchung unserer Koffer, allein es blieb auch bei der Drohung; dagegen mußten wir gegen Schein unsere Pässe abgeben, und wurden angewiesen, sie den folgenden Tag bei der Polizei wieder ablangen zu lassen. Bei dem Thore dieser ganz offenen Stadt war eine wenig zahlreiche Wache, und vom Examiniren, das an kleinen Orten, die von 10 bis 12,000 Einwohnern in kleinen sogenannten Monarchien mit eingeschlossen, für so we-

sentlich nöthig erachtet wird, keine Rede. Auf dem Wege nach dem Hôtel de Suisse waren die Straßen ziemlich breit, mit hohen, zum Theil auch schönen Häusern, ohne alle leere Plätze, bebaut, voll Menschen, die zu Fuß, zu Pferd und in Fuhrwerken aller Art umherwandelten, aber nichts, das Handel oder Gewerbe verrathen hätte. Ein starker Kerl mit bloßen Füßen war von dem Stadtthore her mit unserm Wagen gelaufen, und wollte ohne Weiters die Koffer anpacken; da er aber etwas verdächtig aussah, fragten wir vorher den Wirth, ob wir sie ihm überlassen sollten; der Wirth sagte unbedenklich ja, und nun nahm dieser Kerl die drei Koffer auf einmal, und trug sie in die uns bestimmte Zimmer im vierten Stockwerk. Mit Ungestüm forderte er darauf mehr, als ich ihm für seine Mühe gegeben hatte aber der Wirth fand seine Belohnung hinlänglich, und machte seiner fernern Zudringlichkeit summarisch ein Ende, indem er ihn mit Hilfe des Kellners zum Hause hinaus promovirte.

Wir gingen bald darauf zum Thore hinaus auf den Corso, einen öffentlichen Platz, wo man Abends bei schönem Wetter eine Menge Leute sieht, die der frischen kühlen Luft zu Fuß, zu Pferd und in allerlei Fuhrwerk genießen wollen. Die Straßen, die wir bis dahin zu durchwandern hatten, waren zum Theil schön, die Häuser vier bis sechs Stockwerke hoch, lebhaft von Einwohnern, aber nirgends fand ich

etwas, das mir besonders aufgefallen wäre. In dem Corso fahren beständig Karren mit Wasserfässern hin und her, an denen hinten Spritzen, wie an den Gießkannen, sind, um den Staub zu legen; auch fanden wir Reihen von Stühlen, auf die man sich für ein paar Soldi setzen, und dem Getümmel zusehen kann; aber mit Erfrischungen sah es um so schlimmer aus. Wir sahen uns nach Limonade, Mandelmilch, Eis ꝛc. oder gutem Obst um, wir entdeckten in der Nähe wohlangefüllte Schenken, aber außer schlechtem Bier und Wein wor nichts zu haben.

Der Anblick der schönen Welt unterhielt uns inzwischen recht gut, der Hin- und Hergehenden war eine große Menge, die eine wohlbewohnte Stadt und reiche Einwohner ankündigte; wir sahen schöne Wagen, schöne Pferde, reich gekleidete Bediente, auch reiche Herren und Frauen, aber, was mich wunderte, unter den ersten manchen recht schönen Mann, unter den andern hingegen wenig schöne Frauen, weder ledige noch verheirathete. Waren sie nicht ganz jung, so fanden wir dickbeleibte Schöne, die es in dieser Hinsicht mit jedem Frauenzimmer in der Schweiz aufnehmen konnten, dabei schien uns die Kleidung wenig geschmackvoll, schreiende, nicht wohl zusammenpassende, Farben, braune Gesichter, Hälse und Hände, die weder durch Sonnenschirme, noch durch große Fächer gegen Luft und Sonne geschützt wurden; nur ganz kleine Fächer hatten die

Damen in ihren Händen, um sich frische Luft zuzuwehen. Auch in der Stadt, wo wir in den Straßen der Frauenzimmer aller Stände viele Hunderte sahen, kam uns sehr wenig Schönes vor, und wir glauben kaum, daß unser Urtheil trügt, da wir in den vier Tagen unseres Aufenthalts von Morgens bis Abends in den volkreichsten Straßen auf den Beinen waren, und immer die nämliche Bemerkung machten. Am folgenden Tage besahen wir nebst den Gemälden in der Kirche della gracia, die blos von meinen Reisegefährten besucht wurde, die Kathedralkirche; ein prächtiges, äußerst festes, von unten bis oben, außen und innen von lauter fein und künstlich gearbeitetem Marmor und Granit aufgeführtes Gebäude, dessengleichen ich noch niemals sah. Sie ist ein länglichtes Viereck, das sich durch mehrere Reihen herrlicher Säulen, die von der Erde bis an das Gewölbe reichen, und 60 Schuhe hoch sind, in mehreren Abtheilungen darstellt. In jeder Reihe stehen zehn solcher Säulen, die nicht rund, sondern mit Hohlkehlen und Leisten nach einer schönen Figur äußerst mühsam von Marmor ausgearbeitet sind. Der Fußboden ist Mussivarbeit von feinen Steinen aller Art; die Hälfte der Fenster hat schöne, nach alter Art mit äußerst lebhaften Farben gemalte Scheiben, die andere Hälfte hat weißes Glas, so, daß stets einem Fenster mit farbigem Glas ein anderes mit weißem Glas gegenüber steht. Das Grab des Stifters ist in dieser Kirche, es soll

äußerst kostbar und schön seyn; ich sah es jedoch nicht, wohl aber meine Reisegefährten, die dabei zu bemerken Gelegenheit hatten, wie wenig die Einwohner dieser Stadt ihren schönen Tempel durch Reinlichkeit zu ehren gewohnt sind. Eine Frau nahm keinen Anstand, den Boden zu begießen, und sich selbst damit Erleichterung zu verschaffen.

Zur Erbauung dieser Kirche hat Graf Karl Borromäus einen sehr großen Fond gestiftet, aus dem dieses Gebäude, so wie es dasteht, hergestellt worden ist; allein ohnerachtet man nun 400 Jahre lang daran gebaut hat, ist es doch noch nicht fertig. Die zwei Thürme, welche auf dem Hauptgebäude stehen, und an denen man jetzo wieder sehr fleißig arbeitet, seitdem Kaiser Napoleon erklärt hat, daß er für Bau und Fonds sorgen wolle, wenn man in vier Jahren nicht fertig sey, scheinen mir gar nicht zu dem ungeheuren Hauptgebäude zu passen; sie sind zwar sehr schön und künstlich gearbeitet, aber verhältnißmäßig viel zu klein.

Weiter besahen wir die Villa Napoleon, einen am Ende der Stadt neuerbauten Sommersitz des Vicekönigs, der mir gar wohl gefiel; ohne übermäßig groß und kostbar zu seyn, ist er geschmackvoll, geräumig und so schön gebaut, daß jeder Monarch ihn mit Anstand bewohnen kann. Das Hausgeräthe paßt zum Gebäude; von den Gemälden waren mir die Bildnisse des Vicekönigs und seiner Gemahlin er=

wünscht; Ersterer scheint ein kraftvoller Kriegsmann zu seyn, und Letztere erscheint als eine so schöne liebenswürdige deutsche Frau, daß sich diejenigen, welchen Badens Schicksal nicht unbekannt ist, trauriger Erinnerungen nicht enthalten können.

Unter den Kunstwerken fanden wir besonders ein Panharmonium, von einem deutschen Künstler in Wien, das wir spielen hörten. Alle Instrumente, sowohl die sanftesten Töne einer Laute, eines Klaviers, einer Flöte, als die lautschallende Trompeten, Paucken und Trommeln, werden täuschend nachgeahmt, und in künstlichem Wohlklang miteinander verbunden.

Den Garten, der zu diesem Lustschlosse gehört, sahen wir nur aus den Fenstern des Schlosses, fanden ihn aber schön, und er ist der einzige, den ich in und um Mailand gesehen habe.

Der eigentliche Pallast, den der Vicekönig bewohnt, steht bei der Hauptkirche, gegen welche die Hauptseite desselben mit ihren in ein Quadrat gebauten Flügeln gerichtet ist. Er ist von Außen nicht unansehnlich, in modernem Geschmack, hat jedoch nichts, was ihn sehr empfehlen könnte; das Innere soll ebenfalls nicht besonders schön und prächtig seyn. Nach meinem Urtheil macht es jedem Fürsten Ehre, wenn er nicht viel auf Prachtgebäude, die zu seiner Wohnung dienen, zu einer Zeit verwendet, da das

Land unter der Last seiner Abgaben so schwer, wie dermalen die meisten Länder in Europa, leiden muß.

Abends gingen wir in das Theater della Scala, das vornehmste der Stadt. Der Saal ist dem in Karlsruhe, der Figur nach, ähnlich, jedoch merklich größer, und hat sechs Reihen Logen übereinander. Verzierungen, Musik und Ballets sind vortrefflich, und den unsrigen weit vorzuziehen; dieß war aber auch die Hauptsache, die uns an der Oper gefallen konnte, von der wir den Inhalt noch weniger, als auf einem deutschen Theater, zu fassen vermochten. Immer einen ganzen Monat lang wird das nämliche Stück ohne Abwechslung aufgeführt, und die Vorstellung dauert immer bis gegen Mitternacht.

Der Circus, den wir am folgenden Tage sahen, ist eiförmig als ein Amphitheater gebaut, hat für den Regenten einen schönen Pavillon, ist oben ringsum mit Acacienbäumen besetzt, und hat einen bedeutenden Umfang — ob aber, wie man uns sagte, 20,000 Menschen Raum haben, das zu sehen, was in dem Umfange vorgeht, bezweifle ich. Alle Jahr am Napoleonstage werden Wettspiele gehalten mit römischen Wagen, zu Pferd, zu Fuß und auf Nachen, die in dem innerhalb des Circus im Umkreise angebrachten Kanal fahren. Vermuthlich wird er aber auch zu andern öffentlichen Unterhaltungen benutzt, denn Eines Tages wegen wäre der Geldaufwand auf dieses Gebäude viel zu groß.

Noch an demselben Vormittag besahen wir das Gebäude der hiesigen Academie der bildenden Künste, ein großes, schönes, festes und zweckmäßig eingerichtetes Gebäude. Man findet darin eine ansehnliche Gemäldesammlung, Zeichnungen, Büsten, halberhabene Bilder (bas-reliefs), die man mehr schätzen würde, wenn man nicht in Italien werthvollere und größere Sammlungen hätte. Die Arbeiten, welchen von der Academie der Preis zuerkannt worden ist, werden in diesen Sälen aufbewahrt — ob man aber den Künstlern etwas für ihre Werke bezahlt, weiß ich nicht. Angenehm war es mir, bei vielen dieser Kunstwerke, die den Preis erhalten haben, deutsche Namen zu finden.

Sonst habe ich von Mailand wenig mehr zu sagen. — In 3½ Tagen kann man eine solche Stadt nicht genau kennen lernen; auch will ich das, was ich gesagt habe, nicht als hinreichenden Beweis zu den Schlüssen, die ich daraus folgerte, anführen, sondern mich gerne bescheiden, daß ich mich leicht geirrt haben kann, allemal aber stehe ich dafür, daß die angeführten Thatsachen wahr sind. Im Ganzen hatte mir weder das Land von Como bis Mailand, noch diese letzte Stadt so wohlgefallen, als ich erwartet hatte. Von großen Manufacturen konnten wir nichts erfahren, und beinahe alle, von denen wir etwas hörten, hatten Schweizer oder Deutsche angefangen. Die Neigung des Volks zum Müßig-

gehen beweisen die vielen starken Mannsleute, die man in zerrissenen Kitteln und mit nackten Füßen beisammen — und mit Kugeln, wovon sie eine nach der andern warfen, spielen sah.

Es gefiel mir vorzüglich, daß durch alle Hauptstraßen unterirdische Gewölbe gehen, in die man alle Unreinigkeit mit leichter Mühe kehren, und dadurch die Straßen rein halten kann; sodann daß durch eben diese Straßen Reihen von Quadersteinen befindlich sind, die den sehr bedeutenden Vortheil gewähren, daß man nicht nur mit ungemeiner Leichtigkeit, sondern auch ohne die auf gewöhnlichen gepflasterten Straßen beschwerliche Bewegung und das betäubende Geräusch der Fuhrwerke fortgebracht wird.

Sonderbar war es, daß in unserm gewiß nicht schlechten Gasthofe keine feine italienische, wohl aber französische, Weine zu haben waren, und daß der Wein, den wir über Tisch tranken, nur mittelmäßig gut war. Von Obst genossen wir, außer Trauben und Feigen, nichts Gutes; es kam nicht nur nichts dergleichen auf den Tisch, sondern wir fanden auch auf den Märkten nichts, das uns gereizt hätte; Citronen und Pomeranzen waren wohl in Menge da, und auch verhältnißmäßig wohlfeil, aber von dem eigentlichen eßbaren Obst [blos schlechte Birnen und Pfirsiche. Kürbisse werden zum Kochen verkauft, mir aber war das Gericht, das man daraus zubereitet, noch von Lausanne her im widrigen Andenken. Gold-

äpfel, die man bei uns in Töpfen vor den Fenstern sieht, fanden sich auf den Märkten häufig, und vollkommene, allein versucht habe ich sie ebenfalls nicht, besonders da unser Wirth nichts hielt auf dieses Product.

Mancherlei Vögel wurden auf den Marktplätzen feil geboten. Eulen und Käuzchen verschiedener Art saßen auf Gestellen angefesselt, und es schien mir, daß die Eigenthümer gerne gesehen hätten, wenn der Hund meiner Tochter, bei dessen Annäherung sie sämmtlich flatterten, sie wirklich angepackt und Anlaß zu einer tüchtigen Zeche gegeben hätte.

In den offenen Metzgerläden sahen wir häufig Würste, die ganz weiß oder ganz gelb waren, und vernahmen, daß die Metzger das Fett theils mit, theils ohne Saffran in die Därme füllen, und so verkaufen. *)

---

*) Die Rückreise, die beinahe ganz auf dem nämlichen Wege erfolgte, wird übergangen, und nur die Schlußbemerkung hier beigesetzt, weil sie die ganze Reise betrifft, und characteristisch ist: „Damit endigte sich diese Reise, die mir nicht übel bekam, und Anlaß zu vielfältigen angenehmen Erinnerungen seyn wird. Daß ich viel klüger und besser durch diese Reise geworden sey, möchte ich zur Zeit noch nicht behaupten, doch ist es mir etwas werth, daß ich mein Vaterland nun mehr schätze, als ich es vorher geschätzt habe, und daß ich den Aufenthalt in Mailand nicht mit dem in Karlsruhe vertauschen möchte.

Ein Durcheinander.

. . . . . Und darum keene Feindschaft nich.

Der Meister im Feste der Handwerker.

Woher die vielen Namen, Sentenzen, Symbole und Verse auf Tellern, Thüren und Wänden?

Der Eine will seines Namens Gedächtniß stiften; was eine so natürliche Empfindung des Menschen zu seyn scheint, daß wohl Mancher, der nichts Besseres weiß, sich bei dem Gedanken an seine Sterblichkeit nur deßwegen einigermaßen tröstet, weil doch seine Knochen zurückbleiben, und dann seine Asche. —

Der Andere will aller Welt zeigen, daß er ein Reimler ist, oder ein starker Geist, auch etwa, daß er lateinisch versteht oder eine andere Sprache, die nicht in Aller Mund ist — und dieß ist eine Ruhm- und Ehrsucht, welcher die großen, wie die kleinen Geister unterliegen; diese, weil kleine Ursachen nur kleine Wirkungen zu haben pflegen, besonders in der Geisterwelt; jene, weil man nicht so häufige Augenblicke der Wenigkeit hätte, wenn man nicht immer viel seyn wollte.

Lachen wollen wir nicht, wann ein Jüngling noch nicht alt genug ist, um die unübersehbare Eisfläche

zu sehen, auf welcher er dahin wandelt, und in seinem vollen warmen Gefühle etwas dahinschreibt, was ein Gedanke ist, oder sein Schicksal, und der sichern Zuversicht lebt, es werde recht bald ein Wanderer kommen, der seine Gedanken oder sein Schicksal in Kopf und Herz beifällig und treulich aufnehme.

Sehr rührend endlich sind die Denkmale der armen Erdpilger, denen ein verschuldetes oder unverschuldetes Unglück — ach! es ist beinahe immer das erste! — so tief in der Seele liegt, daß jeglicher Vertraute, sey er auch stumm, und aller Erwiederung unfähig, dem schweren Herzen eine Stütze und eine Erleichterung zu seyn scheint.

Das gesellschaftliche Bedürfniß des Menschen ist so groß, daß ich bei langer Einsamkeit anfange, Monologe zu halten. Denn höre ich sprechen, so wähne ich, nicht allein zu seyn. Dieß geht sodann nicht selten so weit, daß ich sie auch auf öffentlicher Straße fortsetze, und mich die Leute häufig mit großen Augen zu fragen scheinen: „Ist's etwa mit dem Herrn nicht ganz richtig?“

Es gehört recht eigentlich zum Welt-Elend, daß die Meisten Alles so wörtlich nehmen, und z. B. glauben, man liebe, um zu heirathen; man gebe in's

Bad, um sich abzuwaschen; man trinke nur, weil man Durst habe; und arbeite, um sein Brod zu verdienen. So Einer setzt dich ganz allein an ein einsames Tischlein, wenn du zu essen verlangst, denn essen kannst du ja an dem Tischlein — er wirft dich in's Wasser, wann du andere Luft, andere Lebensart, andere Menschen, kurz auf einige Zeit Alles anders haben willst — er gibt dir ein Weib, das du behalten mußt, auch wann du nicht mehr liebst, und kann nicht begreifen, daß du arbeitest, da du doch reich bist.

Dieß sind die Menschen, so leben, ohne das Talent zu leben, und denen man nicht einmal auf den Grabstein setzen kann: Er lebte und starb.

„Geister gibt es, das kann man nicht läugnen," sagte eine Dame, „denn es steht in der heiligen Schrift. Aber ich stelle mir vor, daß es nur einige gibt, einen in Europa, einen in Amerika, dann in Afrika einen, und in Asien einen. Und daraus erkläre ich mir, warum man so selten einen Geist sieht, denn es gehört natürlicherweise ein großer Zufall dazu, um mit einem derselben am nämlichen Orte zusammen zu treffen."

Langsam fuhr der Kutscher einer Brücke zu. Ich war schwarz gekleidet. Von ferne erblickt' ich eine Menge Kinder, mit Sträußen und Kränzen, geputzt,

jubelnd und schreiend. Als ich mich näherte, setzten sie sich plötzlich in Bewegung, bedeckten mich endlich mit einem ganzen Frühling von Blumen, sangen Lieder, und machten mir ein förmliches Fest. Ich machte Halt, ließ mir die Sache eine Zeit lang gefallen, und erkundigte mich endlich, was das Alles zu bedeuten habe. „Sind Sie denn nicht unser neuer Herr Schulmeister?“ war die Antwort; ich hätte die Rolle des Herrn Ludimagisters gerne übernommen, denn es waren recht hübsche Kinder dabei, aber ich gerieth in's Lachen, und verdarb mir damit das ganze Spiel.

Einen Buben fragte ich: Wie heißt du? Lange wollte er nicht antworten, und erst, da ich ihm einen Kreuzer hinhielt, sagte er; „Hans A——mann.“ Sind solche Namen nicht polizeiwidrig? —

Der wievielte bist du? — — Wenn ich noch um Einen hinunterkomme, bin ich der letzte. —

Was willst du werden? „I will go Krützerle heische.“ Dies wurde im Renchthal geantwortet.

Wenn du nichts lernst, so bleibst du klein. „Lieber kloin bleibä, und nix lernä,“ sagte ein kleiner Schwabe.

Herr v. Ü., Patricier in einer ehemaligen freien Reichsstadt, gefiel sich nicht mehr in seiner Vaterstadt, und wünschte seine Wohnung in Karlsruhe aufzu-

schlagen, aber nicht als Genosse des großen Haufens, sondern als Adelicher. Er bat den Markgrafen (Carl Friedrich) um die Hoffähigkeit. Dies wurde ihm abgeschlagen. Nun bat er demüthiglich um die Erlaubniß, nur von Zeit zu Zeit seine unterthänigste Aufwartung machen zu dürfen. Abgeschlagen. Da beschränkte er sich auf die unterthänigste Bitte, an hohen Geburts- und Namensfesten gratulirend seine Devotion bezeugen zu dürfen. Auch dieses wurde abgeschlagen. Endlich suchte er nur darum nach, daß ihm bei solchen Anläßen gnädigst erlaubt seyn möchte, in den Vorzimmern zu erscheinen, und sich als Gratulant zu subscribiren. Hiebei fand man kein Bedenken, und nun zog der Mann getrosten Muths aus seiner Vaterstadt nach Karlsruhe.

Ein Bauer beschwerte sich sehr über seinen Advokaten. „Denken Sie" sagt' er, „er hat im Termine ganz freundlich mit dem Advokaten meines Gegners gesprochen; was soll das seyn?" Er meinte, die Sachwalter müßten sich als persönliche Feinde gegenüberstehen.

Unter der Regierung des Großherzogs Karl von Baden sagte in Pforzheim ein Würtemberger: „Wir sind glücklich, daß wir einen „Künig" haben, wenn er schon streng ist; aber es ist doch besser, als bei euch, wo jeder Amtmann ein Großherzog ist."

Ein Herr von R..b....d..f hatte unter Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach eine Geschäftsreise gemacht, und gab über die empfangene Gelder keine Rechnung. Endlich beschwerte sich der Kammerpräsident bei dem Markgrafen, und dieser stellte ihn zur Rede. „Was Rechnung? Hier, Ihro Durchlaucht (indem er auf den Mund wieß) ist die Einnahme, und hier (indem er auf einen entgegengesetzten unaussprechlichen Punct zeigte), ist die Ausgabe.“ „Sagen Sie das nur dem Kammerpräsidenten,“ erwiederte der Markgraf lachend.

Bei einem sehr anhaltenden Regenwetter unterhielt sich im Marstall ebendarüber Markgraf Karl Friedrich von Baden mit seinem Gefolge. Da rief auf einmal ein Stallknecht aus seinem Behälter: „Ihr Durchlaucht, wir sind eben verrückt.“ Ja, das merk' ich an ihm, sagte Karl Friedrich.

Im Norden, in Schottland glaub' ich, ja in Schottland war's, da zog ein Bauer mit einem Esel in den Wald, um Holz zu holen. Er lud auf, bis der Esel das gehörige Maas hatte. Da aber noch Holz übrig war, das er sehr gut brauchen konnte zu Hause, so nahm der Bauer noch ein Scheit, und legte es dazu, denn er dachte: Kannst du das tragen, so kannst du das auch noch tragen. Und so

ging es fort; er legte so lange auf, bis der Esel niederfiel.

Sollte dies eine Satyre auf einige Finanzminister alter oder neuerer Zeit seyn?

Aber die Geschichte ist noch nicht aus. Der Bauer sah nun wohl ein, daß sein: Kannst du das tragen, so kannst du das auch noch tragen, auf den Esel nicht anwendbar sey. Er lud daher wieder ab, und sagte bei jedem Scheite: Kannst du das nicht tragen, so kannst du das auch nicht tragen; so daß am Ende der Esel ganz leer dastund.

Wer denkt jetzt noch an eine Satyre auf Finanzminister? —

Der Bauer ritt nun den langen, langen Weg zurück, ungeachtet er keinen Spahn mitbrachte. Aber da kam er seiner Frau recht an! diese schalt ihn tüchtig aus, warf ihm vor, daß er nicht einmal seinen Esel, und sein Leben lang das rechte Maas nicht kennen lerne; sie zeigte ihm daher ganz deutlich das eigentliche Maas, und schickte ihn mit dem Esel den nämlichen Weg zurück.

Aber diesen hatte der erste Hinweg, sodann das übermäßige Aufladen, und endlich der Rückweg, und der nochmalige Hinweg so abgemattet und erschöpft, daß er die seinen sonstigen Kräften angemessene Last bei weitem nicht tragen, sondern mit einigen wenigen Scheitern kaum nach Hause gelangen konnte. Der Bauer und seine Frau starben beinahe vor Frost, und

ersterer mußte Tag und Nacht den Vorwurf hören, daß er dem Esel nur auf Gerathwohl aufgeladen, ehe er seine Kräfte gehörig erforscht und gekannt habe.

Nun erst kommt mir die Geschichte beinahe wie eine Satyre vor!

Eigentlich sollte man bei Durchlesung eines Gutachtens immer sagen können: ich wittere Morgenluft.

Stelle den ärmsten Taglöhner für gute Bezahlung mit seiner Hacke an einen harten Felsen, der seinen Angriffen hartnäckig Trotz bietet, und ich stehe dir dafür, er verläßt in Bälde seine Arbeit, und sucht anderwärts geringeren Lohn für irgend ein Tagwerk, das etwas fruchtet. Nichts macht lahmer und überdrüssiger, als unnütze Anstrengung; des Menschen edler Beruf ist Wirksamkeit, nicht thierische mechanische Bewegung ohne Erfolg und Nutzen.

Guter Wille thut alles, sagt man. Aber das ist vielleicht allein ein rechter guter Wille, welcher das Kind unabwendbarer Noth ist. Wenn manches Land an ordentlicher regelmäßiger Steuer im Laufe eines ganzen Jahrs hätte entrichten sollen, was im deutschen Freiheitskrieg manches Amt, ja manches Städtchen in wenigen Monaten geleistet hat, es hätte

ein Jammergeschrei ohne Gleichen, Reclamationen ohne Ende, vielleicht Aufruhr gegeben. Nun aber, da es nicht anders seyn konnte, da man wußte, daß bitten, flehen nichts hilft, und keine Gewalt da ist — da gibt, und leidet, und leistet man, und wenn man am Ende zusammensummirt, so kommt ein Product heraus, das, angekündigt, und im Voraus requirirt, die Haare zum Sträuben gebracht, und den besten Muth niedergedrückt hätte.

Da kann man sehen, wie reich man eigentlich ist, wenn man jede Minute benützt, alles zu Rath hält, alle Ressurcen anstrengt, auf Surrogate denkt, und mit dem Geringeren zufrieden ist, wenn man das bessere nicht haben, oder in außerordentlichen Fällen für Dritte nicht entbehren kann.

Die Steuer kennt man, man richtet sich darnach ein — die Kriegslast ist ungewiß — die Anforderungen des ersten Trupps erwecken ängstliche Besorgnisse für die Zukunft, für Frau und Kinder, Haus und Hof, Vieh und Feld. Man macht sich immer auf's Aergste gefaßt, und hat noch Ueberfluß an Allem, wenn man schon im willkührlichen Kampfe mit der Noth begriffen ist, sich Entbehrungen zur Pflicht macht, auf Hilfsquellen und Hilfsmittel denkt, welche sonst nur dem wirklichen eisernen Mangel vorbehalten wären. Die Ungewißheit der Zukunft macht den gegenwärtigen Reichthum der Armuth gleich, und der höchste vorläufige Wunsch geht nur dahin, daß

man mit dieser Armuth wenigstens lange genug ausdauern könne.

Ein junger katholischer Geistlicher hatte sich mit einer Protestantin vergessen, und wurde deßhalb vor das Decanat geladen. Er suchte sich auf allerlei Weise zu entschuldigen, aber vergebens; da brachte er endlich vor, „er habe es aus Religionshaß gethan.“

War die Ausrede nicht gut, so war sie doch wenigstens neu.

Ein Commissär mußte wegen vorübergehender Verhindernng einen Substituten bestellen. Um recht sicher zu gehen, daß ihm nicht vorgegriffen werde, gab er ihm die Instruction: „Protestiren Sie nur gegen Alles, ohne Ausnahme, was vorgetragen und beschlossen wird.“

Gehend auf öffentlichem Platze nahm ich der Obsthändlerin einige Kirschen ab, und aß sie — ein Diplomat begegnete mir, und konnte vor Erstaunen gar nicht zu sich kommen, daß ich mich so gegen Anstand und Herkommen versündige. Nur selten haben mir Kirschen so gut geschmeckt.

Sonst hatten wir adeliche Bediente, adeliche Kutscher, d. h. Bediente und Kutscher bei Adelichen. So erschienen sie in öffentlichen Anzeigen und Verkün-

digungen; sie nahmen nicht Platz bei andern Domestiken, weder in der Kirche, noch in der Schenke und auf dem Friedhof; damals adelte die Atmosphäre nach der Analogie des Kammerherrn-Diensts. Solche Leute trugen Stöcke, während andere Knechte sich solches nicht herausnahmen. Das Alles gehörte zur guten alten Zeit, schadete nichts, hing jedoch mit Vielem zusammen, das nur allzusehr schadete.

Der Staatsbürger muß den Gang der Regierung nicht als gleichgültiger untheilnehmender Zuschauer verfolgen, sondern gleichsam wie ein Mitglied derselben, das Ehre und Schaude mit ihr theilt, und so zu sagen gleiche Verantwortlichkeit mit ihr hat. An die Kunde dessen, was geschieht, muß sich unmittelbar die Ueberlegung knüpfen, was geschehen sollte, und der Entschluß, aus allen Kräften auf gesetzlichen Wegen dahin zu wirken, daß letzteres auch wirklich geschehe. Er ist gewissermaßen niemals mehr an sein Vaterland attaschirt, ihm niemals mehr zugethan, als wann schlecht regiert wird.

Ein unwissender Domkapitular sollte Bischof werden; es war ihm doch ein wenig angst auf's Regieren. Doch entschloß er sich um so mehr, da ihn sein Kammerdiener stets versicherte, daß Regieren gar keine Kunst sey. Als nun die Wahl, die Consecration und eine Masse anderer Förmlichkeiten glücklich vor-

über war, und der neue Bischof wieder Selbstvertrauen zeigte, rief eben jener Kammerdiener: „Hab' ich's Ihnen nicht gesagt, gnädiger Herr, daß Regieren keine Kunst ist?"

Ein anderer gestand seine Unwissenheit. „Nun, was thut's," sagte der Vertraute, „Sie halten sich einen Schreiber d'rauf." Wie ehemals, da man aus dem Steigbügel, oder hinter'm Humpen seinen Willen kund that, und den Schreiber, Kanzler genannt, für das Uebrige sorgen ließ. Friedrich den zweiten wandelte wenigstens etwas Aehnliches an, wenn er in seinen Werken sagt: Zuerst fängt man Krieg an, und dann findet sich wohl auch ein Schreiber, der das Manifest macht *).

Selbstachtung, Landeskenntniß, Stolz auf gewisse Vorzüge der Heimath und der Regierung, die Ueberzeugung von der Pflicht, das zu wahren und zu erhalten, was Natur und Sorge der Alt-Vordern spendete, Vaterlandsgeschichte, einige, wenn auch noch so geringe politische Activität, kurz, Alles was Patriotismus erregen, nähren und beleben kann, wird Jahrhunderte lang vergessen.

Nun tritt die Noth heran — die Steuermänner, welche das Schifflein als Maschine behandelten, möchten alsdann ein lebendiges, selbstthätiges, heroisch-

---

*) Histoire de la guerre de sept ans, Ch. 1.

wirkendes Wesen haben. Da so vieles geschehen, blos deßwegen, weil es die Herren gewollt hatten, so glaubt man, auch jetzo dürfe man Patriotismus nur recht eifrig wollen, und dies durch gute Gesetze, Adressen, durch den Zuspruch geistlicher und weltlicher Behörden recht warm an die gutmüthige Masse bringen, so wisse man, was das ist ein Vaterland, und opfere Gut und Blut dafür.

Aber diese momentane Erkenntniß einer sonst schlechten Regierung führt so wenig zu Patriotismus, als eine reuige Aufwallung zu solider Besserung. Patriotismus ist die herrliche Frucht eines guten Regiments, und — o ewige Gerechtigkeit! nur da Belohnung und Stütze, wo er schon lange heiliger Zweck war.

„Wenn's einmal was gibt!“ — Dies ist das vielsagende Wort der Revolutionsmänner, nicht jener, die die Revolution aus Erfahrung und Geschichte kennen, sondern die sie aus Unverstand und blinder Leidenschaft wünschen. Die politische Katastrophe, da sie ihre Federn und Minen springen, ihre Kräfte wirken lassen, das lang ersehnte und geträumte Werk beginnen, und mit unwiderstehlicher Volksgewalt vollenden wollen, ist das Ding, „wo es was gibt.“

Sie sitzen dann auf dem Richterstuhle, urtheilen ab und zu, gebieten über Alles, halten, wo nicht ein Weltgericht, doch ein Landgericht, wobei die Köpfe und Hälse nicht geschont werden, und besonders

die Confiscationen nicht fehlen dürfen. Einstweilen lohnen sie dem, den sie für ihres Gelichters halten, mit der Zusicherung, „er werde nichts zu besorgen haben, wenn's einmal was gibt," und schrecken ander Seits mit der Drohung: „Dieser soll sich in Acht nehmen, wenn's einmal was gibt."

Alle solche Hoffnungen, Wünsche, Plane und Machinationen haben ihr sicheres Gegengift an guter Regierung. Und diese ist jetzt — in deutschen Landen wenigstens — großentheils Resultat des Zeitgeists, der öffentlichen Meinung, vorgerückter und rasch fortschreitender Kultur, und der öffentlichen Institutionen — es sind dies sogar, in bedeutendem Maase, Regulatoren eines verkehrten Willens, und es wäre in der That schlimm, wenn es auf diese Weise nicht allerwenigstens viel besser ginge, als unter Fahne und Scepter jener Herren mit dem Motto: „wann's einmal was gibt."

Dieses „einmal" ist höchst ausdrucksvoll. Die Jungfrau sagt: wenn ich einmal einen Mann habe; der Jüngling: wenn ich einmal ein Amt habe; der Kauf- und Gewerbsmann: wenn ich einmal viel Geld habe — aber hier gibt es Männer den Mädchen und Wittwen, Aemter und Würden den Vätern und Söhnen, und Geldes die Fülle all' denen, die hervorkommen, sich regen und helfen, „wann's einmal was gibt."

Als Julius Cäsar auf seinem Zuge gegen Scipio und Juba in Afrika an's Land stieg, fiel er vor sich hin. „Teneo te, Africa!“ rief er. Dies konnte ein — seiner Zeit dem Gremium französischer Kaufleute entnommener deutscher Finanzminister nicht sagen. Nicht lange nach dem Antritt seines Amts sah' ich, wie er auf den ungewohnten Stufen der Treppe, die zum Local des Finanzministeriums führte, heftig stolperte, und gerade auf die Nase fiel. Einen Freund, der neben mir stund, machte ich auf dieses Omen aufmerksam, und prophezeite baldige Rückkehr, was auch über ein Kleines in Erfüllung ging.

Nichts drückt die Vorzüge einer einfachen Finanzverwaltung besser aus, als folgende Anecdote. Ein Landmann erhielt Audienz bei Ludwig XIV. „Sire,“ sagte er, „ich besitze nichts als ein kleines Stück Land, von dem ich einen Thaler als Abgabe bezahle. Hier ist das Geld,“ fuhr er fort, und überreichte es; „ich habe erfahren, daß es vorher durch viele Hände gehen müsse; so erhalten Euer Majestät es wenigstens ganz.“

Nichts ist dürftiger, als die Kunst in kleinen Staaten. Man ist zufrieden, wenn man sich mit guter Manier durchbringt — die Subsistenz läßt für das Schöne nichts übrig. Rindfleisch und Meerrettig, und kein Dessert!

Wer Ehrenbezeugungen an Unwürdige vergibt, der gibt nicht nur nichts, sondern nimmt auch andern das, was sie haben.

Die Opernsänger Ludwig XIV. sollten einmal bei sehr erschöpften Kassen zuerst bezahlt werden. Die Minister bemerkten: „Wir wollen zuerst die befriedigen, welche weinen; nächstdem soll es auch an die kommen, welche singen.“ Sollte dieser Bescheid nicht etwan sagen, wir wollen da zuerst helfen, wo die Noth am größten ist, so drückt er keine richtige Maxime aus. Man könnte sie durch die Antwort berichtigen, welche die berühmte Sängerin Mara der Kaiserin Katharina der zweiten gab, als ihr diese vorwarf, daß sie mehr Besoldung verlange, als ihre Feldmarschälle haben. „So lassen Sie Ihre Feldmarschälle singen,“ sagte sie.

Nur Barbaren beschränken sich auf Schutz. Wo Cultur ist, da verlangt man Sorge für Cultur, nicht blos ein thierisches Seyn, das sich begnügt bei physischer Pflege, sondern ein — durch den Sinn für das Schöne und Edle erhöhtes Leben des gottähnlichen Menschen.

Man könnte die Vorsehung eine Intrigante nennen, weil sie ihre Absichten und Zwecke auf allerlei verborgenen Wegen erreicht. Wenigstens könnte sie ein recht eingefleischter Hofschranze wohl demalso bezeichnen.

Die Ochsen sind nicht nur in öconomischer, sondern auch in politischer Hinsicht äußerst wichtig und nützlich. Ein Ochsen-Bauer ist weit geduldiger, als ein Pferds-Bauer. Die Regierungen wollten zuweilen die Bauern zu Ochsen machen, das geht nicht — aber sie zu Ochsen-Bauern zu machen, das kann Niemand tadeln.

Nur dem Regenten will der Adeliche dienen, denn alsdann gebietet er, indem er dient. Künste, Handwerke, Wissenschaften, die zu Dienern der Menschen aller Klassen machen, wie Theologie, Medicin ꝛc., diese meidet er als herabwürdigend; eben so die Advokatur.

Wehe dem Lande, wohin die Maler reisen, um das Halbnakte zu studieren.

Schade, Jammerschade, um die Geschichten des deutschen Reichs, daß sie nicht fort und fort gesponnen werden können! Warum nennt man sie nicht Geschichten deutscher Nullität, so dauerten sie fort, und wer wollte die Bände bestimmen, zu denen sie heranwüchsen?

Dieser ewige Cyklus nichtswürdiger Beschäftigung und kleinlichen Treibens ist eine wahre Mördergrube der Zeit; es ist die große Welt, weil auch das allerkleinste wichtig und groß darin ist, und selbst

das, womit anderwärts gescherzt und gespielt wird, ist hier Gegenstand eines fast heiligen Ernstes — Alles ist steif, die Geburt von Cirkel und Maasstab, und nur das Aeußere leicht, anschmiegend, und rund.

Der Mensch hat sehr häufig die Neigung, das zu thun, was seines Berufs nicht ist. In Finanznoth, bei erschüttertem Credit, wachsender Unordnung, glaubte man ein gutes Heilmittel zu finden, indem man einen Bankier zum Finanzminister machte. Geld- und Kassengeschäfte waren seine Aufgabe und Zweck seiner Berufung. Aber gerade mit diesen Dingen, die ihm nichts Neues waren, ihn nicht unterhielten, und auf keine Curiosa leiteten, befaßte er sich am wenigsten. — Administration bei Hof und auf dem Lande, öffentliche Anstalten, Rechtssachen, hiermit trieb er sich am liebsten herum — er wollte noch l e r n e n, aber dafür war er nicht da, sondern für das, was er vorher schon gelernt h a t t e. Der Chef darf nicht bei seinen Räthen oder Untergeordneten in die Lehre gehen; es ist oft eine nothwendige Kunst, die auch die meisten Ignoranten lernen, seine Unwissenheit zu verbergen, und sich wenigstens so viel anzueignen, daß man „pour sauver les dehors" ein Wort mitsprechen kann. Eine Dosis „noble effronterie" thut sodann den Rest. Wie hätte man sonst so lange Minister haben kӧnen, die es allein oder hauptsächlich durch das Vorurtheil der Geburt waren!

Die Form, auch die scheinbar unbedeutendste, wirkt oft unglaublich auf die Sache. Ich kenne einen Amtmann, der mit einem wohlweisen Magistrate seines Städtchens viel zu thun hat. Will er, daß eine Proposition keine großen Schwierigkeiten finde, so bestellt er eine Sitzung ohne Mäntel; will er hingegen eine ponderose Deliberation, Bedenklichkeiten, Anstände, so läßt er die Herren Senatoren gravitätisch in Mänteln erscheinen.

Die Begriffe von Ordnung sind mancherlei. Der Unteroffizier will schlechterdings gefuchtelt seyn, während sich der gemeine Soldat recht gern mit Stockstreichen begnügt.

Die Primaner oder Studenten früherer Zeit übten zu Karlsruhe ihr Vorrecht, Stöcke zu tragen, so sorgsam aus, daß ich keinem Secundaner oder Tertianer hätte rathen wollen, mit einem Stöckchen zu gehen.

Herr N. zu Prag ging in seinem Zimmer auf und ab. Da stürzte ein Bote herein und rief: „Gnädiger Herr, Ihr Schloß zu — brennt lichterloh!“ „Das muß man dem Verwalter sagen“ antwortete er mit der größten Gelassenheit, und ohne sich im mindesten stören zu lassen.

In Edenkoben, jenseits Rheins, saß ich in dem vordern größern Wirthszimmer, und die Thüre in ein zweites, wo die Notabeln des Orts einzutreten pflegten, stand offen. „Hier sagt man „„gute Obed““ und dort drinn „„guten Abend““, bemerkte mir ein

lustiger Kamerad im Zwillichkittel, indem er auf die Herrenstube deutete.

Der Trieb, sich an irgend einem gemüthlichen, günstigen Plätzchen anzusiedeln, und da, zu Fortkommen und Genuß, sein Wesen zu treiben, ist edel, und der wohlthätigsten einer. Dieser Ansiedelungs-Geist sollte durch unsere, überhaupt mehr hemmende, als fördernde Polizei nicht beschränkt und gehindert werden, denn ohne ihn wäre nicht einmal Polizei.

Cultur des Landes und des Geistes, Vereinigung in Städte und Dörfer, und alle die unzähligen Wirkungen dieses Zusammenlebens auf Natur und Verhältnisse des Menschen, sind eine Folge unseres Hangs, uns irgendwo der Erdscholle anzueignen. Wo sich menschliche Thätigkeit regen, und wo immer sich der Mensch als sittliches Wesen aufstellen will, da soll die Polizei den Schutt räumen, den Zugang öffnen, und wahren und schützen. Kann sie dieß nicht, so taugt sie nichts, und es wäre Unsinn, zu verlangen, daß, um die Polizei bei Ehren zu erhalten, irgend etwas aufhören oder unterbleiben solle, was unschädliches, oder gar nützliches menschliches Thun ist.

So soll man im Walde keine Häuser bauen wegen schwieriger Aufsicht über die Frevler, an abgelegenen Orten keine Häuser bauen wegen schwieriger Aufsicht auf das Gesindel, nicht vor's Thor bauen, weil einmal ein wandernder Handwerksbursche einkehren könnte,

ohne in den Nachtzettel der Polizei zu kommen. Hätten unsere Voreltern so gedacht und gehandelt, so wären wir in Thierfelle gekleidet, zögen in den Wäldern umher, und äßen Eicheln.

Phillis wollte mir die Wonnegefühle eines Gangs durch die schöne ländliche Natur beschreiben: „Am Thor, sagte sie, kamen wir zu den Kühen, die hinaus auf die Waide gingen, dann begegneten wir den Schafen, und es waren auch Geisen dabei, und eine Weile darauf kamen wir zur Gänsheerde, und endlich nahe bei dem nächsten Dorfe waren die Schweine."

War man da nicht in der größten Versuchung, zu fragen: „Und warum schlossen Sie, wertheste Phillis, sich nicht irgendwo an — empfanden Sie denn keine Sympathie?" Also Gottes liebe Sonne schien dir vergebens, umsonst umgab dich der Schmelz der blumenreichen grünen Wiesen, der klare Bach mit seinen gewundenen schattichten Ufern, die Berge mit den herrlichen hohen Wäldern, und die sanften Hügel zu ihren Füßen? Und wo war dir das warme Leben, der Friede, die Harmonie, und die Ruhe der Natur? O du arme, arme Phillis!

Ich stand am Fenster, und hörte einer herrlichen Militär-Musik zu. Alles blieb stehen — aber die Bäume schienen marschiren zu wollen, und mir zuckten die Töne durch alle Glieder. Ein Rathsherr hingegen

hatte Geschäfte, verhandelte mit Arbeitern, und das in so lautem Wechselgeschrei, daß es nur von der türkischen Trommel überwunden werden konnte — er achtete der Musik nicht, die schönsten Melodien wogen ihm das eigene Gekrächze lange nicht auf. Da fing ein junges Pferd an zu tanzen; seine Haltung, seine flammenden Augen, alle seine Bewegungen zeigten aufgeregtes Leben, Wohlgefallen, Sympathie. — „Es ist doch sonderbar, sagte der Rathsherr, was für einen Eindruck die Musik auf manches Thier macht, sehen Sie doch das Pferd an!" „Ja, wurde geantwortet, man bemerkt dieß sehr häufig, doch ist mir auch öfters Vieh vorgekommen, das für Musik so gut wie taub war."

Gilt es Eile, so muß man nicht still stehen, um Athem zu holen, Kräfte zu sammeln, auszuruhen; man muß fortmachen, so lange man im Zuge ist. Nach der Schlacht von Waterloo rief Blücher den Befehl aus, „den letzten Athemzug von Mann und Roß auf Verfolgung des Feindes zu verwenden." Julius Cäsar pflegte sogleich nach vollendetem Marsche, an Ort und Stelle, anzugreifen. Wo Kräfte sind, da werden sie lax durch Ruhe — es geht mehr Kraft verloren, um eine unterbrochene Ideen-Verbindung wieder anzuknüpfen, als sie über den Feier-Abend hinaus fortzuspinnen.

Ist ein Werk ohne Unterbrechung wirklich vollbringbar, so kann die Ankündigung eines kräftigen, selbstthätigen Vorstands, daß man nicht auseinandergehen werde, ohne vollendet zu haben, von großer entschiedener Wirkung seyn.

Nach langer, langer Zeit kam ich wieder nach Basel. Ein wahres Bild möglichster Stabilität bei allem Wechsel menschlicher Dinge; nur hie und da ein helleres Aeußere der Häuser, und an den Weibern sah ich die garstigen ehemaligen Hauskittel nicht mehr. Das Antiquars-Häuschen auf der Rheinbrücke, wo vormals ein alter Buchbinder mit einer ungeheuren kupferrothen Nase, die man jetzt Europäisch heißen würde, uns Schulbücher verkaufte, fand ich an der nämlichen Stelle — die größte Merkwürdigkeit für die Jugend, der sogenannte „Lälle-König“ *) streckte immer noch regelmäßig die Zunge heraus, und der Wurstler am Rheinsprung spendete, wenigstens noch durch seine Kinder, die schmackhaften Knackwürste aus. Der Gasthof zu den drei Königen: der alte Wirth, der nämliche Anstrich, die ehemaligen Möbel, und im Saale der kleine Springbrunnen mit den Fischlein, und an den Wänden die wohl-erinner-

*) Eine Thurm-Uhr streckt bei jeder Oscillation die Zunge heraus. Die Lälle heißt allemannisch die Zunge.

liche Schweizer-Trachten, alles und alles an eben demselben Platze, wie viele Erinnerungen knüpften sich an alle diese Gegenstände! Aber nun der sogenannte Markgräfer Hof*), ein schöner Palast, dabei ein Gelaß für ein ganzes Dorf, mit der kleinen gastlichen Pförtners-Wohnung, alles ungefähr im früheren Zustande, nur letztere ein Möbel-Magazin, der Hof voll Gras, und in den ehemaligen Deconomie-Gebäuden eine Corrections-Anstalt! Die Scene stand recht lebhaft vor mir, wie beiläufig vierzig Jahre früher hier Blanchard unter ungeheurem Zulauf in die Lüfte stieg, und ich vor ewigem Warten und Warten erst am späten Abend etwas zu essen bekam; und wie ein andermal, gegenüber auf der vaterländischen Höhe, dem Tüllinger Berge, bei der alten Linde und der Kirche, die ich von den großgewordenen Bäumen zu meinem großen Leide nun ganz verhüllt fand, das Lörracher Publikum versammelt war, und die nämliche Sache gratis aus der Ferne sah. Zu diesen Gefühlen hätte Holbeins berühmter Todtentanz recht eigentlich den schönsten Commentar geliefert. Ich suchte ihn auf dem wohlbekannten Platze beim Zeughaus, und fand ihn nicht mehr! Basel mit einem verkauften Markgräfer-Hof, als Corrections-Haus und Möbel-Magazin, ohne Todtentanz, ohne die große Nase auf der Rheinbrücke, war mir

---

*) Ehemals ein Eigenthum der Badischen Regenten.

nun auf einmal das alte Basel nicht mehr; traurig sucht' ich das Riechemer Thor, und den Weg nach „Hebels Allemannien.“

Es giebt Argumente sinnlicher Natur, denen man nicht wohl widerstehen kann. Mich belustigt immer der Gedanke an die naive Demonstration des großen Cyrus, um sich zum König der Perser zu machen. Den ersten Tag mußte das Volk arbeiten, wie das Vieh, bei kärglicher, elender Nahrung; Tags darauf hingegen durfte es faullenzen, und hatte vollauf dabei. Seine Wahl aber sollte die Bürgschaft seyn für solches Wonneleben. —

In einem Erziehungs-Institut wurde — einer Erzählung zufolge — der Unterschied zwischen Natur- und positivem Recht ebenfalls ganz einleuchtend und eindringlich beigebracht. Dort spielt und tobt, lacht, scherzt und schreit, balgt und burzelt die liebe Jugend nach Lust und Wohlgefallen, bis sie den Athem verliert — aber dann tritt eine Pause ein, und nach dieser Pause werden jedem Individuum mit einem Stricke zwölf bis fünfzehn Hiebe auf das Sitzfleisch aufgezählt. Letzteres ist das positive Recht. —

Wir dumme Buben konnten den Lauf der Erde um die Sonne nicht recht begreifen. Da fragte uns Hebel, was natürlicher sey, daß sich das Feuer um den Braten, oder der Braten um das Feuer drehe? Ein Bratenwender war uns klar, mithin auch das

Sonnensystem. Dieser Bratenwender hat mir übrigens schon oft auf den rechten Weg helfen müssen!

Bei den sentimentalen Schul- und Erziehungs-Systemen neuerer Zeit, die sich vördersamst in der Erfahrung erproben mögen, erinnere ich mich wiederum unseres Hebels. Er war ein ganz ausgezeichneter Lehrer — liebreich und doch ernst! die Klarheit seines Geists ging in seine ganze Methode über, die dem jugendlichen Verstande auch das Schwere einfach, leicht und faßlich zu machen wußte — sein gutes Herz erwärmte Alles, stellte ihn jedem Einzelnen nah, und erwarb ihm die Liebe seiner Schüler in seltenem Grade; dabei hatte er die große Gabe, den Unterricht zu beleben und zu würzen durch Abwechslung, Erzählungen, und mancherlei instructive Unterhaltung — und dennoch wurde er (zu Lörrach) *) durch eine öffentliche Prüfung compromittirt! Seine Klasse bestund schlecht — ich erinnere mich noch wohl, wie ihn dieß schmerzte, und wie sich dieses Gefühl in seiner ganzen Person ausdrückte, wie erstaunt die Zuhörer waren, und wie mancher Neidische und Mißgünstige, der meinen unerfahrenen Augen entging, mag sich innerlich gefreut, und des vortrefflichen Mannes gespottet haben!

---

*) Badisches Städtchen in der Nähe von Basel.

Diese Erfahrung hatte wesentlichen Einfluß auf die Methode desselben — er blieb zwar ganz der nämliche, nur nahm er hie und da, bald mehr, bald weniger, etwas ungebrannte Asche zu Hülfe, und siehe da! das nächste Examen verschaffte ihm die vollste Satisfaction; es war das genügendste, ja glänzendste, das man sich denken konnte, die Wonne der Eltern, und die Freude des Publikums!

Die schlechtesten Orientalisten sind diejenigen, welche spät aufstehen!

Es ist räthlich, bei Inspections-Reisen reelle Zwecke und Kenntnisse zu zeigen; und es ist immerhin ein übles Zeichen, wenn sie in der öffentlichen Meinung als Küchen-Visitationen characterisirt werden. —

Eben jener Finanz-Minister und Ex-Bankier wollte den Gehalt einer Saline auf kurzen Wegen untersuchen — dieser war jedoch unglücklicherweise sehr gering, kaum zehen Grade — und dennoch steckte Se. Excellenz den Finger in's Wasser, und zog ihn durch den Mund. „Ja, rief der Pächter, ein Mann, der nichts weniger als blöde war, lachend, ja, wenn man die Quelle im Munde probiren könnte, wie Süßholz und Rosinen, so wäre ich ein glücklicher

Mann! Dazu gehört mehr als zehen Grade Gehalt!"

Nicht das Morden und Tödten, nicht blos den göttlichen Appetit lieb' ich an der Jagd. Die ganze Sache hat etwas Kräftiges, Männliches, erfrischt und stärkt den Muth, und regt in den schreibenden Stillsitzern wenigstens eine dunkle Ahnung auf, daß es der Gänsekiel allein nicht ist, mit dem man etwas auszurichten vermag.

Die Leute, die den Tod fürchten, sollten gar nicht geboren werden. Ihnen ist das Leben, was so manchen Eltern das einzige Kind. Die Furcht des Verlusts ist fast größer, als die Freude des Besitzes.

So viel wissen und können, als man in's Haus braucht, ist am besten; diese Leute bosseln und böscheln darin herum, sind beliebt, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, mit sich selbst zufrieden, und haben — bei der ihnen eigenen Genügsamkeit — was sie wollen.

Es ist nicht unerklärlich, aber immerhin sonderbar, daß das Gefühl der Unwissenheit stets größer wird, je mehr man sie durch Studiren und Lernen zu vermindern sucht, so daß man an ein Räthsel denken könnte: Was wird immer größer, je mehr man davon

nimmt? Ein Loch; man könnte aber auch antworten: die Ignoranz. Wüßten dieß die Kinder, und beobachteten sie die glückliche Selbstgenügsamkeit der Ignoranten, so würden sie vollends gar nichts mehr lernen wollen. Jene Wahrheit ist übrigens eine der drückendsten, und es giebt keine Rettung aus diesem traurigen Gefühl — wir arme Menschen sind elend, hängen wir am Irdischen, und erheben wir uns darüber, indem wir nach dem Geistigen trachten, so sind wir wiederum elend durch die Blenden und Schranken der Erde. Dieses Leben ist doch eigentlich nur eine halbe Maßregel; wahrlich wir müssen aus diesem gebundenen, lahmen, beschränkten Wesen ganz heraus, wenn etwas Rechtes aus uns werden soll!

Die Erde ist nichts als ein Wirthshaus am Wege zum Himmel.

Kajus klagt über das Unzusammenhängende seiner Träume. Er ist der Einzige, der sich darüber wundert, denn alle Welt wird schon längst durch das Unzusammenhängende seiner Gespräche gepeinigt.

Man lernt alle Tage etwas. Bisher glaubte ich, es sey Abend, wenn der Tag sich neigt. „Guten Tag, liebe Frau;“ „Guten Abend, mein Herr.“ Warum denn schon Abend, da der Morgen noch nicht

vorüber ist? „Ey, ich habe schon zu Mittag gegessen.“

Unter den Kleinmeistern sind die in kleinen Landstädten große Meister. Das air de suffisance, das Selbstbehagen, das hasenfüßige Wesen ist überall gleich, aber der Großstädter kommt doch dem kleinen Localfaquin bei weitem nicht bei, wenn z. B. nur nach der Uhr gefragt wird. Das Werk des Letztern weicht auch nicht eine Secunde ab, und sollte dieß irgend einmal nicht seyn, so ist die Unordnung auf Seiten des gemeinen Wesens.

Willst du Tabak? Dose und Beutel sind stattlich gefüllt, beides mit einem Kratzfuß präsentirt, und der Zunder fängt auf den ersten Streich.

Wohl dem Schuhmacher und Schneider, die den Leib dieses Herrn zu bekleiden haben; es ist kein Winkel in der Stadt, wo ihr Lob nicht erschallt, und so lange der Herr Kleinmeister an der Tagesordnung bleibt, kann ein rechtlicher Mann bei gar keinem andern arbeiten lassen.

So einer wacht Tag und Nacht, damit die althergebrachte Weise des Städtchens nicht ungerügt gestört werde. Leichen, Hochzeiten, Kindtaufen, und dergleichen feierliche Acte haben ihre bestimmte Gradation für das nothdürftig-, mittelmäßig- und höchst-Anständige.

Man ließe sich rädern und viertheilen, ehe man im Ueberrock in die Kirche ginge, oder auf öffentlichem Markte nur eine Kirsche in den Mund steckte.

Der Mann weiß, wer nächsten Sonntag predigt, über welchen Text, und was gesungen wird; in der Kirche ist er ein Hauptsänger, hat einen bestimmten Platz mit weiter Aussicht, und giebt nicht mehr und nicht weniger in den Klingelbeutel, als seit langer Zeit bei den Honoratioren des Orts hergebracht ist.

Gewisse Täge im Jahr, z. E. die zweiten Feiertäge, müssen celebrirt werden, im Sommer durch Excursionen, im Winter mit Tanz oder Schmaus.

Unser junger Mensch (denn er wird eigentlich nie alt) ist glücklich, beneidenswürdig glücklich, so lange er die Sache in diesem Gange, und sich in dieser erwünschten Sicherheit erhalten kann; jeder Nebenbuhler bereite sich auf einen langen Kampf; wird unser Kleinmeister besiegt, so nimmt er die Miene philosophischer Ruhe an, und bedauert mit Achselzucken den schlechten Geschmack und die abnehmende Cultur seiner Mitbürger.

Frau Riß haderte mit Frau Rist bis zum obersten Tribunal hinauf. Letztere kam zum Vorstande desselben, um ihre Angelegenheit zu sollicitiren. Da trat er ihr aufs freundlichste mit einer Danksagung für das neulich empfangene schöne Geschenk entgegen. „Verzeihen Euer Excellenz, das muß meine Gegnerin

gewesen seyn, die sich auf diese Weise bei Ihnen empfohlen hat; bedanken Sie sich bei der Frau Riß, ich heiße Rist; aber ich will jetzt in Gottes Namen wieder nach Hause gehen, da für mich nun wohl nichts zu machen seyn wird."

„Es ist ein Unterschied zwischen G. und B., sagte mir ein überkluger Landwirth, Grötzingen liegt bei Durlach, und Brötzingen bei Pforzheim." Hätte der Herr Präsident eine ähnliche kleine Differenz nicht übersehen, so hätte er sich nicht compromittirt. Indessen war Frau Rist dennoch ungerecht, denn die Justiz ging sicherlich ihren geraden Gang. In jenem Lande sind die Vorstände der Tribunale durchaus achtungswürdige, erprobte Männer — aber ein kleines unverfängliches Andenken, wie kann man es immer ausschlagen?

Seitdem es kein Reichskammergericht, und keinen Reichshofrath mehr giebt, hat das eigentliche, meistermäßige Processiren, mit allen erdenklichen Schikanen, Künsten, Verschleppungen und Verwirrungen, nebst Siebenschlaf und zeitlicher Palingenesie ꝛc. ziemlich ein Ende. Jetzt gehört schon etwas dazu, um einen Rechtsstreit zehen Jahre lang fortzuspinnen; damals ging es nach Generationen, halben und ganzen Jahrhunderten — so etwas erbte auf Kinder und Kindes-Kinder. Ein Posthalter im Breisgau hatte bis in's hohe Alter einen Proceß geführt; endlich war er beim Reichshofrath, und nun wollte der alte Mann

noch nach Wien. Seine Familie und Freunde hielten ihm seine Jahre entgegen, da stellte er einen Stuhl mitten in's Zimmer, und sprang mit gleichen Füßen über die Rücklehne.

Hoffactor M. kam zu Karl Friedrich von Baden. „Wie geht's, Herr Hoffactor?" — Nun, wie wird's gehen, Durchlaucht; wann ich in's Bett geh, legen sich drei Advocaten mit mir nieder, und wann ich aufwach', so stehen sie wieder mit mir auf. Wie wird's da gehen, gnädigster Herr?

Schlözer war in seinen Schriften sehr freimüthig, aber in seinen mündlichen Vorträgen ging er noch weiter. Es ist mir unvergeßlich, was er einmal mit dumpfer Stimme und grimmigem Gesicht sagte: „Die Regenten sind entweder Despoten oder Dummköpfe." Er mochte wohl wenig Zuhörer haben, die nicht fühlten, daß ihn hier die Sucht, etwas Auffallendes zu sagen, viel zu weit geführt habe.

Ein Bißen ist viel weniger als ein Bißchen. Ein rechter Esser erbittet sich oft noch ein Bißchen, wenn er eine ganze Platte voll meint.

Unter allen überflüssigen Subjecten sind die Hofmedici die überflüßigsten, denn es bedarf keines Beweises mehr, daß die Höfe incurabel sind.

Ich hörte jemand sagen, er habe sich eine Person erkießt, die ihn zum Schweigen bringe; und als ich fragte, wie dieß zu verstehen sey, antwortete er, er habe geheirathet.

Die Frau soll so haushalten, daß der Mann das Haus halten mag.

Wer allgemein gefällt, wird schon deßwegen einige wenige Tadler finden. Denn diese wollen sich damit das Ansehen der kunstverständigen Minorität geben.

Wer etwas zu schreiben weiß, und keinen besondern Beruf zum Dichter fühlt, der gebe es von sich in einfacher, klarer Prosa. Kann er dieß, so kann er genug. Denn gute Prosa ist nicht häufiger, als gesunder natürlicher Sinn.

Man wollte von Johann v. Müller wissen, wie man es dahin bringen könne, seine Gedanken richtig auszudrücken. „Denken Sie recht, so schreiben Sie recht," antwortete er in seinem Schweizer-Dialect.

Es ist sehr natürlich, daß Verdienst nicht so weit führt, als Gunst — dort rechnet man, was

man geben muß, und hier giebt man, was man will.

Ueber öffentliches Bauwesen hatten die Epheser ein Gesetz, wornach der Baumeister, dessen Plan gewählt wurde, für den Ueberschlag mit seinem ganzen Vermögen haftete. Wird derselbe nur um ein Viertheil überschritten, so übernimmt der Staat den Mehraufwand; jeder weitere Betrag haftet auf der Habe des Baumeisters. Daß die Ueberschläge seit alten Zeiten dem eigentlichen Aufwande nicht gleichkommen, erklärt sich aus der Tendenz, der Furcht vor den Kosten entgegenzuarbeiten, und diese Tendenz ist wohl so alt, als die Baukunst. Daß aber der Baumeister seinen Ueberschlag um eine Quart überschreiten durfte, und daß dies der Praxis in der Badischen Staatsverwaltung, der ehemaligen wenigstens, gemäß ist, kann für ein interessantes Zusammentreffen gehalten werden.

Herzog Karl von Würtemberg suchte im Alter durch Sparsamkeit die frühere Verschwendung gut zu machen; dies zeigte sich besonders beim Militär, das außerordentlich zerlumpt einherging. Ein Soldat stand Schildwache und sprach mit Jemanden von seinem Dienst. „Wenn Einer, sagt er unter Anderm, sechs Monate in diesem Dienst ist, so kann er in der ganzen Welt als Schneider fortkommen.“

Ein Anderer begegnete seinem Kameraden auf der Straße; er that, als könne er ihn nicht recht erkennen, betrachtete ihn von oben bis unten und brach endlich in die Worte aus: „Bist Du's, Brüderchen? wir haben uns so lange nicht gesehen; auch hätte ich Dich wahrhaftig nicht erkannt, wenn Du nicht den nämlichen Hut auf hättest, den Du schon vor zwanzig Jahren getragen hast."

Von Abschreibern hat man in der Regel die Ausbreitung eines Geheimnisses nicht zu fürchten; sie wissen selten, was sie schreiben. Rechnungsrath W. wurde zuweilen im Kabinet zum Decopiren gebraucht. Bei einer solchen Gelegenheit sagte er mit sehr geheimnißvoller Miene zu einem seiner Collegen, daß er so eben etwas sehr Wichtiges im Geheimen Kabinet abgeschrieben habe. Dieser fragte ihn, was es sey. "Ja, antwortete er, da muß ich zuerst noch einmal hineingehen und es lesen, damit ich weiß, was es eigentlich gewesen ist."

Schlosser *) sagte zu einem Bauern, er müsse wegen seiner Angelegenheit vorher mit dem Burgvogt (Gefällverwalter) communiciren. „Ja, meinte der Bauer, wenn ich warten soll, bis die zwei Herren

*) Er war lange Oberamtmann zu Emmendingen, im Badischen Oberlande.

mit einander communiciren, (zur Communion gehen) so kann ich lange warten."

Ebenderselbe bestellte sich bei einer Geschäftsreise auf's Land „nur ein altes Huhn in der Suppe." Als er sich sodann zum Essen setzte, sagte der Schulz, er möge fürlieb nehmen mit dem Huhn, ein älteres habe er nicht finden können, es sey sicherlich das älteste im ganzen Dorfe.

Ein Bärenführer starb auf seinem Zuge durch's Schwabenland. Der Bär wurde confiscirt, und der Führer auf Kosten einer Stiftung beerdigt. Ein Rechenmann wollte die Kosten des Bärs von denen des Bärenführers genau separirt wissen, weil sie auf verschiedene Kassen fielen. Die wegen des Bärenführers waren bescheinigt, nicht aber jene wegen des Bären. Er machte also das Notamen, warum nicht auch diese letztere attestirt seyen. Da antwortete der Rechner: „Bär ist Rechnens und Schreibens unerfahren."

Aus dem Badischen kam ein Wolf in's Würtembergische. Dort hatte er sich eine bedeutende Anzahl Schafe schmecken lassen, und er machte es hier auch nicht besser. Der Würtembergische Gesandte in Karlsruhe hielt sich darüber mit den Worten auf: „Es ist ein Glück für Baden, daß der Wolf ins Würtem-

bergische gegangen, sonst hätte er noch das ganze Großherzogthum aufgefressen.“ Ein Badischer Minister replicirte jedoch, es wäre im Gegentheil ein Glück für Würtemberg gewesen, wenn der Wolf länger im Badischen geblieben wäre, denn er hätte alsdann das ganze Königreich Würtemberg düngen können.

Zu Waibstadt, im Badischen, hatte der Beamte von der Stadt einen Garten, und dies war mit dem Bemerken im Grundbuch eingetragen: „damit er Andern das Ihrige nicht abzerre.“

Ein löblicher Stadtrath zu U — — — war auch einmal der Straßenpolizei eingedenk, und sprach den Bürgern den Mist vor den Häusern hinweg. Als aber dieses nichts half, wurde mit Schellenklang verkündet: „Die Bürger sollen den Mist vor den Häusern hinwegthun, oder unsere gnädigen Herren legen sich drein.“ — Dies soll gewirkt haben. —

Zu P., einer ausgezeichneten Landstadt im Großherzogthum Baden, wurden Beleuchtung, Straßenreinigung und dergleichen seiner Zeit wenig beachtet. Dies hatte ein Reisender bei seinem nächtlichen Gange durch einige enge Straßen schwer empfunden, und er entledigte sich seines Unwillens ohne Rückhalt, mit Fluchen und Schimpfen über die Ortspolizei, als er in den Gasthof trat. In diesem war eine Gesellschaft Notablen versammelt, die Alles ganz ruhig und gleich-

gültig anhörten, doch mit Ausnahme eines Einzigen, der endlich schnell aufstand, mit ernster Miene vor den Fremden hintrat und in barschem Ton zu ihm sagte: „Wie, mein Herr, Sie schimpfen über die hiesige Polizei? Wie kommen Sie dazu? Ich bin erstaunt, so Etwas zu hören, und muß Ihnen bekennen, daß es mir sehr unerwartet und auffallend ist 2c. ———“ Der Fremde, über diese rauhe Anrede ganz erschrocken, suchte sich, unter Hinweisung auf seine schmutzigen Kleider, zu rechtfertigen, und Einzelne der Gesellschaft richteten an den Remonstranten um so mehr stille besänftigende Worte, da er eigentlich selbst zu den obrigkeitlichen Personen des Orts gehörte. Er ließ sich jedoch nicht abhalten, in seiner Anrede folgendermaßen fortzufahren: „Ich muß Ihnen hiermit erklären, mein Herr, daß wir hier in P. von dem, was man anderwärts Polizei nennt, ganz und gar nichts wissen; es gibt hier durchaus keine Polizei, wie kommen Sie demnach dazu, auf solche zu schimpfen?“ — Bei dieser unerwarteten Wendung gingen die ernsten besorglichen Mienen schnell in laute fröhliche Ausbrüche über. Der Fremde schloß sich der jovialen Gesellschaft an, und man bewies werkthätig, daß es nicht gerade einer sehr speciellen Polizei bedürfe, um lustig, heiter und froh zu seyn. —

Ich stand am Ofen, da kam mein Dienstbote herein, stellte sich ziemlich langsam vor mich hin und rief: „Herr Jesus, Herr ———, Ihr Rock brennt!“

Damit wußt' ich noch nicht, welcher Theil meines Rockes eigentlich brannte — ich suchte also, und sie ließ mich ganz ruhig suchen, statt mit ihren nassen Küchenfingern, als provisorischen Löscheimern, schnell darüber hinzufahren und dem Unglück vorzubeugen.

Als ein Knabe von etwa fünf Jahren macht' ich's besser. Meine Schwester und ich kletterten über eine ziemlich hohe Stacketenwand. Ich kam hinüber, aber sie blieb mit den Kleidern hängen, so daß der Kopf unterwärts war. Sie schrie fürchterlich, und die Sache hätte gefährlich werden können. Da riß ich schnell ihre Kleider entzwei, so daß die ganze Sache mit einem leichten Falle auf die Hände abgethan war.

Wann in der Nähe des Kantons Basel eine Feuersbrunst ausbricht, und selbst ein halbes Dorf in Flammen steht, so kömmt vor der Hand keine Hülfe, sondern ein Reißiger des nächsten Kantonsorts, und frägt nachbarlich an, ob man mit Feuerspritze und Mannschaft heranrücken soll. Allerdings steht einstweilen Alles bereit, die Hülfe, sowie sie daraufhin verlangt wird, rückt pfeilschnell aus und wirkt mit Schweizerischer Kraft; aber diese Procedur ist mir doch immer ganz eigen vorgekommen.

Am ersten Neujahrsabend, den ich in Lörrach verlebte, kam der Bürgermeister zum Oberbeamten, um Verhaltungsbefehle wegen des nächtlichen Schießens zu holen; er berichtete, daß man an diesem Abend bisher immer das Schießen durch öffentlichen Ausruf

bei Strafe habe verbieten lassen. Der Oberbeamte fragte ihn, ob das Verbot gewirkt habe. „Nein, sagte der Bürgermeister, man hat immer gar „uding" *) geschossen." „Nun, Herr Bürgermeister, so wollen wir das Verbot ganz unterlassen, vielleicht geht es besser." Und siehe da! es wurde, seit Menschengedenken zum erstenmal, in jener Nacht nicht geschossen.

Um die damalige Zeit war in der Nacht ein Erdbeben. Es zitterte, rappelte und wankte in allen Ecken; da schrie endlich nach langem Besinnen einer der permanenten Rathhauswächter: Erdbeben! Ich ging gerade mit meinen Eltern aus einem Besuche nach Hause. „Vater, fragte ich, was müssen wir jetzt thun? — der Wächter ruft Erdbeben!" „Ja, mein lieber Wilhelm, das mußt Du den Mann selbst fragen, aber er hat das Erdbeben so spät gemerkt, daß er auch wohl jetzt nicht viel wissen wird."

Als ein naseweiser, kecker Bube veranlaßte ich einmal einen polizeilichen Act gegen unsern vielgeliebten Lehrer, Hebel. Es fror uns in der Klasse. Da schlug ich vor, es soll das nächste Mal Jeder ein Scheit Holz mitbringen. Dies geschah; als Hebel kam, fand er die Stube badwarm und ein Höllenfeuer im Ofen. Er war sehr beleidigt, beruhigte sich jedoch, als er erfuhr, daß es nur ein unverständiger Bubenstreich war und nicht von den Eltern herkam. Jedem gab

*) sehr.

er nun aus seinem Vorrath so viel Holz, als er gebracht hatte — und wir vertrackten Jungen warfen dieses Holz, sowie wir aus der Schule traten, ohne Weiteres auf die Straße. Hebel hat diesen Streich lange nicht verschmerzen können — aber die jungen Gergesener hatten von nun an ein recht gut gewärmtes Schulzimmer! —

Hätte ich auch kein Heft über Professor Waldeck's Civil-Proceß, in dem sich bemerkt findet, daß ich es ganz im Carcer geschrieben habe, so wüßte ich dennoch, daß ich geraume Zeit, aber weder einsam noch unlustig, darin zubrachte. Die academische Polizei und die elterliche concurrirten; während mich jene incarcerirte, schickte mir diese eine ausführliche Strafpredigt. Da stach mich die Neugierde, all' die Namen zu perlustriren, die sich in Unzahl auf Wänden, Tischen und Bänken befanden. Und als wäre es Trost von Oben, unmittelbar nach empfangener Strafpredigt, fand ich auf einer Lagerstätte mit großen tiefeingegrabenen Buchstaben sämmtliche Namen meines Vaters, nebst Jahrzahl und Landsmannschaft, Alles ungemein deutlich und sorgfältig — zum sichern Beweise, daß er ebenfalls eine nicht ganz kurze Zeit in diesem Jammerthale unfreiwillig verweilt hatte. Mein nächster Brief enthielt nichts als diesen Fund — und wir haben nachher oft über dieses komische Tempo des Zufalls recht herzlich mit einander gelacht.

Ich schreibe hier keine Lebensgeschichte; doch kann

ich eine kleine Begebenheit nicht übergehen, die durch Beziehung und Folge ganz eigene Bedeutung erhalten hat. Im Jahre 1795 ging eine Anzahl Gymnasiasten von Karlsruhe auf die hohe Schule. Die jungen Leute sollten vor dem revolutionären Gifte bewahrt werden. Zu diesem Ende wurden sie, ohne Vorbereitung, ohne zu wissen, von was die Rede sey, urplötzlich auf die Kanzlei beschieden, wo sie eidlich versprechen mußten, in keinen Orden oder geheime Verbindung gegen den rechtmäßigen Regenten zu treten, überhaupt diesem hold, treu und gewärtig zu seyn, allen gefährlichen Neuerungen zu entsagen rc. Wir wußten nicht, wie uns geschah, verstanden kaum, was wir nachsagen mußten, und der erste Eindruck verbürgte alle folgenden; denn die Meisten konnten sich des Lachens nicht enthalten, als sie bemerkten, wie viele der zum Eide erhobenen Finger ganz aschgrau waren und eigentlich vorher hätten gewaschen werden sollen. Da geschah auch nicht das Mindeste zur Belehrung und Aufklärung über Recht und Pflicht, über die Gefahren und Klippen, die man vermeiden sollte, nichts, was Verstand und Gemüth der jungen Leute anregen und gewinnen konnte — man ließ sie kommen, schwören und gehen. Und dies sollte etwas wirken und nützen! Was bei den Alten als Spiel und Tand erschien, sollte dem leichten Sinne der Jugend hoher Ernst, dauernde Mahnung und Abhaltung seyn!

Vom Organisiren sagte ein Landmann: „Wenn man einen Rock ein paarmal kehrt, so ist er hin.“

Ferner sagte er: „Den Bauer sieht der Regent von oben, aber gerade; der Edelmann hingegen von der Seite an.“

Im Badischen darf man vom Organisiren gar nicht sprechen, so sehr ist dort die Sache im Mißcredit. Einmal war es nöthig, bei der Epoche des Reichsdeputationsrecesses vom Jahr 1803; man mußte wohl für ein so sehr vergrößertes Land andere Formen der Verwaltung haben; aber es ging, wie mit jenem verwünschten Wassereimer, der selbst, nach gelöschtem Feuer, immer noch umging und sich ausleerte.

Ein vornehmer Staatsbeamter hatte einen neuen Bedienten angenommen, der sich recht gut heranließ. Um ihn aufzumuntern, sagte er ihm: „Wenn Ihr Euch fernerhin so gut benehmet, so will ich Euch nach Jahr und Tag dafür belohnen. Ich werde „Er“ zu Euch sagen.“ Man behauptet, daß dem Bedienten eine Lohnsaufbesserung weit lieber gewesen wäre.

„Er oder Ihr“ das ist wie Hochwohl- und Wohlgeboren. Letzteres gibt man nachgerade einem Schuster oder Kutscher; Ersteres verlangt Jeder, der einen Titel hat, und die Meisten würden das schlichte Rabener'sche „Geborner Herr“ dem „Hochedelgebornen

Herrn" ohne Weiteres vorziehen. Dies wird so arg werden, daß der Unsinn aufhört, und wir allzumal mit dem Namen und Prädicate „Herr" zufrieden sind.

Ich komme wieder auf die Badischen Organisationen. Denn die Eine, vom Jahr 1808, *) ließ sich auch zu diesem Gegenstande herab. Sie brachte unter Anderm ein Verbot der Weiber-Titel. In Paris kennt man nur die Madame, und von dort kam der nachherige Herzog von Dahlberg, mit frivolem Sinn, sehr geringer Landes- und Personen-Kenntniß und wenig Moralität, um auch einmal eine Organisation zu machen. Eins gereicht indessen dieser Letztern zur Ehre; sie ließ sich selbst vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, denn sie dauerte gerade bis zum folgenden Jahr, wo wieder eine andere fabricirt wurde. Nichtsdestoweniger war es unziemlich, daß ein Witzling auf das Organisations-Exemplar eines Hofgerichts schrieb, was der alte Oxenstierna seinem Sohne beim Abgang auf den Westphälischen Friedens-Congreß sagte: „Gehe hin, mein Sohn, und lerne, wie gering die Weisheit ist, womit die Völker der Erde regiert werden." **) Auch war es ein hämischer Zu-

---

*) Bad. Regierungsbl. J. 1808, Nr. XXI. u. XXII.

**) Oxenstierna drückte sich etwas kürzer aus: Le fils du chancelier, qui prévoyoit les difficultés, qu'il rencontreroit à ce congrès, où il y avoit un cahos immense d'intérêts opposés à débrouiller, et où chacun des Plénipotentiaires craignoit, que son adversaire ne se

fall, daß dieses Exemplar gerade einem faiseur während eines feierlichen Acts in die Hände fiel.

Früher, da man sehr spärlich mit Decorationen war, hatte die Hoffnung, sich eine solche besondere Auszeichnung zu erwerben, nicht selten nachtheiligen Einfluß auf die Geschäfte mit Auswärtigen. Fürst und Staat mußten ein solches Ding oft theuer bezahlen. Nun ist man mit Orden so freigebig, daß sie keine Auszeichnung mehr gewähren, also auch den Diensteifer nicht beleben können. — Haben Regent und Staat bei dieser Veränderung gewonnen oder verloren?

Die Furcht vor Staatsschulden ist sehr kindisch, wenn sie nicht etwa Privatleute befällt. Denn der Staat muß entweder gar keine, oder recht viele Schulden machen. Einige Schulden muß man be-

---

prévalût de ses avances et même de sa facilité à écouter les premières propositions; voulait s'en dispenser, et demanda à son père, qu'il envoyât quelqu'autre à sa place à Osnabrug. Sur quoi le chancelier lui repondit, qu'il n'avoit rien à craindre; que tout se developperoit par la suite du tems, et enfin il lui dit: *„An nescis, mi fili, quantilla prudentia regitur orbis:“* ne sais tu pas, mon fils, avec combien peu de prudence le monde se régit. (Arkenholz) mémoires concernans Christine, reine de Suède. T. 1. p. 99.

zahlen, bei einem Schulden-Uebermaß hingegen macht man sich frei, und der Jurist gibt die Gründe dazu.

Der Diplomat setzt sich au courant seiner Correspondenz, indem er die unbeantworteten alten Briefe verbrennt. Die Zinse herabsetzen, abdecretiren, die Kapitalien für unablöslich erklären, Papier dem Gelde substituiren ꝛc. sind analoge Operationen. Der Finanzmann setzt sich damit au courant.

Ein Bauer stand an der Kanzleithüre und wußte noch nicht, wie er seine Sache anbringen sollte. Da trat Kammerrath B. heraus: „Gelt' Er, Er ist nichts?“ fragte er diesen, indem er ihn beim Kragen faßte.

Ich war auf einer Gerichtskanzlei und sah Acten nach. Da trat ein mir unbekannter Herr herein, dem ich ein Compliment machte. „Setzen Sie sich doch nicht in Unkosten, rief er mir zu, ich versichere Sie, ich bin nichts, gar nichts.“

„Was würden die Leute dazu sagen!“ — wer kennt nicht diesen Compaß weiblicher Erziehung? Was im häuslichen Leben der Oeffentlichkeit empfänglich ist, war bei den Spartanern öffentlich. In der Familie des Kaisers Augustus durfte das Frauenzimmer nur vor den Leuten reden und handeln. (Sueton. cap. 64.)

In der Residenz eines kleinen deutschen Fürsten

wandelte vor vielen Jahren das Publikum häufig in den Schloßgarten, um die Fürstliche Abendtafel zu sehen. Ein hoher Tischgenosse hatte guten Appetit; um diesen, in Hinsicht des Dursts, zu controlliren, füllte ein loser Schalk die eine Tasche voll kleiner Kiesel, und so oft dem hohen Herrn ein frisches Fläschchen Wein gebracht wurde, warf er einen derselben in die andere Tasche. Als er nachzählte, war das Facit siebenundzwanzig.

Hier waltete, bei unbegränzter Unterwürfigkeit und Devotion, nur Naseweisheit mit einem guten Zusatz von Kleinstädterei. Aber man sieht daraus, was es heißt, sich selbst in den unschuldigsten Dingen der Publicität Preis zu geben.

Ein Mittel, den Eifer und Fleiß fauler Kanzlisten zu beleben: Unter den schlechten Weinen des Konstanzer Sees ist der zu Ö— — der schlechteste. In dem dortigen herrschaftlichen Keller lag ein starkes Quantum, das so schlecht war, daß man an allem Debit verzweifelte und nicht begreifen konnte, wie ihn doch endlich kräftige Schweizer-Mägen für die Labung des Erndtemannes nicht zu sauer fanden. Ein Staatsbeamter zu Konstanz nahm, der Rarität wegen, eine gewisse Portion dieses Tranks mit sich, und fiel, als er bei seiner Nachhausekunft manche Rückstände in seiner Schreibstube fand, auf die Idee, die Qualitäten dieses Traubensafts zur Correction

seiner Faullenzer zu gebrauchen. Jeder derselben mußte zur Strafe ein großes Glas voll unabgesetzt trinken, und als er erklärte, daß er künftig jeden solchen Rückstand auf gleiche Weise ahnden werde, erwiederten sie alle einmüthig: „sie wollten lieber schreiben, bis sie erschöpft seyen, lieber auf die Tagsarbeit eine weitere vom Untergang der Sonne bis zu deren Aufgang folgen lassen, als sich dieser Strafe noch einmal aussetzen.“

So wie jeder Mann Herr in seinem Hause seyn will, so will es auch der schwächste Regent in seinem Lande seyn. Das größte Verdienst des Staatsdieners wägt die Furcht nicht auf: „er möchte sich unentbehrlich machen.“ Auch ist die Einflüsterung: „sieh', dieser will sich unentbehrlich machen,“ nicht die letzte neidischer Höflinge.

Als Großherzog Karl von Baden zur Regierung kam und eine neue Ordnung bei Hofe einzuführen suchte, beschwerte sich deshalb ein höherer Hofbeamter gegen den andern: „Der junge Herr meint, man könne Alles riechen.“ Und das ist desto schlimmer, erwiederte Letzterer, da man die Nase erst hintennach bekommt.

Wer bei seinen Scherzen Witz hat, natürlich ist und ein gewisses Maaß hält, kann sich das Privileg

erwerben, alle Welt zu necken, ohne zu beleidigen. So war General K. Er hatte unter Anderm mit dem Barbier seinen gewöhnlichen Spaß — dieser mußte sich kitzeln lassen, er schoß Pistolen los, suchte ihn auf andere Art zu schrecken, und all' dieses durfte den armen Schelm nicht im Mindesten in seiner Operation alteriren. Dafür ward ihm mancher kleine Ersatz. — So fragte er ihn einmal: „Wann hast Du den letzten Weinrausch gehabt?" Dazu fehlt mir das Geld. — „Wann hast Du den letzten Bierrausch gehabt?" — Auch dazu hab' ich nicht Geld genug. — „Nun, hast Du ein Mädchen?" — Lieber Gott, wie soll ich armer Teufel zu einem Mädchen kommen? — „Das ist arg, das bricht mir das Herz; hier Alter, hast Du Geld, schaffe Dir in aller Eil' ein Mädchen an."

Er fuhr einige Damen spazieren — es war eine ältliche, ziemlich unhübsche dabei, die er nicht recht leiden konnte; erstlich mußten sie Höllenangst ausstehen, denn er fuhr pfeilschnell einen steilen, schmalen Damm entlang, immer nur ein Paar Zoll weit von der Linie eines unfehlbaren Sturzes in den vorüberrauschenden Bergstrom — und dann wußt' er es bei dem Antreiben der Pferde stets so einzurichten, daß bei jedem Peitschenhieb die obgedachte Dame in irgend eine kleine Mitberührung kam — alles Bitten, Schreien, Jammern, Weinen, Lachen, Schimpfen half nichts; ohnedies sicherte seine seltene Gewandtheit im Fahren gegen Alles, und die ganze Sache

war, hauptsächlich durch seine unstörbare, mit dem weiblichen Fieber grell contrastirende Ruhe so komisch, daß er im letzten Acte noch stillen Dank einärndtete für die lebhafte, Körper und Gemüth gleich stark anregende Bewegung.

Boshafter war ein anderes Experiment dieser Art. Er fuhr mich in einer Kalesche auf Gerathwohl in der Gegend herum. Auf dem Rückwege sahen wir von Weitem einen Staatsbeamten, ausgezeichnet durch Kenntniß und Talent, aber von üblem moralischem Geruche, und seit einiger Zeit sichtbar von Gewissensbissen ergriffen. „Dieser alte Sünder soll heute noch seinen Buß- und Bettag haben,“ sagte er; — so wie er bei ihm war, nöthigte er ihn halb mit Gewalt (denn der Herr kannte seinen Mann und traute nicht) in den Wagen, und so wie er Platz genommen hatte, fuhr er in stets wachsendem Tempo über Stock und Stein mit solcher Schnelligkeit, daß der arme Mann, der bei Gott und allen Heiligen, und in den beweglichsten Tönen, um die Erlaubniß, auszusteigen, bat, allerdings in Kurzem eigentliche Todesangst ausstund, ein wahres Jammerbild, das Blut und Wasser schwitzte, und kaum das Bewußtseyn zu erhalten vermochte. Die Pein dauerte volle zwanzig Minuten, in welchen ein Weg von beiläufig fünf viertel Stunden zurückgelegt war. Da setzt' er ihn ab, half ihm mit einem seidenen Tuch das triefende Antlitz abtrocknen, überhäufte ihn mit Liebesworten

und Höflichkeits-Formeln — und nun fuhr er vor seinen Augen ganz langsam und ruhig mit mir weiter, wobei er mich mit Lachen fragte, „ob ich wohl glaube, daß der Herr eine einzige von seinen vielen Sünden vergessen, und daß er einen guten Theil derselben mit dieser heilsamen Angst abgebüßt habe?“

Dieser Herr von K. verbarg unter dem Scheine des Scherzes und der Frivolität oft sehr ernste Dinge — zuweilen, aber doch nicht genug, wußte man seinen hellen Blick für Beobachtung, und seine Gewandtheit für geschickte Ausrichtung zu benutzen, und dann hatte das oberflächliche Publikum gar keine Ahnung von dem, was er that und trieb.

Gleichheit und Freiheit im Staate verlangen, ist ungereimt; gleiche Freiheit hingegen ist ganz etwas anderes, und diese soll uns werden. So sagte Schlözer.

Im Vorzimmer einer Kanzlei saß Secretär H. Da kam der Präsident, von altem Adel, hochgestellt, der es jedoch mit sich und mit andern so gar genau nicht nahm; er hatte, um hinauszugehen, schon den Hut aufgesetzt, als er sich schnell wandte, und etwas sagte. Da sprang das Secretärlein auf, setzte vor allen Dingen seinen Hut ebenfalls auf, und nun erst fragte er: Was befehlen Euer Excellenz.

Der erste König von Würtemberg that Aehnliches

Napoléon gegenüber. Es ließe sich eine pikante Parallele ziehen zwischen diesen zwei Fällen.

Will man den Menschen nicht als Maschine behandeln, so muß man das System des **Indigenats** beobachten. Was er sey, Soldat, Geschäftsmann, Kaufmann, Künstler, Gewerbsmann, Gelehrter, er arbeite nicht blos für sich, sondern auch für ein Vaterland, für die Ehre unter den Genossen seiner Kindheit, und denjenigen, die ihn lehrten und leiteten. So wie man nirgends pedantisch am Grundsatze hängen soll, so auch hier. Es ist erprobte Wahrheit, daß ein strenges Indigenat Einseitigkeit, Vorurtheile und einen schweren Gang der Aufklärung in seinem Gefolge habe. Die Ansichten der Menschen müssen sich mischen und reiben, der einheimische Stoff muß zuweilen durch fremden in Gährung gesetzt, dadurch geprüft, zuweilen befestigt, zuweilen gebessert werden. Die **Reisen** der Söhne bewirken oft nicht sowohl dieses, als eine abgeschmackte Verachtung vaterländischer Sitten, die gerade heilig seyn sollten.

Schon mancher Fürst hielt die Rücksichten des Inländers für bloße Wirkung egoistischer Familien-Verhältnisse, und benützte zur Ausführung seiner Plane Fremdlinge und Ausländer. Was jedoch dort für Familie geschieht, das geschieht hier für die eigene Person, für Befestigung in der neuen Lage. Der

isolirte Ausländer kann selten ganz ohne Intrigue existiren, wohl aber der Inländer, und wann dieser sich von Privatrücksichten leiten läßt, so ist nicht die Heimath, sondern die schlechte Wahl daran Schuld.

Das hat man seiner Zeit zu Karlsruhe nicht gewußt, daß die Jenaer Bursche einen badischen Regierungs-Präsidenten und Kammer-Präsidenten bei sich hatten. In Lichtenhahn, einem nahe gelegenen Dörfchen, waren zwei Bierwirthe, wovon der eine Hahn, der andere Gayling hieß. Dieß waren aber gerade die Namen eines Regierungs- und eines Kammer-Präsidenten zu Karlsruhe. In der Landsmannschaft fragte man nicht, gehen wir zu Hahn, oder zu Gayling, sondern, gehen wir zum Regierungs- oder zum Kammerpräsidenten. Freilich waren jene Kneipbesitzer keine Freiherren — aber konnte man denn überhaupt ein Freiherr seyn, wenn man kein Bursche war? —

Es ist außerordentlich, wie bindend und anziehend ein gemeinsames Vaterland auswärts ist. Staats- und Privatangelegenheiten hatten im Jahr 1806 ein Häufchen Badener in einem Hôtel zu Paris versammelt. Da hätte man sehen sollen, wie sich aus allen Ecken und Winkeln der großen Stadt die Landsleute dahinzogen, und wie sich alltäglich eine badische Kolonie daselbst bildete. Was sich im Vaterlande fremd war, näherte sich, was sich dort abstieß, trat zusammen, und der

Austausch wechselseitiger Freundschaft und Gefälligkeit hörte nicht auf.

„Sind keine Böblinger da?“ rief ein ehrlicher Schwabe, als er zu Batavia an's Land stieg. Böblingen ist ein kleines würtembergisches Landstädtchen, das auf mancher Charte gar nicht bemerkt ist.

Eine Waldenser Gemeinde hatte bei ihrer Niederlassung das Recht erhalten, daß ihr französisch gepredigt werde. Als diese Leute endlich nach vielen Jahren gut deutsch geworden waren, glaubte man, es seye der Zeitpunkt gekommen, ihnen deutsch predigen zu lassen. Dadurch glaubten sie sich aber in ihren heiligsten Rechten gekränkt, und sie hörten nicht auf, gegen den deutschen Pfarrer zu remonstriren. Zuletzt liefen sie in die Audienz. Da gaben sie selbst die Motive zu einem abschläglichen Endbescheid. Denn der Fürst (Karl Friedrich von Baden), um sich über die Vorfrage, ob sie französisch verstehen, Gewißheit zu verschaffen, fragte sie in französischer Sprache, was sie wollten; und siehe! auch nicht Einer verstund die Frage, geschweig' denn, daß er hätte antworten können. Er wieß sie daher mit den Worten ab: „Seyd ihr denn nicht unverständige Leute, daß ihr einen Prediger haben wollt, den ihr nicht versteht?!“

Eben jener Karl Friedrich, bei dessen Andenken der Badener gerne verweilt, ärgerte sich, wann man die

Nachtigallen, besonders in seinen schönen Schloßgärten, nicht gewähren ließ. Ein Hofgärtner, Namens Saul, ließ sie einfangen. Mit diesem war Er eines Tags im Garten. Da ließ sich eine Nachtigall hören. Karl Friedrich fragte denselben: „Weiß Er, was die Nachtigall singt?“ Nein gnädigster Herr. — Sie singt: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ — Nun ließ der Hofgärtner die Nachtigallen in Ruhe.

Eben demselben wurde ein gräuliches Verbrechen, wodurch ein armer Handwerkspursche mit Schlägen langsam getödtet worden, in der Geheimenraths-Sizzung vorgetragen. Da rief er mit thränenden Augen: „Mein Gott, mein Gott, haben wir denn keine Kirchen und Schulen, daß solche Verbrechen begangen werden!“

Dialog.

„Brüderchen, wollen wir eenen nehmen?“

„„Nein, Brüderchen, ich trinke niemals keenen Brandwein nich; och ist heute mein Bruder gestorben, da nehme ich ohnedieß keenen — och komm ich eben aus der Schenke, wo ich eenen genommen habe — ich trinke niemals keenen Brandwein nich.““

Ich weiß nicht, warum ich mich bei diesem Dialoge, in eigenthümlichem Dialekte gesprochen, immer unwillkührlich einer gewissen Politik erinnere.

An Tägen des Jahrs, wichtig durch Erinnerung und Bedeutung, kehrt die Mehrzahl gerne irgendwo ein, um sie fröhlich und festlich zu begehen. Allein der beste Gasthof sind wir selbst, wo wir vor allen Dingen, und recht lange und sinnig, einkehren sollen. Aber Gedächtniß, Gefühl und Gewissen sind selten so lockende Schilde, wie der Ochs, das Rößlein, oder der Salmen.

O Jugend, Jugend, Freiheit, Sorgenlosigkeit um Gegenwart und Zukunft, Muthwille in Kraft, rosenrothe Phantasie — wie glücklich könnt ihr machen? Unvergeßlich ist mir eine Feuersbrunst in Göttingen — beim ersten nächtlichen Lärmen heraus auf die Straße mit Feuergeschrei — zu den Leitern — an's Zusammenreißen — ein gemeiner Philister ward gar nicht zugelassen zu einem so edeln Lösch- und Trümmergeschäft — achtzig Klafter Holz brennen in einem Hofe, ein alter Festungsthurm umlodert und beleuchtet von der Gluth — Häuser, rechts und links, vornen und hinten, in Flammen; und als nun vollends die Wasser aus dem Feuerteich in die Straßen rauscheten, und hie und da ein Schnurre,*) der in solcher Himmelswonne noch auf Ordnung halten wollte, schnell in das nasse Element spedirt wurde, welch' ein Gaudium! — den Professor Leist, meinen verehrten

---

*) Polizeidiener.

Lehrer, traf ich arbeitend im Schweiße seines Angesichts, an einer Feuerspritze, die stecken geblieben war in einem morastigen Graben, wie vielleicht dermalen an dem hannövrischen Verfassungswesen, für das er berufen worden ist — im Innern der Häuser so mancherlei ergötzliche Negligés der Weiber und Mädchen — welch' eine Zeit, da selbst eine Feuersbrunst glücklich machen kann! Unsere Hülfe, mit Freude und Lust wie auf dem Tanzboden gebracht, trug uns eine wohlgesetzte lateinische Lobrede des academischen Senats ein — aber für mich war das eine traurige Stille nach dem köstlichen Getümmel!

Unvergeßlich sind mir zwei Pommeraner, die ich mehrmals im Fürstenkeller zu Jena sah. Sie waren die lebhaften Bilder vollkommener alter Bursche; als solche stellten sie sich mit selbstgenügsamem Stolze dar, und so betrachtete man sie mit einer Art von Verehrung. Ich war ein junges Füchslein (so heißt man die jungen Ankömmlinge) und durfte solche Größe nur in ehrerbietiger Ferne anstaunen.

Ganz allein an einem langen Tische, am äußersten Ende, saßen sie gewöhnlich Abends einander gegenüber — im vorgerückten Studentenalter von beiläufig 24 Jahren, ernsten, imperturbablen Blicks, mit großen Adlernasen, und weitgeschlitzten Mäulern. Sie nahmen nur von sich Notiz — Wirth und Kellner kannten die Bedienung, die sie verlangten,

so lange sie da saßen, und jene verloren deßhalb kein Wort. Nur sich sahen sie an, nur für sich hatten sie Sprache, die aber nur in abgebrochenen seltenen Lauten bestund, weil keiner den andern in seiner hohen Selbstbetrachtung stören wollte.

Jeder hatte auf den glattgekämmten Haaren eine hartanliegende schwarz-lederne Mütze, die eigentlich wie ein Netz aussah, so sehr war sie von dem hundertmal ertönten Landesvater*) durchstochen — der Körper bis auf die Knöchel von einem grauen Ueberrocke bedeckt, dessen sichtbare Löcher die Qualität des alten Burschen schon von weitem ankündigten.

Die Scene hat zwei Acte, einen wobei blos Bier getrunken, und aus einer meerschaumenen dunkelbraunen Pfeife geraucht wird; und einen andern, wobei das Bier nicht sowohl durch Tabakrauch, als durch Speise gewürzt wird. Ich wähle den letztern, als den reichhaltigern.

So wie sie ihren gewohnten Platz eingenommen haben, setzt der Aufwärter beiden zwei große, mit Bier gefüllte Commersgläser hin — hiezu wird stillschweigend geraucht, und wenn jeder seine zwei Gläser wenigstens zweimal geleert hat (denn sie trinken immer zugleich, und setzen nie an, ohne zu leeren), so bringt der Kellner eine stattliche Schüssel mit dampfenden Kartoffeln, und Salz.

*) So heißt ein Studentenlied, wobei man den Landesvater leben läßt, und die Mütze an den Degen steckt.

Langsam, ernst und gravitätisch greift man in die Kartoffeln, und während man sie expedirt, werden etwan von Viertelstunde zu Viertelstunde die Commersgläser stillschweigend und unaufgefordert gefüllt — sodann allemal gleichzeitig von jedem das eine in die linke, das andere in die rechte Hand genommen, und jedes nacheinander, ohne Absatz, ausgeleert.

Man muß sich nicht vorstellen, daß dieß ein gewöhnlicher Act des Trinkens sey, wie man ihn bei andern Menschen sieht — das ist, wie wenn man an einem gut angelegten Kanal die Schleuße öffnet, und das Wasser in compacten vollen Massen hineinströmen läßt — jedes Glas braucht nur einen einzigen perpendicularen Fall, und wird stets im rechten Mundwinkel angesetzt, so daß dieser von dem unzählbaren Gebrauche sich bereits sichtbar hinuntergezogen hat, gerade als wenn den Trinker der Schlag gerührt hätte.

So oft dieser wichtige Act vorfällt, also beiläufig alle Viertelstunde, erschallen beiderseits aus nassem Biermaul, und mit lauter pathetischer Stimme, ganz langsam die Worte: „Prosit Herr Bruder, das wirkt!" und dann tritt wieder das stille Consumtionsgeschäft an den Kartoffeln ein — und so geht es ungefähr sechsmal fort, wo jeder seine Portion in zwiefachem Betreffe zu sich genommen hat.

Die Bereitung zum Abzug geschieht durch das Füllen der Pfeifen — sie werden angezündet, und

nun treten beide, die Nächstumstehenden still begrüßend, Arm in Arm wortlos ab — von specieller Zeche ist keine Rede, der Wirth notirt den Betrag, und bumpt (creditirt) bis zum nächsten Wechsel, *) denn es wäre grober Verstoß gegen alle Burschenehre, wenn solchen respectablen Subjecten in öffentlichem Conseß Geld abgefordert würde!

So ging es während meines kurzen Aufenthaltes in Jena ungefähr alle Tage, und gewiß so lange, als noch einiges Geld floß; und man muß nicht glauben, daß dieß verdorbene, schlechte Subjecte waren — nein! es waren ernste fleißige Männer, tüchtige Theologen, über eigentliche Studentenstreiche längst hinaus, die aber die academische Freiheit bei Kartoffeln und schlechtem Bier jedem andern Lebensverhältniß vorzogen, und sie daher in der von ihnen ausgedachten Reinheit so lange als möglich genießen wollten.

„Laßt ihn nur gewähren, er wird schon müde werden." Dieß ist jene Kanzlei-Maxime, die man so häufig hört, wann ein Staatsdiener nach einem höhern Ziele strebt, und mit Kraft und Nachdruck das Ungewöhnliche vollführen will. Isolirt, sich selbst überlassen, würde er vielleicht das Begonnene ausführen, das weis man, aber im nothwendigen

*) So heißt der periodische Geldbezug der Studenten.

Vereine mit andern, hängt er in der Regel von deren gutem Willen ab, und meistens ist schon Passivität, Indolenz hinlänglich, um dem Adler die Flügel allmählig zu lähmen.

Zu Kaltenherberg — einer isolirten Poststation auf der Südseite des — an der großen Landstraße, 6 Stunden von Basel, liegenden, durch hitzige Gefechte zwischen Erzherzog Karl und Moreau bekannten Schliengener Bergs — hielt ein Bauer mit zwei Oechslein, die an einen schwerbeladenen Wagen gespannt waren. Er glaubte nicht, daß sie im Stande seyn würden, die Last über den steilen hohen Berg zu ziehen, und suchte Vorspann. „Einstweilen," dacht' er, „mögen meine Oechslein ruhen und Kräfte sammeln." Dergleichen Dinge gehen aber gewöhnlich nicht sehr schnell — man frägt, unterredet sich, marktet, und — was die Hauptsache ist — man trinkt einen Schoppen Wein, und allenfalls auch mehr. So auch damals. Endlich war alles besorgt und ausgemacht, der Bauer trat aus dem Haus auf die Straße, sah nach seinen Oechslein, und fand sie nicht. Die Spur verfolgend, lief er bergan, und immer bergan — stets weiter und weiter, und fand immer keine Oechslein. „Sie können doch mit ihrer schweren Last nicht auf und davon gegangen seyn," dacht' er, und lief endlich bis auf die Höhe des Bergs — siehe! da standen die Oechslein, ruhig und still, als warteten sie sein, und

wollten einstweilen nur die schöne Aussicht genießen! Während ihr Herr und Meister geschwatzt, gezaudert und getrunken, hatten sie sich — zum Zeitvertreib — in Bewegung gesetzt, und langsamen, aber ununterbrochenen Schritts ein Werk vollbracht, das man ihnen weder zugetraut, noch zugemuthet hatte.

Was hier Ochsen thaten, scheint mir für Menschen sehr lehrreich zu seyn. —

Ich weiß wahrlich nicht, an welche geheime Fäden sich hier die Erinnerung an einen meiner Schullehrer knüpft. Er war der unterste am Pädagogium zu Lörrach, gab auch Klavierunterricht, besonders sogenannten Schulpräparanden. Das Kunststück dieser letztern, das immer vor Fremden aufgeführt wurde, war eine Serenade von Schobert, die — o Wunder! gespielt und resp. durchgehackt wurde, nachdem man die Tasten mit einem Tuche zugedeckt hatte! Wenn man dann lobte und bewunderte, so sagte der Pedant ganz pathetisch: Amor et solertia omnia vincunt; und der Präparand auf einen bedeutsamen Wink mit dem Zeigefinger, papageienmäßig: „Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit ring."

Für das Gemeinwohl soll ein großes Werk unternommen werden; Bedürfniß, allgemeiner Wunsch, die Stimmen der Sachkundigen sind dafür — nur Einer nicht, der jedoch durch Amt oder sonstigen Beruf eine Stimme dabei hat; er bringt seine Aber, Zwar und

Sintemalen vor, wird widerlegt; allein ein bedeutungsvolles Kopfschütteln setzt seine Opposition selbst dann noch fort, nachdem er längst zum Stillschweigen gebracht ist.

So übel ist diese Stellung nicht — man weis nie ganz, was Zeiten und Umstände bringen; es können sich unerwartete Schwierigkeiten, unvorhergesehene Wirkungen und Folgen offenbaren, und so kann mißlingen, was unter den glücklichsten Auspicien, und mit dem Beifall aller Welt begann — und dann steht der Opponent da, als der „Einzig-Gescheide und Kluge unter Vielen;“ ein öffentlicher Character, den man sich recht gern gefallen läßt. Gelingt hingegen die Sache, so hat er doch eine eigene selbstständige Meinung gehabt, hat zur Vielseitigkeit der Erwägung und Berathung beigetragen — er ist bekannt geworden, wird bemerkt, genannt, was so vielen Ja-Herrn, die still und passiv auf dem vorgezeichneten Wege wandelten, nicht einmal zu Theil wird.

Staatscontroleur ist ein zu vornehmer Titel für solches Thun — Dubitantius und Trembleur sind mir zu spöttisch für etwas, das wohl gemeint seyn kann — aber Staats-Kopfschüttler könnte etwan ein neuer Name für ein uraltes Ding seyn.

In einem zahlreichen Collegio, beinahe ganz componirt aus Herren vom „Schreibereifach“ saß ein — in staatswirthschaftlicher Kenntniß wissenschaftlich ge-

bildeter Mann. Lange kämpfte er mit den Hindernissen des Vorurtheils, des Schlendrians, des sogenannten practischen Lebens, und stiller Opposition. — Da ward er endlich müd und mürbe, und in der Verzweiflung setzte er auf sein nächstes Referat das Motto: „Es wird doch nichts daraus!“ Das machte ihm Verdruß. So oft er aber nachher einen Vortrag ablesen sollte, sagte er vorher entweder still vor sich hin, oder einem Nachbar zugewandt: „Es wird eben doch nichts d'raus!“ Unglücklicherweise hatte er beinahe immer Recht. Aber welch' ein trostloses Geschäftsleben, das sich aus solchen Negationen zusammensetzt!

„Nun, so waren Sie doch dabei,“ sagte ein Badwirth, der mich auf die Jagd mitgenommen hatte; meine Augen waren schon blöde geworden, und ich mußte vor den Gästen bekennen, daß ich ein ganz unnützer Jäger gewesen. Ein Mann soll nur schießen, wann er treffen kann; ich verzichtete von nun an auf dieses Vergnügen.

„Lassen Sie uns nur einmal darüber zusammensitzen, so wird es schon gehen.“ So sagte Einer, der überall dabei, aber auch nur dabei war. Er war durch allerlei Protection und Conjunctur aus dem Comptoir zum Beisitzer einer höheren Staatsbehörde erwachsen, und wann er mit gescheiden, unterrichteten Leuten zusammensaß, und diese Sachgemäßes beschlossen, so wähnte er, es auch gethan zu haben.

Da ist Meister Lux im Dorfbarbier noch ein ganz anderer Kerl. Dieser rasirt ein halbes Dutzend Bauern auf einmal, und sagt: Wir haben Session. Dieß kann nicht jeder Präsident bei seinen Räthen, ungeachtet es offenbar weit natürlicher und thunlicher ist, daß Einer sechs, als daß sechs Einen rasiren.

Solche „Dabei-Männer“ sind sehr für collegialische Geschäftsform; sie lassen sich auch allenfalls da zum Präsidenten machen, wo man „zusammensitzt.“ Aber sie sind dann ein Epigramm auf das Gouvernement. Der Chef muß Haupt und Seele seyn, das Rechte aus dem Mannigfaltigen selbstständig herausfinden, und ohne sich eine Meinung gegen bessere Ueberzeugung aufdringen zu lassen, die Entscheidung haben, und das Festhalten des Beschlossenen. Dieß geschieht aber nur, wenn er selbst auf dem untersten Sitze der Erste im Rath wäre.

Wer für Ernstes, Wichtiges, Schweres nicht zu gebrauchen ist, findet überall seinen Platz; seine Anstellung geschieht mit dem stillen Vorbehalt, ihm bei jedem künftigen Bedürfnisse reeller Thätigkeit, einen andern zu substituiren oder zu adjungiren. Der Storch, welcher den ganzen langen Tag auf Einem Bein im Hofe steht, ist auch ein braves Subject. Für große Kleinigkeiten und kleine Wichtigkeiten muß man nicht anwenden, was besser benutzt werden kann, und den

Tüchtigen für einen geeigneteren Platz disponibel machen, ist ebenfalls ein Verdienst, das man mit Billigkeit anerkennen muß.

Den Brauchbaren am rechten Orte gebrauchen, ist viel schwerer; denn jene sind gar selten, die, wie Moser sagt, „in alle Sättele passen." Wer aber für jede Stelle den rechten Mann zu finden weiß, der giebt damit zu erkennen, daß er, wenn auch nicht zum Regenten, doch zum Regieren, recht eigentlich geboren ist.

Es war wohl Lästerung, wenn man Regierungen nachsagte, sie könnten ihre qualificirtesten Männer auf der Pensionsliste finden. Dieß wäre ärgere Verschwendung, als die von Geld und Gut, denn bei Einsichtsvollen stehen Geist und Kraft in weit höherem Werthe. Oft wirkt hier nur der Zunftgeist eines nicht gehörig bewachten und durchschauten Diener-Gremiums, das sich immer blos aus sich selbst recrutiren, Selbstständiges ausstoßen, und nur Gleichartiges sich beigesellen möchte. Dieß ist eine Art von Egoismus und Herrschsucht, worauf man im Staatsdienste gefaßt seyn muß, die von ganz braven und tüchtigen Männern ausgehen kann, aber immerhin eine, oft sehr gefährliche Gattung von Verschwörung ist, die ein Regent durchaus nicht aufkommen lassen darf.

Ich kenne Geschäftsmänner, die beinahe immer spazieren gehen, nur selten in emsiger Schreiberei betroffen werden, und dennoch liefern sie nicht wenige Arbeiten, und in diesen weht Geist, Gesundheit, Kraft und Leben. Sie schreiben nur, wenn sie gedacht haben, und denken nicht im Kerker der Kanzlei, oder der Studierstube, nicht bei Kannengießerei und Lampenschein, sondern einsam und gemüthlich unter freiem Himmel, in der grünenden frischen Natur.

„Sonderbar, sagte ein Kanzlist, der eine Reise mit dem Minister gemacht hatte — sonderbar, daß dieser zwölf Gulden Tagsgebühr hat, und ich nur drei, da ich doch dreimal so viel Appetit habe, als er.“

Karl Friedrich von Baden besah den sehr wohlgelegenen und vortrefflich unterhaltenen Garten des ehemaligen Forstverwalters B. zu Pforzheim. Er bewunderte besonders das herrliche Obst an den Spalieren, und sagte: „so hab' ich es nicht in meinen Gärten.“ „Ganz natürlich, Euer Durchlaucht, ich habe aber auch die Morgensonne den ganzen Tag, vom Morgen bis zum Abend.“ „So hab' ich sie nun freilich nicht“ war Karl Friedrichs Antwort.

Ich saß mit meinem Reisegefährten im Posthause zu Müllheim im Breisgau. Da trat Posthalter H. —

bekannt durch seine originelle Barschheit — in's Zimmer, schritt langsam vorwärts, und setzte sich neben mich. Erst als er krächzend Platz genommen hatte, machte er eine sparsame grüßende Bewegung; es war jedoch, als wenn Hand und Pelzmütze, die er selbst im heißesten Sommer trug, sich nicht dazu hergeben wollten. Wir warteten vergeblich auf ein weiteres Lebenszeichen. Endlich sagt' ich: „Wie gehts, Herr Posthalter?" „Da obe so liederli, wie dört unte." Und nun zog er von dannen.

Ein Richter soll Taback schmauchen, das giebt Kälte und Ruhe — ein Polizeibeamter eine erkleckliche Dosis guten Weins trinken, denn das giebt Kraft und Leben — ein Staats-Minister Spaniol aus einer Tabatiere nehmen, denn das giebt contenance — ein Accisor viel Meerrettig genießen, denn das schärft die Organe — ein Diplomat die Spielkarten manipulieren, denn dabei kann man beobachten, sich angenehm machen, und in kritischer Lage eine neutrale Stellung annehmen.

Wäre ich Regent, und wollte einen Hofpoeten, so trachtete ich nach einem Castraten, und verböte ihm den Wein. Denn ein solcher besänge Bacchus und Venus Geist gewiß recht feurig.

Den Schneidern und Webern sagt man nach, daß es ihnen leicht rapple, und erklärt es damit, daß sie bei ihrem sitzenden Gewerbe über Allem zu lange brüten, und daher leicht fixe Ideen auffassen. Sollte das Gouvernement nicht den Staatsdienern verbieten, über eine bestimmte Zeit sitzend zu arbeiten?

„Ich kann eben den Ueberrheiner Wein nicht ertragen.“ So gehen Sie „n'über,“ rieth man lachend, und man hat vielleicht mit diesem Scherz eine tiefe Wahrheit angedeutet.

Das sind die eigentlichen Schlagworte, die verstummen machen, wie ein Blitzstrahl, oder die uns plötzlich erkalten, und — wie man zuweilen sagt — mit einer Gänsehaut überziehen.

Seit drei Jahren schon hatte die Bewegung in Frankreich gedauert — alles wimmelte von Ausgewanderten — Aufwiegler schlichen umher — die öffentlichen Blätter füllten beinahe alle ihre Seiten mit diesen Begebenheiten — dem Kaiser war schon der Krieg erklärt, und die Königliche Familie in den Tuilerien unter wachsamen Augen — da sagte man an der Gränze Frankreichs in Gegenwart eines Dorfpfarres, daß der Kaiser wohl sein Elsaß verlieren werde. „Durch Proceß?“ fragte der geistliche Herr. —

Im Kloster Lichtenthal hatte sich, von Baden aus, eine Tafel mit allerlei Gästen besetzt, die es sich an den Produkten der geistlichen Küche wohl behagen

ließen. Ein hübsches Frauenzimmer sprach sehr lebhaft mit ihrer Umgebung, zu der auch ein junger Kapuziner gehörte. Auf einmal fragte dieser das Frauenzimmer, mitten im Flusse ihrer angenehmen Redseligkeit: „Um Vergebung, Fräulein, sind Sie noch in den Zwanzigen?“ Das Wort erstarb ihr auf der Zunge, und auch die übrige nächste Gesellschaft war eine Zeit lang stille. —

Einer wunderschönen Postmeisterin zu Vitry sagt' ich, was Frauenzimmer gerne hören, und ich mochte am Ende wohl etwas sentimental geworden seyn. „C'est un amour de poste,“ sagte sie, und bis hieher war alles gut — als sie aber hinzusetzte: „je connais cela depuis long-tems,“ schüttete sie, nach französischer Redensart, Wasser in meinen Wein, und ich ließ anspannen.

Nicht so schön, aber reitzend, unterhaltend, und alle Künste der Koketterie auf's natürlichste und possierlichste übend, war die viellockigte Brünette in der Sirene zu Château-Thierry. Hier verweilte ich weit länger, als zu Vitry; mit schwerem Herzen stieg ich in den Wagen — da drängte sie sich plötzlich mit großen Schritten und wilden Gebärden durch einen gaffenden Haufen, und schrie mit gellender Stimme und verzerrten Zügen in die Chaise hinein: N'oubliez-pas la Sirène!“ Nun auf einmal war sie keine Sirene mehr; ich fühlte mich urplötzlich curirt, und das war gut, denn schon hatte ich im Stillen

mir das unverständige Plänchen ausgedacht, auf dem Rückwege einige Zeit daselbst zuzubringen. —

Ein Tausendkünstler begleitete seine Stückchen mit so hochtrabenden Worten und Phrasen, und zeigte bei seiner eingebildeten Virtuosität so viel lächerlichen Dünkel, daß er den Muthwillen eines Zuschauers aufregte. Man saß zu Tische — da drehte dieser ganz langsam und gelassen den Kopf herum, und sagte: „Gelt Er, Er ist ein Mausche.“ Der Hexenmeister, der gerade im Strome poetischer Floskeln war, konnte fast kein Wort mehr hervorbringen, endigte schnell, sammelte seine Kreuzer und Groschen, und machte sich aus dem Staube.

Referent. Belieben doch Eure Excellenz dafür zu sorgen, daß dieser rechtschaffene Mann, der viele unversorgte Kinder hat, besser gestellt werde, damit ihn die Noth nicht in Versuchung führe, von der Gelegenheit zu unerlaubten Vortheilen zu profitiren.

Minister. Eben weil er rechtschaffen ist, würde eine Zulage offenbarer Ueberfluß seyn. Wir dürfen uns darauf verlassen, daß die Redlichkeit dieses Biedermannes gegen alle Versuchungen aushält. Wir müssen wahrhaftig auf alle ménage bedacht seyn in dem dermaligen Drang der Finanzen. —

Referent. So geschickt auch der Kontroleur N. N. ist, so kann ich doch Euer Excellenz auf der andern Seite nicht verhehlen, daß ihm nicht recht zu

trauen ist. Hatten daher Euer Excellenz die Gnade, ihm eine erkleckliche Zulage auszuwirken, damit er nicht durch Connivenzen und Abweichung von der vorgeschriebenen Straße die Kasse in Schaden setze.'

Minister. Wenn der Kontroleur N. N. nicht kapitelfest ist, so wird er durch die Zulage nicht ehrlich, und uns auch bei besserer Besoldung betrügen. Wir können also auch dieses Geld füglich sparen.

Die bedeutende Parcelle eines Kammerguts bei Karlsruhe war in der Benutzung eines Hofbeamten. Er hatte sie mehr aus Begünstigung, als von Rechtswegen. Man konnte daher dem Finanzminister, der sie reclamirte, nichts Wesentliches entgegenhalten, und der Hofbeamte war in Gefahr, einen beträchtlichen Theil seines Einkommens zu verlieren. Indessen hatte Großherzog Karl Friedrich inmittelst vernommen, daß die ganze Domäne, wozu jene Parcelle eigentlich gehörte, so groß, und schön, und wohlgelegen sie war, in ihrem Jahrs-Ertrage eher ein Minus, als ein Plus habe. Bei erneuertem Anwurfe sagte Er demnach mit gewohnter, aber zugleich mit rügender Gutmüthigkeit: „Lassen Sie doch dem Manne, was er schon so lange hat. Das große Gut, so wie es jetzo ist, trägt mir nichts ein, es kommt eher Schaden als Nutzen dabei heraus; wenn Sie noch mehr dazu thun, so verliere ich am Ende noch mehr."

Ein gesunder praktischer Sinn ist in den gewöhnlichen Verhältnissen des öffentlichen Lebens weit mehr werth, als ein sogenannter großer ideenreicher Kopf. Nur selten weiß dieser die Privatperson mit der öffentlichen zu vereinigen. Was er als Gelehrter, als Denker in seinem Zimmer aufgefaßt hat, oder ihm auch nur einigemal durch den Kopf gegangen ist, das will er meistens urplötzlich im Staate versuchen, und wehe dem Lande, das unter den Händen eines solchen Experimentenmachers steht! Wer seine neue Ideen, seyen sie auch noch so scharfsinnig und glänzend, in dem Tiegel des öffentlichen Wohls mit ruhiger Erwägung prüft und läutert, der wird immer zehn verwerfen, ehe er Eine ausführbar und ersprießlich findet.

Welch' ein Opfer! Heute ist der Königin Geburtstag, und da essen und trinken sie waidlich bei Hof und in der Stadt! Wie wäre es, wenn, um denn doch etwas Ungewöhnliches zu thun, die Wohllebenden des ganzen Jahrs einmal fasteten, und mit der Ersparniß jene Mägen stärkten und füllten, die beinahe das ganze Jahr hindurch darben müssen?

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, einige Jahre vor der französischen Revolution, kam Pütter in eine süddeutsche Residenz. Man hatte wohl alle Achtung für ihn, aber einen bloßen Professor nach Hof einladen, das gieng doch auch nicht! — Minister mit Tafelgeldern, oder großen Besol-

dungen hatte man damals noch nicht — also verfiel man auf den Ausweg, daß ihn einer der höchsten Staatsbeamten auf Kosten des Hofs in ein Gasthaus einladen mußte. Pütter, dem der Geist damaliger deutscher Höfe gar wohl bekannt war, durchschaute die Sache, und nahm eine kleine Rache, oder gab eine Lehre, indem er während der Mahlzeit hauptsächlich und ausführlich der Fälle und Gelegenheiten erwähnte, wo er mit dem Herzog von Braunschweig, dem Landgrafen von Hessen-Kassel, den Englischen Prinzen und andern erlauchten Personen zusammengewesen, und von ihnen auf alle Weise geehrt worden war. Wer Pütter kannte, weiß, daß ihm feine Ironie nicht fremd war; der Herr Gastgeber soll wenigstens froh gewesen seyn, als die Sache zu Ende war.

Ein Beutler in Göttingen, zu dem mich das Bedürfniß lederner Bekleidung zuweilen führte, sprach immer von „Kants Philosophie innerhalb den Gränzen der Vernunft.“ Ich muß allemal lachen, wann ich daran denke, kann mich jedoch nicht recht überzeugen, daß der gute Mann an und für sich etwas Absurdes gesagt hat.

Wer so viele dicke Gutachten fertigt, macht gewiß Uebelachten — wer die Acten schlecht benützt, macht weitläufige Extracte; wo der Papier-Verbrauch stark ist, da fehlt es gewöhnlich an Gedanken; die schlech-

testen Räthe sind oft die fleißigsten Sessionensitzer; die schlechtesten Kanzlisten halten die Kanzleistunden am genauesten; einer wie der andere giebt sich damit wenigstens den Schein der Arbeit.

Schreiben, glaubt ihr, müsse ein Kanzlist gut können? Ich geb' es zu, aber lesen muß er doch noch viel besser können; jenes lernt man bei jedem Schulmeister; aber das Gekritzel und Geschmiere all' der gelehrten und ungelehrten Herren zu entziffern, das kann man nur von sich selbst, also nicht ohne Genie lernen.

„Es ist vor ihm gegangen, und wird auch nach ihm gehen.“ Dieß ist der Waidspruch, womit beschränkte Köpfe über ausgezeichnetes Verdienst absprechen; sie verlassen sich darauf, daß der Gang der Geschäfte fortdauert, nicht weil sie ein guter Geist treibt, sondern weil sie gehen müssen; sie verlassen sich auf die Noth, auf den Mechanismus, und glauben, schreiben sey regiren. Sie sind mit Frühstück, Mittags- und Abendbrod zufrieden, und kümmern sich nicht darum, woher es komme, Bänkelsänger, die vor allen Hausthüren leyren, und sich nicht um den Effect, sondern nur um den Zehrpfennig kümmern.

Die Zeit von vierzig Jahren ist oft kürzer, oft länger, das merkt man am sogenannten Schwabenalter.

Seyd zufrieden, wackere Schwaben, von euch weiß man doch ungefähr, wann ihr gescheid zu werden pflegt!

Es hat unmittelbar nichts gemein mit dem „Trockenseyn hinter den Ohren," das mit dem bloßen Ablauf einer ziemlich kurzen Zeit eintritt; oder mit dem etwas spätern „Hörnerabstoßen," für das die Welt bald genug zu sorgen pflegt — es sind dieß nur Vor-Acte und Präambeln.

Der Ausspruch: er hat keinen Menschenverstand, ist hart; denn es heißt beinahe, er ist kein Mensch; aber ich möchte fast behaupten, daß jener andere: er hat keinen gesunden Menschenverstand, eine Regel enthalte. Diesen lernt man nicht, wie Chronologie, Heraldik, Botanik, Mineralogie, todte und lebende Sprachen u. d. g. Einfach, unschuldig, natürlich, wahrhaft, werden wir der Erziehung und dem Unterricht übergeben, und darin aus dem kindlichen Eden künstlich herausgezogen — was Eltern und Lehrer nicht thun, das vollendet das gesellschaftliche und bürgerliche Leben — erkennt man dieses Resultat, so fallen allmälig die Hörner — und wird endlich das Resultat practisch, geht die Erkenntniß, daß nur das Wahre, Einfache, Natürliche, tauglich, brauchbar und nützlich ist, in Leben und That über, so ist das Schwabenalter — ach oft bald ein Greisenalter — da; und nie neigt man mehr zum Kinde, als wenn man von den Thorheiten der Erwachsenen recht durchdrungen ist. Nur wenn man von diesen sich

heilt, wird das wieder gesund, was unter den Einwirkungen der Menschen und der Lebens-Verhältnisse gekränkelt hatte.

Auf einem Hammerwerke, wo ich in frühester Jugend zuweilen mit meinen Eltern verweilte, war eine Maschine mit einem Rad, das nur in gemessenen aber kurzen Zeiträumen eine Schwingung machte. Nicht selten pflegte ich die Ruhepunkte zu benutzen, um unter dem Rade durchzukriechen — und es hätte nur irgend einer kleinen, willkührlichen oder unwillkührlichen Verzögerung bedurft, und meine gänzliche Zerquetschung wäre unvermeidlich gewesen.

Dieß war kindischer Zeitvertreib, ein Spiel der Kräfte, zu dem die Jugend stets aufgelegt ist. Aber sonderbar! etwan 25 Jahre später, da ich schon längst kein Kind mehr war, und bei der berühmten Maschine in Marli stand, fühlte ich eine ähnliche Versuchung, auf solche Weise meinen Körper zu gefährden — ich konnte mich kaum enthalten, in dem momentanen Ruhepunkte zwischen dem Falle der ungeheuern Pumpen, eine unter ihnen hinziehende horizontale Bewegung meiner Hand zu machen.

Ist dieß analog mit einem Anfalle von Narrheit, oder mit einem Trotze gegen das Schicksal, das dort in dem nothwendigen unabwendbaren, jeden Widerstand zermalmenden Gang der Maschine ein allerdings schreckbares Abbild hat.?

Ich meine, es sey ein Stück der Erbsünde, die uns von Augenblick zu Augenblick, bei jeder Gelegenheit, zu schaffen macht — das nitimur in vetitum — jene andere Natur, die, nach Apostel Paulus, *) „das Böse thun macht, die wir nicht wollen"; wir haben in neuerer Zeit den Teufel aus dem Glaubensbekenntniß und der Tauf-Formel verbannt, aber nicht aus unserm Wesen — was hilft es dem Vogel Strauß, daß er vor dem nahenden Feinde sein Haupt verbirgt? nur in Flucht oder Widerstand ist Rettung.

Wer nicht mit Hacke und Meisel, mit Pflug und Hammer arbeitet, soll doch wenigstens schreiben. Es hat mich nicht selten geärgert, daß man meinte, ich habe nicht gearbeitet, weil man mich nicht am Schreibtische gesehen hat, während ich vielleicht bis zur Ermüdung nachdachte. Schreiben ist leicht, wenn man mit den Gedanken fertig ist, aber diese sieht man freilich nicht.

Nichts regt den Eifer mehr an, als der Glaube an dessen Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit; dagegen schlägt Arbeitsamkeit und Thätigkeit nichts so sehr nieder, als die Ueberzeugung, daß man sie nicht schätze. Wer Geschäfte dirigirt, muß jeden, so viel als möglich, von den Motiven und der Zweckmäßigkeit der Arbeiten durchdringen. Dieß erzeugt nicht nur Ein-

---

*) Ep. an die R. Kap. 7. V. 15 — 20.

heit, sondern giebt auch Leben und Kraft durch Liebe und Lust; der Mensch hebt und kräftigt sich, indem man ihm einen edeln Zweck vor Augen hält, und selbst der roheste ungebildetste Taglöhner will kein leeres Stroh dreschen.

Traue dem nicht, der sich rühmt, immer aufgearbeitet zu haben; er hat gewiß einen Collegen, dem er das Schwerere zuschieben kann — so giebt es Weiber, die äußerst unordentlich sind, und dennoch den Ruf der Ordnung dadurch erworben haben, daß sie ein Prunkzimmer besitzen zu Einführung und Empfang der Fremden und Gäste, und nebenbei eine Gerümpelkammer, wohin alles blind und bunt durch einander geworfen wird, was das Auge beleidigen kann.

Es giebt Leute, die stets präpariren, und alles so umfassend, gründlich, in's Allgemeine und besondere, ausarbeiten wollen, daß man vor lauter Einleitungen zweiflen möchte, ob es denn wirklich Ernst sey mit der Sache. Untere und mittlere Stellen werden mit Berichten und Communicationen geplagt und ohne Ende — denn ein Wort giebt das andere; jede Erläuterung, jede Auskunft, spinnt sich zu einer weitern Erläuterung, zu einer weiteren Auskunft fort; man glaubt, der Referent habe seinem eigenen Wissen und Kopfe abgesagt, und wolle sich blos an Fremdes halten; wahrlich man traut seinen

eigenen Augen nicht, wenn dann endlich das Werk erscheint; und zu was führte all' das Fragen und Schreiben, und Suchen? es hat sich eine dichte, vielfältige Hülle um den Kern gelegt, der sich im ersten Anfang zeigte.

„Aetti, der Heinerle isch d' Stiege abe gheit.“ (Vater, der Heinerle ist die Stiege heruntergefallen.) „Kä Fehler“, sagte der Vater ganz ruhig zu dem athemlosen Boten. Der Heinerle war nämlich strohdumm, und es besteht die Meinung, daß Kinder oft gescheidter werden, wenn sie ein Loch in den Kopf fallen — sie bekommen gewissermaßen einen offenen Kopf. Dieß soll sich sogar auch hier bewährt haben.

Es geht oft possierlich her, wo so recht allemannisch getrunken wird. W. hatte mit dem Ochsenwirth bis Mitternacht gebechert; morgens begegnete er diesem auf der Treppe. „Potz Blitz noch einmal, ist Er's, wo kommt denn Er auf einmal her?“ rief der Ochsenwirth ganz verwundert aus.

Ein anderer hatte sich copuliren lassen, mit der Neuvermählten zu Bette gelegt, und da er sie Morgens neben sich fand, rief er: „I glaub bi Gott, i ha ä Mänsch bi mer.“ *)

*) Zu meiner Rechtfertigung wird hier bemerkt, daß im Badischen Oberlande dieß zwar ein pöbelhaftes, aber kein beschimpfendes Synonimon für Weibsbild ist.

Ein Bauer war mein Verwalter geworden; nun wähnte er, ein Herr zu seyn, und wußte nicht mehr wie er sprechen sollte. Er fing unter anderm an, Brettenheim, Wormsheim u. s. w. zu sagen; dieß gewöhnte ich ihm ab; viele Phrasen hingegen, deren ich mich zum Theil erinnere, sind ihm verblieben; hier folgt eine Blumenlese:

Es ist immer noch ein hinlängliches Spacies da.

Schon seit acht Tagen ist ungestimmtes Wetter.

Vom Pferch bekommt die Gerst einen widerguichen gu.

Er hat sie alle Dödal ruinirt.

Die Frucht steht da, wie'n Wasen.

Die Platten müssen nach Geschichten gelegt werden, geschichtweis ist gar zu schön.

Da steht die Frucht, wie'n Hechel, und der Klee kommt, wie's Haar auf'm Kopf.

Der Dinkel macht sich gar zu schön, der muß da liegen, wie'n Wurm.

In Mannheim sind die Gärten im höchsten Zweck, und so accurat und geschmackhaftig angelegt.

Das Korn muß wachsen, daß man ä Rad dran lehnen kann.

Nur keine alte Fässer, das Flicken kostet mehr, als derno hernach.

Die Melker besorgen den Stall gomm a so.

Das Haus ist ganz geschmackhaftig.

Der Klee-Acker liegt da, wie'n Kranz.

Das muß Wasen geben, wie'n Rohr.

Ich sag's'm in den Augenschein.

Drei Gulden kostet der Haber nicht, aber 2 fl. 30 kr. ganz officiell.

Es wird sich so auf 1 fl. 12 kr. zuspitzen.

Das geht nit bei meine vielige Geschäfte.

Und dannoch ist das Bier gut, und hat eine gewisse Süßung.

Zinn ist 'ne ewige Währung.

Der Mann ist probatum.

Wenn das Holz rothe Streifen hat, so schwitzt es durch die Spores.

Aber das Schloß macht doch n' recht schönen Respekt daher.

Da muß mer heben, daß einem 's Geld mangelt.

Vor dem nehmen Sie sich in Acht — der ist ein betrügerischer vortheilhafter Mann.

Worum? — Dorum!

Lob und Ehre dem schlechten Finanz-Minister! Was Gesetze, Pragmatiken, Familien-Statuten, Vernunft, Religion, und Vorstellungen nicht verhindern konnten, das unsinnige, leichtsinnige Schuldenmachen, das vermochte Er! Und das ganz ohne Plan, ohne Absicht, er ließ sich nur gehen, wie ihn seine Natur trieb, und die Dinge laufen, wie sie kamen — die Vernichtung des Credits stund als freiwilliges Corollar seiner Verwaltung da. Wer kann Schulden machen, wann niemand borgt?

Instruktionen giebt der am besten, welcher keiner bedarf. Wer sich seine Instruktion nicht selbst fertigen kann, ist der rechte Commissär nicht. Dieser muß, wenn er im Allgemeinen Natur und Zweck des Geschäfts weiß, dem Committirenden sagen und erläutern können, auf welche Art und Weise er committirt werden muß.

Im sogenannten Befreiungskriege mußten bei einer Russischen Rayons.-Commission sehr häufig Armee-Befehle abgeschrieben werden, die von dem Dujour-General unterfertigt waren. Die Kanzlisten schrieben immer: Dragoner-General.

In einem Conferenz-Protocolle vom Jahr 1815 wegen Verproviantirung der Feste Mainz ist der Vortrag eines überrheinischen Deputirten aufgeführt, wornach die Departements auf dem linken Rheinufer bereits 40 Millionen Franken getragen hatten. In den Circulations-Abschriften hieß es: 4 Malter Frucht.

Der Bischöflich-Straßburgische Amtmann B., der seine Geschäfte sehr summarisch behandelte, pflegte zu dem benachbarten Badischen Beamten in R. zu sagen: „Bei eurem Ober-Amt bringt man nicht in ein Zimmer, was ihr jährlich schreibt, und wir bei unserm

Amt brauchen kaum ein Buch Papier jährlich. Und wann die Heuet kommt, so machen wir Heu, und wann die Erndte kommt, so erndten wir, und wann der Herbst kommt, so herbsten wir; alles, so gut wie Ihr."

Im Badischen wurden wegen der Hunde allerlei Berichte eingezogen; ein Orts-Vorgesetzter überschrieb den seinigen: Unterthänigster Hunds-Bericht.

Ein anderer führte die Hunde folgendermaßen auf.

Der Pfarrer ein Hund.

Der Doktor ein Hund.

Der Schulmeister ein Hund.

Summa der Hunde:

Dieß ist übrigens eine Art von Composition, die sich im gemeinen Leben häufig findet. Am nächsten kommt ihr jene eines sogenannten **Viehdoktors** in Lörrach, der ebenfalls seine Rechnungen folgendermassen aufstellte:

Dem Bürgermeister dem Hund ein Trank.

Dem Hanns Jobbi der Sau ein Pulver.

Es schwebt mir noch in frischem Gedächtniß, daß in Karlsruhe eine Schweinhirt sein zahlreiches Publikum morgens hinaus — und Abends hereintrieb. Die Schweine nannte er durchaus nach ihren **Eigenthümern**, und es lautete oft sehr possierlich, wenn

er sein barsches, pöbelhaftes, durchaus nicht wiederholbares Schweins-Commando an irgend eine vornehme Dame der Stadt richtete, und regelmäßig mit einigen tüchtigen Peitschenhieben, der auch sehr ungalanten Beinamen, begleitete.

Ich endige mit mir selbst. Einem Posthalter hatte ich ein Pferd verkauft, und zugleich einer meiner Bekannten, Namens Manneck. Eines Tags verlangte ein Reisender zwei Pferde. — Die Posten gingen sehr stark — alle Pferde waren entweder auf dem Wege, oder kaum in Stall zurückgekommen, so daß der Posthalter in Verlegenheit war, und wenigstens einigen Aufschub begehrte, um die armen Thiere vorher etwas ruhen zu lassen. Der Reisende drang jedoch ernstlich auf Beförderung, drohte endlich mit Beschwerde — da rief in solcher Noth der Posthalter: „Nun, in Gottes Namen, ich kann mir nicht anders helfen, spannt den Reinhard und den Manneck ein, der Teufel wird die Schindmähren deßhalb nicht gleich holen!“

Ein Orts-Vorgesetzter glaubte, alles was über das Land ergehe, sey Hochfürstlich. Als er einen Wetterschaden berichtete, schrieb er, er wolle hiermit anzeigen, daß ein Hochfürstliches Donnerwetter alle Früchte in der Gemarkung zerschlagen habe.

Der Registrator kommt mir vor, wie ein Seelenverkäufer, und der Archivar, wie ein Todtengräber.

Jener sammelt seine Rekruten, stellt sie an ihren Ort, und kümmert sich dann wenig darum, was aus ihnen wird, ob sie irre und fehl gehen, oder nicht. Der Archivar bringt die Abgeschiedene zur ewigen Ruhe.

Der Secretär muß im Nothfalle den Rath, und der Kanzlist den Secretär und Registrator machen können. Jeder muß mehr seyn, als er scheint, und nirgends sey von der Form allein die Rede, wenn Geist und Zweck die Thätigkeit beleben soll.

Der Rath muß dem Secretär so viel, als nur immer thunlich und möglich, überlassen, damit dieser selbstständiges Thun lerne. Die Geschäfts-Sphäre muß zugleich Bildungs-Schule seyn, und wer nur Maschinen und Dictirschreiber haben will, der vergißt, daß man zu allen Zeiten gute Räthe braucht! Größere, wichtigere Beschlüsse kann in der Regel der Rath ausfertigen. Mit andern vergeudet er die Zeit, und annullirt den Secretär. Diesen letzten kann man auch besser erinnern, als den Rath, und sein Concept leidet unbedenklicher eine bedeutende Aenderung. Jener pedantische Rath, der den Secretär in seinen Fertigungen gern mißhandelt, kann gewöhnlich am eigenen Machwerk nicht die mindeste Correctur ertragen.

Die Regel: was mir nützt, und dem Andern nicht schadet, ist erlaubt, verleitet zu vielen unredlichen Handlungen. „Dem schadet's nicht, er hat genug —

er kann es besser verlieren, als ich" gehört auch zu solchen Beschwichtigungen des bösen Gewissens.

Die sogenannten kleinen Handwerks-Vortheile sind meistens kleine Betrügereien.

Viele in den untern Klassen meinen, das, was man sogleich in den Mund stecke, dürfe man nehmen.

Ich kannte einen Verwalter, der bei Einkäufen roher Stoffe den Leuten nicht selten sagte: "So könnt ihr nicht bestehen, ihr müßt mehr fordern."

Wo der Staat Accis, Zoll, Chaussé-Geld ꝛc. nimmt, da wird er wie ein Räuber angesehen, dem man zu entwischen suchen darf.

Das Obst an der Chaussé sollte doch dem Wanderer dienen, nicht zum Einstecken, sondern stehenden Fußes für Hunger und Durst. Es giebt gastliche Gegenden, wo man von Bäumen, so weit die Hand reicht, nehmen, und unter dem Baume genießen darf. Der Vorschlag, wildes Obst, das nützlich, und dem Raube nicht ausgesetzt ist, an den öffentlichen Wegen zu pflanzen, ist ökonomisch, aber gar nicht human.

Ein verdienter Badischer Kameral-Beamter freute sich immer, wenn von den untern Stellen über Diebstähle an edlen Obst- und Rebpflanzen geklagt ward. Er sah in solchen Unbilden nur den Sinn für Cultur-Verbesserung.

Mein Stiefelwichser zu Göttingen, zugleich Ge-

heimer-Rath, Finanz-Minister, maître de plaisirs und versicherte mich sehr oft, er seye ganz und gar nicht intereßant. Ich widersprach niemals. Hätte er jedoch gesagt, er sey ganz und gar nicht inte-reßirt, so würde ich wohl Einiges zu bemerken gehabt haben.

In späterer Zeit hörte ich einen hohen Staats-Beamten in öffentlicher Rede seine eigene Ehrlichkeit rühmen. Da konnt' ich nicht anders, ich mußte an die Worte des Dichters denken:

Immer von Menschenlieb' und Ehrlichkeit schwatzet der Schlaukopf; traue der Jungfrau nicht, welche der Keuschheit sich rühmt! *)

Ich fuhr mit Post auf äußerst schlechtem Wege. „Das ist ein Spitzbuben Weg" rief der Postillon „Nun, nun, sagte ich, sind wir denn Spitzbuben?" Nein, das nicht, lieber Herr, ich meinte nur, der Weg sey „unpäßlich."

An einer table d'hôte zu Straßburg hatte ein französischer Offizier das große Wort. Ein armes Jüdlein machte mit allerlei Waaren die Runde — da rief der Offizier: „Hinaus, Jude, das sind keine Waaren für Leute comme il faut." Wie erstarrt, und sprachlos stand nun der arme Trödler da; er schien zu sagen, wie soll ich denn leben, wenn ich

*) Voß Epigramm. XXIII.

nicht an solche verkaufen darf, die überflüssiges Geld haben? Mich jammerte sein, ich fragte nach den Preisen, und fand sie so wohlfeil, daß ich vermuthen konnte, mein Mitleiden habe bei dem Kaufe in einem Theile seines gewöhnlichen Gewinnstes eine Prämie erhalten. Der Offizier aber hatte den armen Schelm lediglich aus Eitelkeit verrufen — er erzählte gerade seine Großthaten, und seine Zuhörer sollten nicht gestört werden.

Taglöhner, Handarbeiter, was im Schweiße seines Angesichts das Brod ißt, trinkt nicht während dem Essen. Das Essen schmeckt so gut, daß man das Trinken darüber vergißt. Diesen Genuß haben die Vornehmen, Reichen, sogenannte Gebildeten nicht. Er kann ersetzt werden durch den geistigen der Unterhaltung, und nichts wird mit einem strengeren Maaße von Gerechtigkeit gewährt, denn er richtet sich genau nach dem Grade der Bildung und des wechselseitigen Wohlwollens.

Wer von der Academie zurückkehrt, und vor einem hohen staubigten Actenstoße nicht herzinnigliche Freude hat, und nicht darüber herfällt, als wäre es Marzipan, der wird kein Geschäftsmann. Wen es nicht kitzelt und treibt, zu sehen und zu lernen, wie sich die academische Lehre zu Hause in der Anwendung zeigt, wen es nicht gelüstet, die Beispielsammlung der sogenannten

practischen Vorlesungen zu vermehren, der kann nun und nimmermehr ein gründlicher Arbeiter werden. Wer nicht einmal wissen will, wie andere practiciren, der wird gewiß nicht practisch.

Wo man meint, zum Finanzmann gehöre nichts als Rechenkunst, da taugen gewöhnlich auch die Rechner nichts. Wo man Wissenschaft entbehren zu können glaubt, da fällt auch aller Calcul hinweg, der die Regeln des Primaners übersteigt.

Sey auf deiner Hut, wenn dir Einsicht und Erfahrung geprüfter Geschäftsmänner hartnäckig entgegensteht, und nehme vorläufig als richtig an, daß du in Gefahr bist, an einer Illusion oder einem Irrthum zu straucheln. Lege die Sache noch auf die Seite, und prüfe sie nach einiger Zeit nochmals. So lange man disputirt, sieht man immer nur mit Einem Auge.

Es gibt Geschäftsstürme, wo sich alles an den rechten Platz stellt. Die wahren Geschäftsmänner, hohe und niedere, dirigiren beim Steuerruder, auf dem Verdecke, und überall, wo es Noth thut; und der Rest käme gar nicht in Betracht, wenn er nicht hie und da hinderte und störte. In der Hungersnoth läßt man das Geld zur Seite, und greift nach Brod.

Laß dich nur mit Widerstreben, und unter Protestationen, einem Geschickteren substituiren. Die clausulæ salutares sind nicht blos in Processen zu gebrauchen. Früh oder spät sieht man den Fehler ein, und dann stehst du wenigstens vorwurfslos da.

Das war eine lange Sitzung! A hat ein weitläufiges Gutachten verlesen. — Der Beschluß bestand in der Bitte, in der nächsten Sitzung nur mit wenigen Worten das herauszuheben, worauf es ankommt; B hat ein gelehrtes Gutachten verlesen; er brauchte wohl eine Stunde Zeit, und der Beschluß war: Zu den Acten; C hat ein gründliches Gutachten verlesen — und was beschlossen wurde, hätte jeder Dorfschulz auf's erste Wort beschlossen; D hat ein schönes Gutachten verlesen — um die Gedanken aus den gesuchten ungewöhnlichen Worten und Perioden herauszufinden, wurde beschlossen, daß es in Umlauf gesetzt, und wiedergekäut werden solle. Also: ein weitläufiges, ein gelehrtes, ein gründliches, ein schönes Gutachten — aber kein einziges gutes Gutachten!

Die Ueberschrift: Gutachten, hat mir immer etwas anmaßend geschienen — meine Jugendlehrer schrieben ihr Bene oder Male stets unten hin.

Ein hochbetrauter Minister nannte seine Geschäfts-Aufsätze: „Videtur;" ich hätte Niemanden rathen

wollen, dem bescheidenen Worte reelle Folge zu geben.

Ein anderer, dessen Bildung seiner Stellung keineswegs entsprach, pflegte kleine Zettel und Papier-Schnitzel mit seiner Ansicht, aber weder logisch, noch kalligraphisch, zu honoriren; schelmische Secretäre citirten sie als „gutächtliche Vorträge."

Ein Rath, aus der Schreibers-Sphäre hoch hinaufgelangt, las seine Vorträge, die voll von „unzielsetzlicher, unmaßgeblicher, unvorschreiblicher Meinung, geringem Ermessen, und weniger Einsicht" waren, mit weinerlicher Zerknirschung vor, wurde aber bei ernstlichem Widerspruch beinahe sprachlos vor Aerger, so daß er bei der Discussion nur noch stottern konnte.

Meine Frau überraschte mich bei einer schriftlichen Ausarbeitung mit der Ueberschrift: Bedenken. Da öffnete sie einen Kleiderschrank, und setzte mir eine Schlafmütze auf's Haupt.

In späterer Zeit unterließ ich solche Ueberschriften, und dachte, man werde schon finden, was es ist, und wie es ist.

Wie kann ein gewöhnlicher Mensch gesunden Menschenverstand zeigen, wenn er kränkelt? Hinaus in's Freie, Herr Rath, auf die Beine, auf's Pferd, auf die Jagd, damit ein gesunder, frischer Odem in den todten Buchstaben ströme, die Milz- und Gelbsucht aus Vor- und Anträgen verschwinde!

Es ist schlimm, wenn der Staatsdiener so krank ist, daß er nicht arbeiten kann, aber noch viel schlimmer, wenn er nicht gesund ist, und doch nicht so unpäßlich, daß er die Arbeit einstellen muß. Er verwirft solche Arbeiten so gewiß nach erlangter voller Gesundheit, als wir in reifen Jahren jene verwerfen, die wir in unreifen gefertigt haben.

Fleiß und Arbeitsamkeit, oder vielmehr Brauchbarkeit und nützliche Thätigkeit beweist sich nicht nach der Zeit, da Jemand den Stuhl mit seinem Körper beschwert. „O der fleißige, arbeitsame Mann, was dieser sich den Dienst sauer werden läßt, und thätig ist für Fürst und Land! um fünf Uhr Morgens schreibt er schon, und bei später Nacht brennt sein Licht noch!“ Das sey Gott geklagt, erwiedert man, was dieser Mann mit dem bleiernen Sitze vom frühen Morgen bis in die späte Nacht mit flinker Feder schreibt, das müssen wir alles lesen, und wann wir alles gelesen haben, so müssen wir am Fenster, oder auf dem Spaziergang, oder auf dem Pferde denken, was er hätte schreiben sollen, statt daß er hätte schreiben sollen, was wir alsdann denken. Wäre dieser fleißige arbeitsame Mann nicht, so würde viel mehr gewirkt und gethan — sein Product ist negativ, und was Einer thun könnte, das müssen jetzt Mehrere thun.“

„Sie sind eben noch jung," sagte der Minister zu einem der jüngeren Räthe, der ihm in einer wichtigen Sache widersprach. „Das ist ein Fehler, an dessen Verbesserung ich schon seit 36 Jahren mit täglichem Erfolg arbeite," war die Antwort.

Der Minister wußte nicht zwischen reifem und unreifem Alter zu unterscheiden, und bedachte nicht, daß Reife bei Kraft und Feuer im Dienste von großem Werthe ist.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wanderten viele Landleute aus den obern Gegenden der damaligen Markgrafschaft Baden nach Polen aus. Ein badischer Staatsbeamter (Wilh. von Edelsheim) war einmal gegenwärtig, als sich viele derselben in Berlin einer öffentlichen Behörde darstellten. Er fragte sie, was sie bewegen könne, ihr gesegnetes, wohlregiertes Vaterland zu verlassen. „Ja, lieber Herr, d'Schriber, d'Schriber, wenn numme di nit wäre!" war die Antwort.

Eben jener Landestheil war frei von Accis — schon in älterer Zeit wollte man ihn jedoch nach damaliger Weise daselbst einführen. Da kam eine Deputation zum Markgrafen (Karl Friedrich), und ihr Haupteinwurf war: „er macht schlächte Lütt." Dieß schreckte in späterer Zeit nicht ab.

Ein englischer Schriftsteller sagt, und ich möchte ihm beistimmen, nichts sey angenehmer und genußvoller, als eine Reise mit Extrapost, in Gesellschaft eines schönen, auch sonst gehörig qualificirten, und wohlaffectionirten Frauenzimmers. Aber heillos vergällt wird die Sache, nicht sowohl durch Wind und Wetter, und durch allerlei Fügung des Schicksals, dem wir uns christlich zu unterwerfen haben, als durch das willkührliche Getreibe der Menschen in Zoll-Plackereien, Straßen-, Brücken-, Pflaster- und Sperr-Geldern und Anhalten, auf die freie schnelle Bewegung wirkend, wie der Schluchzer auf's Athmen, und in Thorschreibereien und Paß-Practiken, womit man ohne Nutzen und Frommen sich so viele Mühe und Arbeit schafft. So streifen an Apriltagen trübe Wolken am hellen Himmel hin und her, und verkümmern die Frühlingssonne — so findet man unter dem prangenden Schmelze herrlicher Wiesen oft Molche und Kröten.

Es mag ein unlöblicher Nachhall jugendlichen Muthwillens seyn, daß ich des unblutigen Kriegs zwischen Studenten und Straßengeld-Erhebern immer noch mit innerem Ergötzen gedenke — ich will es sogar in der Ewigkeit verantworten, daß ich den Zöllen, die — im Auslande wenigstens — keine bürgerliche Pflicht sind, lediglich die biblische Maxime: suchet, so werdet ihr finden, still entgegenwalten ließ; daß ich allzueifrige Thorschreiber nicht selten einigermaßen

foppte; und unter anderm, zwischen Heidelberg und Frankfurt, im Jahr 1815 den ehrlichen hessischen Unteroffizieren den einfachen Titel eines großherzoglich badischen Geheimen-Referendärs durch die Zugabe eines Kriegskosten-Liquidations-Generalcommissarius und Abgeordneten bei der kaiserlich russischen Rayons-Commission zu Frankfurt am Main, so verlängerte und verwickelte, daß sie, nach peinlichem Kopfzerbrechen, ganz und gar darauf verzichteten, meinen Durchflug auf ihrer Schreibtafel zu verewigen.

Ein alter Geschäftsmann, im Aerger über inconsequentes, schwankendes, halbes Wesen, pflegte zu sagen: „Das ist keine Regierung, sondern nur Regiererei.“

Was die Phantasie nicht thut! „Kann ich mit Obst und Confect aufwarten, schöne Damen?“ Alles kehrte mir den Rücken. Aus einem Kammertopfe, vor ihren Augen dem Händler abgekauft, rein und unentweiht aus der Fabrik, glänzend und weiß, wie Schnee, präsentirte ich schönes Obst und Confect, das ebenfalls vor ihren Augen gebracht und hineingelegt worden war. Ich versuchte es mit meinem Beispiele, und griff selbst zu, aber auch dieß half nichts — was man von einem Teller, wäre er auch etwas schmutzig gewesen, mit Vergnügen genommen

hätte, ward dem armen engelreinen Kammertopf mit Abscheu heimgewiesen.

Ehemals war in Karlsruhe ein alter Artillerie-Offizier aus Straßburg, dem man nachsagte, er commandire zuweilen: „Abgeprotzt, s'il vous plait!" Ich sage nun zu meinen verehrten Lesern, wenn ich deren finde: „Nochmals auf die Universität, wenn es gefällig ist!" Je farbenloser, kälter die Gegenwart, desto lebendiger und wärmer tauchen die Scenen ferner Vergangenheit auf, da harmloser Frohsinn über so vieles hinwegging, was in späterer Zeit zur drückendsten Sorge geworden wäre.

Häufig gedenke ich der vielen Opfer deutscher Studierwuth. Diese ist bei uns nur selten Basis zur Bildung für Leben und Welt, sondern nothdürftiges Erlernen eines zum Staatsdienste führenden Fachs — Brodstudium. Man ist in neuerer Zeit aufmerksam geworden auf das Unheil, das aus dem großen Mißverhältnisse solcher Dienstaspiranten zum öffentlichen Bedürfnisse entsteht — man hat eingeschränkt, ja verboten und gedroht; dieß darf man nicht, denn wir sind freie Menschen, welche die Gaben Gottes anbauen, ausbilden, und entwickeln dürfen nach Gefallen — man hat belehrt, ermahnt, auf klägliche Folgen hingewiesen; diese Maasregel ist zweckmäßig und erlaubt; wer sich vor Schaden hüten will, mag darauf achten.

Im Jahr 1795 und schon früher versiegten durch die französische Occupation des linken Rheinufers die Besoldungen und Pfarreinkommen, woraus Viele der Studierenden ihre Geldzuflüsse zu erwarten hatten. Man sah an der baldigen und steigenden Noth die Geringfügigkeit der für das Universitäts-Leben verwendbaren Hülfsquellen. Aber die Armuth half der Armuth. Viele Familien der Stadt Jena, die blos von der Universität lebt, und wenig bemittelte Einwohner zählt, verpfändeten und verkauften, was sie entbehren konnten, um die Bedürfnisse ihrer Hausbewohner zu befriedigen — ja arme Aufwärterinnen gaben ihren letzten Pfennig her, und dienten einstweilen umsonst. Nur auf solche precäre, ärmliche Weise konnte man die Studien nothdürftig vollenden, deren Zweck sogar ebenfalls ganz precär geworden war; und dennoch dachte man weder von Seiten der Eltern, noch der Söhne an eine Aenderung in der Wahl des Berufs. Für sie gab es weder Degen, noch Pflug, noch Bude, noch Werkstätte.

Und was ist denn aus dir geworden armer ehrlicher Keitel? Du verlassener Sohn jener historisch-denkwürdigen, aber politisch-todten Reichsstadt Goslar, die dir, dem Unterrichteten, Gebildeten, moralischen Stadtkinde auch nicht die fernste Aussicht öffnete, vielleicht weniger aus wahrem Mangel an Gelegenheit, als aus Mangel an Familiengunst — die dich in Armuth und vollständige Hülflosigkeit versinken ließ,

ungeachtet du Fähigkeit und Vorbereitung hattest für alle ihre Staatsgeschäfte im Forum und Senat, und bei deiner seltenen Genügsamkeit das geringste Loos mit Dank erkannt hättest! Wahrlich, es mußte für dich und viele andere eine Stunde des Glücks schlagen, als sich der preußische Adler erhob, und diese Beute in seine Krallen faßte! *)

Gedenke, wenn du noch lebst, jener Scene in Höxter, da du in einem Anfalle von Verzweiflung beinahe österreichischer Rekrut geworden wärest!

Wir waren zusammen von Holzminden, einem kleinen braunschweigischen Städtchen, nach Höxter, gefahren, und — nach Studenten-Manier — nur Einmal in jedem Orte eingekehrt, unter anderm jenseits der Weser, zu Corvey, wo wir mit französischen Emigranten Bekanntschaft machten. Nach unserer Ankunft ruhte ich ein wenig in dem Wirthshause, das man in Süddeutschland eine Kneipe nennen würde, wurde aber plötzlich von einem Mann, den wir auf dem Wege in den Wagen genommen hatten, mit der Nachricht aufgeweckt, daß mein Kamerad bei den kaiserlichen Werbern sey, mit ihnen Schnaps trinke, und schon ganz einig zu seyn scheine. Ich fand ihn indessen bei einem Apotheker, wo wir

---

*) Goslar, das jetzt zum Königreich Hannover gehört, kam durch den Reichsdep.-Receß vom 25. Februar 1803, § 3, an Preußen.

über Mittag seyn wollten — er gestand mir einen Austausch von Zusagen, womit er jedoch nur einen Versuch habe machen wollen, und zeigte übrigens eine solche Aengstlichkeit, daß ich, der mit ihm von gleicher Statur war, einen Theil der Kleider mit ihm wechselte, und ihm, unter dieser Vermummung, schleunige Flucht rieth. Kaum war er fort, so erschien ein Official des Werb-Commandos, der jedoch kein Schlaukopf war, und sich von mir in ein weitläufiges Gespräch verwickeln ließ, das lang genug dauerte, um seinen angeblichen Rekruten einen bedeutenden Vorsprung gewinnen zu lassen. Dieser hatte bei unsern neuen Bekannten, den französischen Emigranten zu Corvey, sich unter eine Bettlade versteckt, unter der er bei meinem beschleunigten Erscheinen jämmerlich hervorkroch, und sodann schnell mit mir über die Weser flüchtete. Wenn ihm übrigens der Uebergang an Preußen keine günstige Aenderung in seinen Verhältnissen brachte, so hat seine — ohne gehörige Mittel und Aussicht unternommene academische Laufbahn auf diese oder ähnliche Art geendigt. Auch konnte er seiner Vaterstadt nicht ohne Satyre erwähnen — ich erinnere mich einer Anecdote über ihr Militär, die hier eine Stelle finden mag.

Bei irgend einem feierlichen Anlasse paradirte die Goslaer Soldateska vor dem Rathhause. Der Feldoberste war wohl ein Verehrer ausgedehnter Aufstellung, denn seine Mannschaft bildete weder eine

tiefe Masse, wie der Macedonische Phalanx, noch eine dreifache Linie, wie andere Truppen, sondern nur Eine Reihe von 15 — 20 Mann*). Als sie das Gewehr präsentirten, löste sich der Schnee vom Dache des Rathhauses ab, und fiel in dichten Massen hart vor die Füße der Soldaten, und siehe da! sie liefen nicht davon, sondern blieben stehen! Darob war ihr Feldoberster so erfreut, wie über eine gewonnene Bataille; ganz strahlend trat er bald darauf unter die versammelten Notablen, und fragte, den linken Arm auf das Schwert, den rechten in die fleischigte Seite gestützt: „Stunden die Kerls nicht, wie die Bären?“

Die Pfandhäuser sind auf Universitäten schwerlich am rechten Orte. Bedeutende reelle Hülfe können sie nicht wohl gewähren bei der meist geringen Ausstattung eines Academikers, während sie für den Leichtsinn immer noch allzu große Hülfsquellen sind. Doch erscheinen sie zuweilen als ein heilsames Provisorium. — Der Versatz tritt ein, wo ohne das Pfandhaus ein — gewöhnlich sehr nachtheiliger Verkauf Statt hätte; für den verhältnißmäßig kleinen Vorschuß des Pfandhauses zeigen sich wohl einmal die Erstattungsmittel, und so wird es in vielen Fällen eine objective Erhaltungs-Anstalt.

*) Das Reichscontingent der ehemaligen Reichsstadt Goslar war 30 Mann zu Fuß.

Ich wurde seiner Zeit sehr gelobt, daß ich einen neuen Mantel so frisch und unversehrt zurückgebracht habe. „Ja,“ dacht' ich, „wenn ihr es nur wüßtet, ihr würdet mich nicht loben.“

Das sogenannte „Festfressen“ spielt ebenfalls unter den Academikern eine große Rolle. Sie haben dieß mit vielen andern gemein, als da sind, englische Reiter, wandernde Schauspieler, Kunsthändler, Musikanten, Quacksalber, Petschaftstecher, Buhldirnen, Fleckkugel-Händler rc. Es wird damit ein Rechtsverhältniß zwischen Gast und Wirth gebildet, das zwischen Faustpfand und Arrest oscillirt. Jenes wird immer geringer, indem die Schuld steigt, und die persönliche Stabilität ist am Ende nur ein Impuls zu Ergreifung aller Hülfsmittel. Es ist in solchen Fällen schwer zu entscheiden, ob Gast oder Wirth am übelsten daran ist.

v. R. kam von Jena nach Göttingen, und beredete mich, mit ihm nach Kassel zu reiten. Wir hatten einiges Geld, aber auch Sinn und Tendenz, uns völlig en grands seigneurs gehen zu lassen. Wir speisten auf dem Zimmer, tranken Rheinwein und viel, machten alle Vergnügungen mit, besuchten auch noch Spielgesellschaften, und hatten dabei zwei Pferde in Kost und Logis. An Rechnen war nicht zu denken, so lange noch ein bedeutendes Klingen und Klappern in der Tasche möglich war — endlich, jedoch sehr spät, erfolgten einige finanzielle Anwandlungen, und man verlangte die Zeche. Da blieben wir — selbst

nach einem außerordentlichen Aufgebot in Göttingen — um ein Erkleckliches unter der Hälfte der Rechnung. Dies beunruhigte übrigens nicht. Dem Wirthe gab ich, was ich hatte, und erklärte ihm, in Gegenwart meines Freundes, daß dieser für den Rest bleibe und hafte. Und nun zog ich — als hätt' ich Alles auf's beste gemacht — mit zwei Pferden, und mit ganz leerem Beutel, fröhlich und guter Dinge ab.

„Aber welche Sicherheit hatte denn der Wirth?" wird man fragen; „lag sie in den Effecten des Herrn v. R.?" — Nein, deren waren nur wenige. — „Oder in der Kenntniß seines Characters und Vermögens?" — Nein, er kannte ihn nicht persönlich. — „Nun, in was denn sonst?" — Solche lockere Zeisige kommen überall durch. Meinem Genossen war eingefallen, daß er mit der Mätresse des alten Landgrafen ziemlich nahe verwandt sey; er präsentirte sich; seine gigantische Wohlgestalt sprach für ihn; die Anstellung als Offizier war bereits im Werden; der Wirth machte tiefe Bücklinge, und empfahl sich, statt Anstände und Bedenken zu erheben, unterthänig zu hohen Gnaden! Hochgedachte Mätresse hat wohl niemals erfahren, wie viel Dank ich ihr schuldig geworden bin.

Im Badischen hatte man — bis zum Anfange dieses Jahrhunderts — eine adeliche und eine gelehrte Bank in den Collegien. Dieß gehörte zum ehemaligen heiligen römischen Reich deutscher Nation. Nicht

immer — denn es gab hie und da recht gelehrte Adeliche, und sehr ungelehrte Unadeliche — aber doch in der Regel bildeten diese Bänke einen wahren Gegensatz. Adeliche Geheime-Räthe, bürgerliche Geheime-Räthe — war eine andere Abtheilung. Zwischen hinein versuchten erstere, ein geheimes Cabinet zu bilden; da halfen aber letztere nicht zu dem ihnen zugeschobenen Schwereren, und man ging stillschweigend auseinander. Die Umgebung des Regenten, die ersten Stellen bei Hof, beim Militär, beim Forstwesen, bei der Administration, alles dieß hatte der Adel. Sagte doch noch im Jahr 1796 der wohlunterrichtete v. Drais in seiner Geschichte der fünfzigjährigen Regierung Karl Friedrichs *) mit dürren Worten: "jedem befähigten Bürgerssohn ist übrigens ebensowohl, als dem Sohn eines Staatsdieners, die sogenannte Glücksbahn offen." Die adelichen Beamten hießen Landvögte; sie dispensirten sich allenfalls von dem, was sie nicht gelernt hatten, und dann war es noch gut. Sogenannte Cavaliere kamen durch Empfehlung häufig aus dem Auslande, und fanden baldige Anstellung. Kamen sie von der Academie zurück, so hatten sie instructionsmäßig und factisch ein viel leichteres Examen, als Unadeliche; diese letztere mußten vom Advocaten an die ganze Jacobsleiter der Dienst-Hierarchie durchmachen; bei

*) Seite 108.

erstern hingegen gieng es per saltum, und der Fähigste und Tüchtigste konnte seinen academischen Genossen dieser Art als adelichen Geheimen-Rath veneriren, während er noch in den untern Regionen schwitzte, und vielleicht mit seinem Gehalte noch keine Frau ernähren konnte. Das Vorurtheil schonte die eigene Kaste nicht. Minister *) Wilhelm v. Edelsheim, ein hochverdienter Mann, konnte es nur spät zum Orden de la fidélité bringen, weil er nicht von altem Adel war**). Viele, die jetzt von sogenannter alter Race seyn möchten, wären damals bei Hofe nun und nimmermehr zugelassen worden.

An diesen Dingen schüttelte die französische Revolution, wiewohl sie Anfangs nur steifte und stockte, noch mehr aber der Drang der Zeiten, und die unwiderstehliche Macht der öffentlichen Meinung; allein es war kein kleines Stück Arbeit. Ist denn die Arbeit ganz fertig?

Zwei schöne, neuerkaufte, aber durch Anstrengung und kärgliche Nahrung etwas abgemagerte Pferde

---

*) Eigentlich adelicher Geheimer-Rath, denn die Minister entstunden erst bei der Vergrößerung des Landes im Jahr 1803.

**) Statuten des Ordens ddto. Karolsburg, vom 14. Juni 1715, Art. 5: „solle künftig niemand in diesen Orden aufgenommen werden, er seye dann guten adelichen rittermäßigen Herkommens."

hatten von ihrem vorigen Eigenthümer, einem vornehmen und gelehrten Herrn, die Namen Orestes und Pylades erhalten. Ich sagte dieß dem Kutscher. „Hätte er ihnen Haber, statt der französischen Namen, gegeben, es wäre gescheider gewesen;“ antwortete er mir in edlem Zorne.

Eben war ich aus dem Wagen gestiegen, und hatte den Stock in der Hand. Da sprang, um mich zu bewillkommen, Herr Baron von Storch, tänzelnd und wedelnd auf mich zu, und hatte eine ganze Procession von Herren und Damen hinter sich. Da er nie schweigen konnte, sondern stets schnabelte und schnatterte, so ging er von den Complimenten sogleich auf meinen Stock über: „Ei, was haben Sie da für ein schönes Schnitzwerk an ihrem Stock?“ „Es ist, glaub' ich, ein Storchenschnabel,“ gab ich zur Antwort, ohne alle Anspielung und Arglist — aber die ganze Gesellschaft nahm es für Satyre auf Herrn von Storch, lachte ihn einstimmig aus, und erwarb mir damit bei dem Herrn Baron sehr schlechten Dank.

„Wer's hineingemacht hat ist so lieb, wie der, der es hinausgetragen hat,“ sagte mir mehrmals ein sehr gescheiter Mann, voll Welt- und Menschenkunde *).

*) Der großherzogl. badische Obrist-Hofmeister General von Geusau.

Ob er Recht hatte? ich glaube, denn die Veranlassungen, jenen Ausspruch zu thun, waren zugleich Belege dafür. Dankbares Anerkenntniß ist angenehm, aber man soll es nicht erwarten, viel weniger das Gute dadurch bedingen.

„Geld, was machst du mit den Menschen; Menschen, was macht ihr mit dem Gelde?“ So liest man auf einer Scheibe des ehemaligen Bads Langensteinbach, von der Hand des Großherzogs Ludwig von Baden, ohne Zweifel aus jener Zeit, da Karl Friedrich einen großen Theil des Sommers mit seiner Familie daselbst zuzubringen pflegte.

Man konnte wohl ängstlich seyn in jener Zeit, da das Machtwort in Paris Alles galt; Intrigue, Habsucht, Ehrsucht, Neid, Mißgunst — alles in Bewegung war, jeder dem andern den Rang ablaufen, jeder auf Kosten des andern sich vergrößern wollte, und hiezu jedes Mittel recht war. Ich erinnere mich einer Unterredung über diesen Gegenstand zwischen einem badischen und einem landgräflich — bald darauf großherzogl.— hessischen höhern Staatsbeamten. Beiderseits wußte man, was man selbst gethan hatte, aber keineswegs was andere, und am wenigsten, wie das Resultat ausfallen werde. Julius Cäsar rief bei seinem Uebergang über den Rubicon: „Ziehen wir dahin, wohin uns die Wahrzeichen und die Unbillig-

keit der Feinde rufen; der Würfel liegt." Hier hieß es aber endlich: "Wir stehen in Gottes Hand." Es ist eine schwere Zeit, da alle Staatsweisheit auf Singen und Beten reducirt ist.

Wenn man mir in Frankreich auf meine Frage, ob Jemand zu Hause sey, die Antwort gab: "Oui, Monsieur, il y a du monde," so glaubte ich Anfangs, es sey ein Haus, wenigstens ein Zimmer voll Menschen da. Sehr oft war es nur eine alte Köchin, oder eine Portière, die ich antraf.

"C'est à deux pas." Das vergesse ich nicht. Mit Beinen, die an unsere kleine, ja selbst an unsere großen Städte gewöhnt sind, läuft man sich in Paris fast zu Schanden, bis die zwei Schritte zurückgelegt sind. So kann man in Gebirgsgegenden einigemal, und nach langen Intervallen fragen, wie weit es noch sey bis an einen gewissen Ort, und eben so oft die nämliche Distanz vernehmen, bis man verzweifelt, und gar nicht mehr frägt.

Ging in der Normandie die Diligence langsam, weil der Weg steil war, so stieg ich aus, und suchte Trinkwasser in den Häusern an der Landstraße. Sie sind immer offen, und der Eingang geht in die Küche. Wann ich in dieser handthierte und suchte, so rief es stets aus dem Hintergrunde: „qui vit?" „Un étranger, qui cherche de l'eau," war meine Antwort, und „pas de mal" war allemal die freundliche Replik.

Dieß geschah in der Nacht, und ich möchte mir solche Freiheit nicht überall herausnehmen.

„J'irai avec vous, Monsieur.“ Das heißt bei dem urbanen Franzosen, den Fremden, den Verirrten, nicht etwan ein paar Dutzend Schritte, sondern oft eine Viertelstunde und noch länger begleiten, um ihn auf den rechten Weg zu leiten, oder unter den Regenschirm zu nehmen. Ich hab' es mir zum Gesetze gemacht, an den Franzosen bei jeder Gelegenheit Wiedervergeltung zu üben.

„C'est un étranger.“ Es ist außerordentlich, was dieses Wort in Frankreich für eine Wirkung hat — es entschuldigt beinahe Alles, verschafft Nachsicht und höfliches Entgegenkommen auf allen Seiten, und ein Franzose wird den Vorwurf, „malhonnête“ gegen einen Fremden gewesen zu seyn, nicht wohl gegen sich aufkommen lassen.

„Wo geht der Weg hin,“ fragte man in der Schweiz einen Ackersmann. „Wenn Ihr de Wäg nit wißt, so blibet z'Huus“ war die brüllende Antwort.

Der Süddeutsche vergißt die Gasthöfe nicht, denn sie sind wichtiger bei ihm, als in manch' anderm Lande, weil sie gut sind den Rhein auf und ab, zur Rechten und Linken. Der Sachse und Preuße mag lächeln, und dergleichen thun, als entschädige ihn ein höherer Standpunct des Lebens; darüber streiten wir nicht; wir wissen nur, daß es ihm, nach Gelegen-

heit, sehr wohl bei uns behagt, und wir gönnen ihm die sogenannte „Weintrauben," die er, erlaubt es die Jahrszeit, in großen Schachteln nach Hause mitnimmt.

Wo die Schoppen und Batzen aufhören, die Flaschen, Quartiere und Groschen anfangen, da wird es dem Süddeutschen in der Regel etwas unbehaglich. — In Frankreich sind auf den großen Straßen die Gasthöfe ganz gut, zuweilen splendid; doch sagt es nicht Jedem zu, daß so viele Relais ohne Restaurations-Anstalten sind.

Im Jahr 1806 drückte die Physionomie der Gasthöfe sehr häufig Trauer über die Entbehrungen des Kriegs, und Sehnsucht nach Frieden aus, besonders in der Normandie und an der Küste. „Au désir de la paix, à la paix de l'univers, à la concorde, au temple de la paix, à l'harmonie etc." waren Aushängeschild und Volkswunsch zugleich.

Man hat es daselbst beinahe überall mehr mit den Wirthinnen, als mit den Wirthen zu thun; und ich spürte in der That eine Art von Heimweh, als ich unter letztern zu Havre einen recht groben fand, und gerade sein Haus hieß: au bien-venu.

In vielen Städten, z. E. Nancy, Luneville, Chalons, waren damals die Inschriften der Häuser characteristisch: „Liberté, égalité, ou la mort — pain-bis et liberté — la guerre aux Rois, vive la republique etc. las man allerwärts, aber

doch schon blaß und übertüncht, so daß man zweifeln konnte, ob es noch gelten sollte oder nicht. Es hat wohl nicht lange mehr gegolten, und selbst die hundert Tage mögen zu Wiederherstellung derselben schwerlich benutzt worden seyn. Ein gescheiter Mann überlegt, was er spricht — er überlegt zweimal, was er dem Papier anvertraut, aber eine Maxime, als Inschrift an Haus und Wand wird er niemals überlegen — er unterläßt sie unter allen Umständen.

In Erwartung des Haarkräußlers sah' ich in dem Hôtel zu Paris ein Frauenzimmer herankommen, von dem ich noch nichts wußte, als daß es zur Domesticität gehöre. **Où est le perruquier?** fragt' ich. „**Monsieur, ce perruquier couche avec moi;**" erwiederte sie, und ging stolz und steif fürbaß. Ich hatte jedoch bereits genug in Paris gelernt, um ihr auf's Schnellste nachzurufen: „**je lui en porte envie, Madame.**" Und nun kehrte sie sich äußerst graciös mit den Worten zu mir: „**Nous sommes tout-à-fait à votre service, Monsieur; mon mari arrivera incessamment.**" Miene und Blicke sagten aber noch ganz anderes, und ich konnte nun erst recht bemerken, wie hübsch sie war.

Eine Deutsche hätte die Sache kurz abgethan mit der Auskunft, daß ihr Mann sogleich kommen werde, und wäre ihr der „Perrückenmacher" nicht angenehm gewesen, so würde sich dieses blos in einem ge-

ringeren Grade von Höflichkeit und Freundlichkeit ausgesprochen haben. Die Französin hingegen gibt zuerst auf gemeine Weise zu erkennen, daß auch der Perruquier schon deßwegen viel sey, weil er das Recht hat, mit ihr das Bett zu theilen, und geht dann — auf eine fade Schmeichelei hin — nichts destoweniger unmittelbar darauf von ihrer Empfindlichkeit zu einem zweideutigen koketten Benehmen über. Aus Deutschland die Frau, aus Frankreich die — Mätresse!

In früherer Zeit, und wohl hie und da auch jetzo, war in jedem Hause eine Bibel, meistens in großem Format, damit sie auch für blöde Augen lesbar sey, und mit einer gewissen Zahl weißer Blätter. Letztere wurden nach und nach ein kleines Familien-Archiv, wohin eingeschrieben wurde, was sich Wichtiges in der Sippschaft zutrug, Freude und Leid, Geburt, Tod, Krankheiten, Herstellung, Hochzeiten, Kindtaufen u. dgl. Eine solche Bibel hatte auch Sebastian Endholz, weiland badischer Oberförster in Pforzheim. Er las auch darin. Denn als er zur Stelle kam: „Der Wein erfreut Leib und Seele,“ *) da schrieb er nebenbei: „Testirt's Sebastian Endholz.“ Unzählige Dinge stehen in der Bibel, eben so wahr, und von unendlich mehr

*) Jes. Sir. Kap. 32, V. 35.

Wichtigkeit und Bedeutung — zu diesen hatte er nichts bemerkt; aber der Satz vom Wein, der traf in's Herz, und wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Es scheint mir indessen, daß der gute Mann mit seinem kurzen, ausdrucksvollen „Testirt's" doch mehr sagte, als er selbst wollte — mir liegt das Attestat darin, daß er ein heiterer, argloser, gutmüthiger Mann gewesen, der Fröhlichkeit, Offenheit und Traulichkeit geliebt, und, während er sich selbst freute, auch Andern das Gute gegönnt und erwiesen habe.

Einen Theil meiner Bibliothek habe ich den Aepfelküchlein zu verdanken. Ein alter Procurator, tief aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, machte von Zeit zu Zeit mit Degen, Perrücke, Armhut, überhaupt ganz mit dem Kostüm aus der ersten Zeit Ludwig des Fünfzehnten, eine Erscheinung in den Straßen von Lörrach — er war blutarm, aber stets heiter, und aß sehr gern Aepfelküchlein, die er sich, wie Alles, selbst zubereitete. Wirkte diese Lust mit einiger Stärke auf ihn, so pflegte er ein und anderes Volumen seiner zahlreichen Büchersammlung zu erkiesen, und es den „Latinern" *) um einen Preis anzubieten, der sich nicht nach dem

*) So hieß man die Schüler des Pädagogiums, während die der Trivialschule „Dütsche" genannt wurden.

Werthe des Buchs, sondern lediglich nach den geringen Mitteln des jungen Käufers zu bemessen hatte. Wurde der Handel richtig, so machte man wohl noch einige Gänge, um die erforderliche Ingredienzien herbeizuschaffen, und dafür wurde man zur bestimmten Zeit mit einem köstlichen Aepfelküchlein bewirthet.

Was ich von Spener, Gottsched, Descartes, Leibnitz, Wolf ꝛc. besitze, ist auf diesem Wege bei mir eingewandert, und es dünkt mich, daß ich am Ende noch t h e u e r gekauft habe, denn wer gäbe mir heutiges Tags so viel dafür, daß ich auch nur hie und da an gleich köstlichen Aepfelküchlein mich erlaben könnte? Und doch waren sie noch die einzigen Freunde des alten Manns! Hatte er etwan in seinem langen Leben die Probe, daß die sogenannten guten Freunde, mit seltenen Ausnahmen, kein Aepfelküchlein werth sind?

Das eilfte Gebot heißt: „L a ß d i c h n i c h t v e r b l ü f f e n.“ Dieß klingt scherzhaft, enthält jedoch einen sehr ernsten, tiefen Sinn, eine goldene Regel für Staat und Haus, öffentliches und Privatleben. Wann einem wohlerwogenen, festen Zweck sich Hindernisse entgegenstellen, Schwierigkeiten, die in den Leidenschaften, Bestrebungen, Launen anderer Menschen ihren Grund haben, und nach Zeit und Gelegenheit so mannigfaltig sind, daß man sie gar nicht aufzählen kann — so fasse diese Schwierigkeiten ruhig und ernst in's Auge, wäge ihre Wichtigkeit und Be-

deutenheit ab, gehe ihrem Grunde, den Motiven und Veranlassungen nach; dringe sorglich in den Unterschied zwischen Schein und Wahrheit, zwischen Ernst und Maske, zwischen Intrigue und Kraft, Sternschnuppe und Licht, Dauerndem und Vorübergehendem; vergiß allenfalls das „pro conditione temporum quieturus“ nicht — und ist dein Zweck gut, ist er bedeutend und wesentlich, so setze etwaigen unbekannten Mächten vorläufig ein gewisses Vertrauen auf dich selbst, auf die Gaben des Glücks, auf die gute Sache entgegen, operire mit allen erlaubten Mitteln consequent, ununterbrochen, umsichtig fort — und endlich „siegt der weisere Mann.“ Man sollte sagen „gewöhnlich;“ denn zu Allem gehört ein gewisses Zusammentreffen von Umständen, über die niemand gebieten kann. Doch ist es Gotteslästerung, wenn man glaubt, man könne, wie Gellert's Jürgen, blos durch Dummheit fortkommen. Glück kann wohl seyn bei Dummheit, aber Dummheit ist wahrlich kein Glück.

„Dreierlei mag ich nicht,“ sagte ein Spaßvogel, „vin de table, concert d'amateurs, und diner en famille.“ — Dreierlei mocht' ich nicht als Knabe: Die Brücken, denn der Bach mußte tief, oder sehr reißend seyn, wenn ich es nicht vorzog, durch das Wasser zu patschen; die Hüte, denn entweder verlor ich sie, oder es nahm sie der Bannwart beim Apfel- und Nußraub, und das hatte unangenehme

Folgen; gelbe Rüben, die ich immer heimlich in die Taschen zu practiciren wußte, wenn ich sie essen sollte.

Unten im Weidenbach fingen, in meiner frühsten Jugend, zwei Untergebene meines Vaters Fische und Krebse. Bei solchen Gelegenheiten blieb ich nicht zu Hause. — Diesesmal hatte ich meinen Posten bei dem Gefäße, das die Gefangene aufnahm

Da trat eine Periode undankbarer Jagd ein — es dauerte lange, bis ich den Platz ändern sollte, um neue Beute in Empfang zu nehmen — es ergriff mich Langeweile, ich fing daher an, mit Fischen und Krebsen zu spielen — endlich warf ich einen derselben in den Bach, und da mir die lebhaften Bewegungen, womit er seine wiedererlangte Freiheit bezeichnete, gefielen, so trieb ich das Spiel so lange fort als möglich, d. h. bis alle Fische und Krebse wieder im Bache waren.

Man kam, und fragte: „Will'm, wo sind denn unsere Fische und Krebse?“ — „Ei, die han ich wieder in de Bach geworfe.“ —

Die Herren hätten bedenken sollen, daß man Kinder, besonders lebhafte, nicht Stunden lang ohne Beschäftigung hinsetzen darf, wenn sich der natürliche Thätigkeitstrieb nicht auf irgend eine unbewachte kindische Art in Bewegung setzen soll. Sie mußten sich nun selbst dafür strafen, und — wollten

sie nicht getadelt und ausgelacht werden — auf neuen Fang nochmals zu Wasser gehen.

Eine alte Magd, Namens Ann' Ev, die beste Freundin meiner Kindheit, die mir zuwandte und zusteckte, was sie konnte, und deßhalb in großem Ansehen bei mir stund, schnitt vor mir einer Gans den Hals ab. Einige Zeit nachher kam ich, und foderte ein Messer; sie gab mir eines, und übersah' es in ihrer blinden Liebe, mich zu fragen, was ich damit machen wolle.

Ich hatte in einer offenen Scheune eine Parthie junger Gänse entdeckt — da stellte sich das Bild meiner geliebten Ann' Ev dar, wie sie der Gans den Hals abschnitt — ich holte bei ihr ein Messer, und schnitt nun einem Gänschen nach dem andern, ganz ruhig und gelassen, als wenn es so seyn müsse, die Kehle ab. Ich wurde natürlich zur Verantwortung gezogen; da antwortete ich: „Die Ann' Ev hat's auch so gemacht."

An Ehrbegierde fehlte es mir nie; man hätte diesem Triebe der Nachahmung eine sehr ersprießliche Richtung geben können.

Man spotte nicht über solche Kinder-Geschichten; nichts ist unwichtig, was Beitrag seyn kann zur psychologischen Behandlung der Jugend. Diese kleine Begebenheiten hatten ihr Theater in der ehemaligen Grafschaft Sponheim. Zwischen damals und jetzt liegt eine Weltgeschichte. Es waren unerschütterlich — treue

Unterthanen des Hauses Baden, die Sponheimer — und sie fühlten sich glücklich unter demselben. Was mußte nicht alles geschehen, bis mein Geburtsort, Kirchberg, Preußisch, und Birkenfeld, jener andere Ort am Weidenbach, Oldenburgisch werden konnte! Es gibt keine Jugend mehr; wer nicht alt ist an Jahren, ist es wenigstens an Begebenheiten.

So lange der Mensch lebt, ist er in Lebensgefahr. Ein conservatorischer Instinct leitet uns zwar auf Maaßregeln der Klugheit, und auf Anwendung von Kraft, aber nur in einem bestimmten Maaße, das gegen die unberechenbare Menge unbeachteter Gefahren in gar keinen Anschlag kommt. Die Engel Gottes müssen uns wahren, sonst ist unser Daseyn bald zu Ende. Die Fälle, da uns die Sense des Todes bedrohte, stellen sich übrigens dem Gedächtniß sehr leicht dar, und ein guter Christ würde mit der Erinnerung auch den Dank gegen seinen allmächtigen Beschützer vergessen.

Vor allen Dingen gehört hieher jenes Rutschen unter dem Rade beim Hammerwerk.

Sodann beschäftigte ich mich einmal als kleiner Knabe, Massen von ausgestochenem Rasen in einen tiefen Weiher zu werfen; eine Zeitlang gieng dieß vortrefflich; aber endlich faßte ich ein großes Stück, strengte all' meine Kräfte an, um es recht weit in das Wasser hinein zu schleudern, ich verlor jedoch

das Gleichgewicht, und fiel mit dem Rasen zugleich in das Wasser, das meine kleine Figur bei Weitem überdeckte. Ich entsinne mich noch wohl, daß mir das Bewußtseyn vergehen wollte — aber plötzlich faßte mich ein kräftiger Arm, und zog mich heraus. Es war eine große Frau, die meinen Fall bemerkt hatte; sie hatte einen Korb, in dem sie mich forttrug, und vor der Wohnung meiner Eltern absetzte.

Noch in jenem Alter, da man nicht nur auf den Beinen, sondern auch auf den Händen geht, und — den Thieren gleich — alles dem Munde zuführt, was genießbar erscheint, fand ich unter einer Bettlade, wohin ich im kindlichen Spiele gekrochen, einen Kuchen. Natürlicherweise ergriff ich sogleich den angenehmen Fund, und hatte ihn schon am Munde, als die zufällig anwesende Hausbewohnerin es bemerkte, mit einem Schrei auf mich zulief, und mir den Kuchen aus der Hand riß. Es war Rattengift. —

Einige Jahre nach vollbrachter academischer Laufbahn saß ich an meinem Schreibtische — um ein Buch zu holen, stund ich für einen Augenblick auf; und in diesem Momente stürzte die Decke herunter, und in einer solchen Masse, daß mir unfehlbar die Hirnschale zerschmettert worden wäre. —

Während der Belagerung von Philippsburg *) fielen viele kleine Gefechte mehrere Stunden weit in

---

*) Im J. 1799.

der Umgegend vor. Unter anderm hieß es einmal Abends, Durlach seye nach einem lebhaften Scharmützel von Truppen besetzt worden. Neugierde trieb mich und einen Bekannten auf den Weg dahin — als wir uns dem Thore näherten, wurde Wer da? gerufen, aber nicht, wie sonst, auf die gewöhnliche Antwort gewartet, sondern zugleich geschossen. Diese Gefahr eines einzelnen Schusses wäre in der bereits eingetretenen Dämmerung nicht groß gewesen; aber unmittelbar darauf stürzte die ganze Wache heraus, und feuerte zu wiederholtenmalen auf uns ab. Wir waren auf Schußweite, und mein Gefährte trug einen weißgrauen Sommer-Rock, der hier füglich als Zielscheibe dienen konnte. Bei dem Publikum hatte ich sogleich mein Urtheil. „Warum ist er nicht zu Hause geblieben, muß er denn überall seyn?“ Ein altes Männchen, auf der andern Seite des Wegs, hatte ich wohl bemerkt; dort trieb nicht muthwilliger Vorwitz, sondern Noth und Armuth; ihm galt weder Ruf noch Geschoß, denn eine schwere Holzbürde, unter der es langsam und gekrümmt einhergieng, diente ihm als Freikarte, mit der es ungestört und ungefährdet seinen Weg verfolgte.

Gedenke ich im Detail meines vergangenen Lebens so vieler Ausbrüche jugendlicher Unbesonnenheit, des Fehdehandschuhs, den Unerfahrenheit, Leichtsinn, Selbstgefühl so oft allen Verhältnissen, Meinungen und angenommenen Begriffen ungestraft hinwarfen, so werde

ich unwillkührlich auf den Glauben an eine besondere höhere Anstalt zum Schutze der Jugend geleitet. So hatte ich die tolle Gewohnheit — und ich hatte sie ziemlich lange — Thüren, die sich nicht sogleich öffneten, oder hinter welchen eine Antwort auf sich warten ließ, ohne Weiteres einzutreten. Ich war stark, und bedurfte hiezu gewöhnlich nur einer ganz kurzen und schnellen Anstrengung.

Ich saß im Gasthofe mit einem Freunde bei traulichem Abend-Imbiß, da hörte ich im Nebenzimmer sprechen. Sogleich regte sich mein Uebermuth — ich trat an die Thüre, und fragte, wer da sey. — Keine Antwort. — Ich fragte noch einmal, und als auch nun keine Antwort erfolgte, flog mit einem raschen Tritt die Thüre in ihrer ganzen Breite auf. Aber wer war es? Ein mir wohlbekannter General, damals der erste des Militärs, einflußreich, adelstolz, colerisch und nichts weniger als human, war gerade im Begriff, in adäquatem Kostüm ein Bett zu besteigen, worin die Frau Gemahlin sich bereits gelagert hatte. Stillschweigend trat ich zurück, und auch das überraschte Ehepaar gab keinen Laut von sich. Man denke sich jedoch das Ereigniß, mit allen seinen möglichen Folgen, besonders in einer Zeit immer noch vielgültiger festgewurzelter Feudal-Vorurtheile, und in Bezug auf ein unbedeutendes, junges Advokätlein, wie ich damals war, und man wird gestehen, daß nicht gemeines Glück dazu gehörte, mit

dem gedachten stillschweigenden Rückzuge die ganze Sache als geendigt ansehen zu können — und was noch mehr ist, daß der General mir bald darauf wichtige Rechtssachen übertrug, und seine Gemahlin mir noch viele Jahre hernach, als hochbetagte Wittwe, Beweise unverkennbaren Wohlwollens gab. Ich bin lebhaft überzeugt, daß ich in jeder Hinsicht schlecht hinwegkommen würde, wenn ich noch jetzt, im vorgerückten Alter, das edle Gewerbe des Thür-Eintretens betreiben wollte.

Das diplomatische äußere Leben, die Etikette, die Zusammenkünfte in den Salons, die Diners und Soupers, der Austausch der Besuche, das Hofleben, alles dieses ist nicht ohne Zweck, und dient dem höhern Geiste als Mittel. Man sieht und hört sich, theilt sich mit, macht sich bekannt, beobachtet, vergleicht, combinirt ꝛc. Es ist eine Masse von Fäden und Linien, die der Mediocrität nur vereinzelt, oder verwirrt laufen, dem Gewandten und Hellsehenden hingegen sehr oft zum Leitfaden werden für Vorbereitung, Einleitung, Terrainkunde; ein Feld unsichtbarer Thätigkeit, wo er sich sogar vorzüglich gefallen kann, weil er so wenig mit der Materie zu thun hat, in der Sphäre eigener stiller Schöpfung lebt, und sich sein Häuschen selbst spinnt.

Die Bewegung in solchem Leben muß zur Gewohnheit und anderen Natur geworden, sie muß ein Ha-

bitus seyn. Es ist dieß, was der kleine Dienst für den Soldaten — ein stätes Beobachten, Aufmerken, eine Menge kleiner Verrichtungen, die wachsam erhalten, und eine Erinnerung sind an das, wofür man da ist.

Sich in all' dieses zu finden, ohne lange Angewöhnung, ist nur Wenigen gegeben. Dieß erfordert eine eigene Biegsamkeit und Leichtigkeit, wo sich Geist und Körper wechselseitig unterstützen müssen. Die Anbildung für die diplomatische Bestimmung erheischt demnach eine besondere Aufmerksamkeit, und die Aufgabe, daß man jedes Ding an seinen rechten Ort, die Form nicht über das Wesen, die äußere Persönlichkeit nicht über die innere stelle, Wissen und Leben in eine gefällige, aber feste Wechselwirkung setze, wird täglich schwerer, je bewegter die Zeit, je freier und unbefangener ihr Geist ist, und je weniger man den Dunst der Geburt, des Reichthums, und äußeren Geprängs, statt wahrer Tüchtigkeit durch Einsicht und Willen, geltend machen kann. Die seelige Zeit der Sinecuren, leerer Wichtigkeit, der non-valeurs, der Dienst-Erfüllung durch suppléans, Civil-Adjutanten und Wachtmeister, der wohlbezahlten und hochgestellten Automaten und Popanzen, weicht mit dem Fortschritte der Cultur — il faut payer de sa personne — und man sagt nicht immer vollständig und aufrichtig, warum man ihre Verbreitung so sehr verabscheut.

Mit einem meiner academischen Freunde saß ich in einem Gasthofe zu Weimar, an einem festlichen Tage, da die Ueberzahl der Gäste ein stätes Abmühen um Platz, Lebensmittel und Geräthschaften verursachte. Endlich hatten wir alles erkämpft, nur hatten wir keinen Teller, und wußten auch keinen Rath dafür. Plötzlich bot mein Gefährte einem andern Studenten das sogenannte Schmollis an, trank mit ihm Brüderschaft, man küßte sich, sagte beiderseits Namen, Vaterland und Wohnung, und nun war es eigentlich nach gewöhnlichem Brauche geschehen, so daß die Folge erst lehren mußte, ob das „du" zu näherer Bekanntschaft führen werde. Ich hatte mich über die schnelle Aufwallung, die gar keine sichtbare Veranlassung gehabt hatte, gewundert, und war im Begriffe, mir Erläuterung auszubitten, da ward mir diese in einem zweiten Act. Denn so wie der Herr Bruder die hergebrachte Formel geendet, und sich bereits wieder niedergesetzt hatte, sagte mein Freund: „Bruder, nun bitte ich sogleich um ein Zeichen deiner Freundschaft." Was willst du, Brüderchen? „Gieb mir einen deiner Teller." Dieß geschah — uns war geholfen, und mein Freund, der seinen einzigen Zweck erreicht hatte, nahm von seinem neuen Bekannten gar keine weitere Notiz. Jener zeichnete sich später in der diplomatischen Laufbahn aus.

Viele, die Lauf und Wechsel der Zeit verfolgen, Ursachen und Wirkungen zu verknüpfen pflegen, vergessen, daß unsere Zeit nur menschliche Denkform ist. In der geistigen Welt gilt unser Maas nicht — das Wechselspiel zwischen Ursachen und Wirkungen, zwischen Ereignissen und ihren Folgen, kann nicht ausbleiben, aber wir können, unbekannt mit den Gesetzen ihrer unendlichen Verbindung und Beziehung, nur ein paar Gegenwarte und Zeit-Abschnitte arithmetisch zusammenreihen, während in dem großen uferlosen All des Weltgangs die Zeit nicht abläuft, sondern ein unendliches Jetzt bildet, und zwischen Augenblick und Jahrhundert eigentlich kein Unterschied ist. Es sind daher die politische Propheten gerade so unglückliche Combinatoren, wie jene Wichte, die am Rouge et Noir- Tische die Treffer punctiren und bilanziren — diese stehen gewöhnlich da, abgehärmt und in Lumpen gehüllt.

Von Thronfolgern hofft man immer das beste; wiewohl nicht selten der Uebergang vom nächsten Tabouret zur Rechten des Regenten, auf den Thron, wie ein electrischer Schlag wirkt, und ein sehr veränderτes Wesen hervorbringt. Die Frau ist oft ganz anders, als die Braut.

Man sagt von einem Geistlichen, der in der Jesuiten-Kirche zu Mannheim bei der vorletzten Pfalz-Bairischen Thronänderung predigte, er habe das Sprüch-

lein: es kommt selten 'was besseres nach, häufig vernehmen lassen. Die Erfahrung hat ihn in seinem einzelnen Falle widerlegt.

So mußte auch Titus, „die Liebe und das Entzücken des menschlichen Geschlechts“, gegen Vorurtheile, die er als sogenannter Erbprinz wider sich hatte, durch die Folge gerechtfertigt werden. Das menschliche Geschlecht sträubte sich gewissermaßen gegen sein eigenes Glück. Er wurde nicht nur öffentlich getadelt, sondern sogar gehaßt *).

Napoleon hat doch hie und da etwas Gutes eingeführt. Dieß wird selbst von den Aristokraten anerkannt. Da erscheinen unter anderm die stattlichen Dotationen an Renten und Gütern, womit er seine Marschälle und Staatsmänner belohnte, als ein sehr nachahmungswürdiges Vorbild. Noch nicht lange glaubte mancher, der seine Privat-Angelegenheiten durch einen Secretär besorgen lassen mußte, oder dessen Verdienst blos Vehikel fremder Politik war, sich zum Staatspfeiler in sturmbewegter Zeit stempeln zu können, und schnappte nach heimgefallenen Lehen und Domänen. Erreichte er seinen Zweck, so war die Urkunde, in den Augen der Wohlunterrichteten, sehr oft eine Art von Falsum gegen das, was Andere, im Hintergrund gestellte, gethan hatten

*) Ne odio quidem, nedum vituperatione publica caruit. Sueton.

— der Pöbel ließ sich blenden — und der Glückspilz nahm mit vollen Händen, was der Sache wohl, nicht aber seiner Person gebührte.

„Der Herr Minister wird Ihnen nun bald eine Prise anbieten?“ sagte man zu Geh. Rath Y. nachdem er demselben eine kostbare Tabatiere verdient hatte. Der Herr Minister erhielt einen großen Orden, und Geheimer-Rath Y. war der erste, den er davon benachrichtige, er fügte nicht hinzu, wofür, denn dieß wußte letzterer besser, als der Herr Minister.

„Werd' ich ein Aeckerlein von Ihrer Dotation, dem schönen Rittergut erhalten?„ fragte Geheimer-Rath Y. scherzend. Eine Antwort wäre schwer gewesen. Aber man lächelte vornehm, und wer die Hieroglyphen auf dem Gesichte verstund, der las darauf: „Was will doch der Roturier? so etwas gebührt nur mir, und meines gleichen!“

Bei Frieden und Ruhe kommt man durch; was der Eine nicht kann, das kann der Andere, und einer hilft dem andern — kurz, die Maschine geht, und zeigt man nur einigermaßen Sorge, Einsicht und Thätigkeit, so erndtet man Lob, Ehre und Ruhm. Das Volk ist billig, wenn sein Zustand gut, oder nur erträglich ist; vieles, was zufällig wirkt, was nothgedrungen geschieht, was Resultat vielfältiger höherer und ferner Impulse ist, schreibt es blindlings und gläubig dem zu, der oben steht,

es muß stets einen Götzen haben. Aber wenn es stürmt, wenn Krieg und Aufruhr wüthen, Noth und Verlegenheiten sich drängen; wenn keiner mehr für den andern stehen will, sondern jeder seinen Mann stellen muß; wenn man Unbilden der Zeit auf die Menschen wirft, und von diesen eine Hülfe erwartet, die nur von Oben zu hoffen ist; wenn Egoismus nur irreleiten, Schwäche nur verderben kann — kurz, wenn nicht die Schrift, nicht der Sitz, nicht die Umfrage, sondern bei Selbstständigkeit und eiserner Thätigkeit — der Character zu entscheiden und zu helfen hätte, dann müßte es sich erst zeigen, ob der bisherige Nimbus und die Glorie von Goldschaum war, oder ein ächter Lichtkranz.

Das neue Staatsleben hat eine herrliche Eigenschaft — das Schlechte, das Beschränkte und Verkehrte hält sich nicht lang in oberer Region — die öffentliche Meinung, ein Geist, der alles umweht, und durchdringt, schreibt immer gewisse Dinge vor, und so lange vor, bis sie sich geltend machen, und am Ende regiert man ziemlich gut, nicht nur weil man will, sondern weil man muß, und letzteres nicht, weil man wahrhaft gezwungen, sondern weil man so getrieben wird. Aus Hüons Horn bläßt die Zeit, und wir tanzen. Sie hat einen mächtigen stillen Verbündeten an politischer Schamhaftigkeit — es sind eine Menge Dinge, die Verfassungen, Gesetze, Ordnungen, Herkommen und Gewohnheit frei

lassen, und die man dennoch weder zu unterlassen, noch zu thun wagt, weil man sich schämen müßte dabei. Und dieses Gefühl ist oft noch mächtig, wo alles andere im Stiche läßt.

Reitend auf einsamem Wege, der sich immer mehr zu verlieren und mich irre zu führen schien, gewahrte ich bei einem isolirten Hause eine menschliche Figur im Garten. Mit lauter Stimme rief ich, ob ich auf rechtem Wege sey? Keine Antwort. Ich rief immer lauter und lauter, und mochte braun und blau seyn vor Zorn und Ungeduld — immer kein Laut zur Antwort. Da ritt ich endlich schnell darauf los, und fand einen wohlgeformten, mit Kleidern gut umhüllten — Strohmann. Nun hatte ich für geraume Zeit Stoff zu Mitleiden und Spott über mich selbst. Ich ritt ruhig fort, und fand sehr bald, daß ich auf rechtem Wege war. Wie oft ist mir dieser Strohmann eingefallen, wenn ich in unserem ruhigen, loyalen Deutschland von dem großen Eifer und kleinen Krieg gegen unsere revolutionäre Schreier, Demagogen, Handwerksbursche und Studenten hörte!

Die „mauvaise volonté" spielt in den Geschäften eine große Rolle. Der Hellsehende läßt einzelne — besonders unwichtige — Fälle durch, wird jedoch aufmerksam, combinirt, und gelangt vom Zweifel zur Wahrheit. Ich habe immer mit Ergötzen gelesen, was

Julius Cäsar dem Haruspex zurief, der ihm Schlimmes weissagte, weil er in dem Opferthier kein Herz gefunden hatte: „Du konntest Erfreulicheres prophezeihen, wenn du wolltest; muß es denn sogleich ein Wunder seyn, wenn ein Stück Vieh kein Herz hat?“ *)

Ich hatte einen Bedienten viele Jahre lang; er war treu, und ich hätte ihm alles Geld und Gut anvertrauen können. Konnte er aber hinter meinen Wein kommen, so schonte er meiner nicht. „Was man für den Mund nimmt, ist kein Unrecht,“ ist ein sehr verbreiteter Satz.

So giebt es Staatsdiener, die allgemein zu den Redlichen gezählt werden. Mit Geld sind sie nicht zu bestechen, und vermuthlich sind sie es durchaus nicht, aber in der Küche kann man so viel Naturalien anbringen, als man will. „Solche Kleinigkeiten sind erlaubt, ihre Zurückweisung würde die Leute nur kränken“ sagt man.

„Schaffen Sie mir den ehrlichen Bedienten wieder aus dem Hause“ sagte Prinz Fr. zu seinem Hausmeister. Ich habe keine Ruhe mehr, die Alten verläumden, um den Neuen fortzubringen, und dieser klagt über Verfolgung derjenigen, die er mir als Diebe beschreibt. Fort mit ihm, aber geben Sie ihm ein erkleckliches Geschenk auf den Weg.“

*) Sueton. J. C. cap. 77.

Philipp von Macedonien ließ sich alle Morgen zurufen: „König Philipp, gedenke, daß du ein Mensch bist.“ Der Handlanger eines Ministers klagte über dessen Nullität durch vorgreifende Thätigkeit einiger Räthe. Sagen Sie ihm jeden Morgen, ehe er auf die Kanzlei geht: „Herr Baron, vergessen Sie nicht, daß Sie Minister sind.“ So rieth man, und es mag auch wohl so etwas geschehen seyn, aber es half nichts. Ueberströmende Kraft kann man mäßigen und zähmen, Schwäche hingegen nur vorübergehend anregen und reizen; dann aber folgt Erschlaffung, und das Uebel ist ärger.

In Rastadt vor dem Gasthaus zum goldenen Kreuz, zur Zeit des Congresses, arbeiteten vier stattliche Herren daran, einen Wagen zu besteigen Sie arbeiteten daran, denn nachdem endlich nach Erschöpfung aller Höflichkeits-Formeln zwei hineingekommen waren, fing nun im Innern der Maschine ein neuer Kampf an, während die zwei andern am Kutschenschlag den alten immer noch fortsetzten. Da ging denn doch einem kleinen Jungen die Geduld aus. Er gab Zeichen der Bewegung mit Händen und Füßen, an Menschen und Pferde, und rief wiederholt so laut er konnte: „Hist in Gottes Namen! Hist in Gottes Namen!“ Von allen Seiten erschallte Gelächter, und die unwillkührliche Satyre eines Kindes machte plötzlich dem Possenspiel der

Etikette ein Ende. — Der Zufall nahm bei Einsteigen und Sitzen sein Recht ein, und die Pferde setzten sich in bemessenen Trab. Schon auf mehr als Einem Congresse hätte man ein solches „Hist in Gottes Namen!“ anwenden können!

Nicht Wenige gehen nur am Allerhöchsten Namens- oder Geburtstag in die Kirche. Der Regent sollte, meines Erachtens, sich bei diesen solche Ehre ein für allemal verbitten.

Geistliche machen den Vorwurf, daß man viel von Religion spreche, und doch eigentlich wenig Religion habe. Sie haben nicht ganz Recht; man spricht nicht viel von Religion, und zwar deßwegen, weil man allerdings wenig oder keine hat. — Hier ist selten Heuchelei; man denke nur an die fast allgemeine Furcht vor dem Tode, der doch dem Religiösen ein Engel ist, der die Pforte zum schöneren Wohnsitz öffnet. Wie ist diese Furcht möglich, wenn Religion in unserem Innern weilt?

Die schönsten Tage fangen gewöhnlich mit bedecktem Himmel an. Wenn die Nebel sich allmählig aus dem Thale heben, wenn sie sich zertheilen, nach und nach die Strahlen der Sonne durchschimmern lassen, und diese dann in voller Pracht erscheint — so zeigt und lehrt uns Natur, wie der Geist sich

immer mehr vom Irdischen löst, und aufwärts in die Regionen des ewigen Lichts steigt. Sind wir Kinder der Sonne, so sind wir auch Kinder des Siegs.

Der Kammerdiener eines großen Herrn sollte etwas ordnen. „Ich habe schon alles zusammensepariri, gnädigster Herr," meldete er nach vollendeter Arbeit.

Man kann auch irre werden durch Volkssprüche, sie widersprechen sich zuweilen. Sehr oft und gern gedenke ich des badischen Oberlands, wo ich eine glückliche Jugend zubrachte. Dort heißt es: „Recht find't seinen Knecht." Es heißt aber auch: „Recht ist Recht, Unrecht ist auch Recht, und was unsere gnädige Herren wollen, ist auch Recht."

Ueber allen Zweifel erhaben war jedoch, was wir in unsere Schulbücher zu schreiben pflegten: „Dieses Büchlein ist mir lieb, wer mir's stiehlt, der ist ein Dieb."

Ein Beamter war so schwach, daß er immer dem, welcher zuletzt geredet hatte, Recht gab. Man stellte ihm vor, daß er zwar anhören, aber sodann nach eigener Prüfung und Ueberzeugung entscheiden, und nicht blos auf das letzte Wort achten müsse. „Ja, da haben Sie wiederum Recht," sagte er, aber nur deßwegen, weil dieses eben auch das letzte

Wort gewesen war, denn die alte Methode ging nachher nichtsdestoweniger fort.

Im Gegensatz eines polizeilichen oder staatswirthschaftlichen — wird hie und da die Abtheilung eines Ministeriums, oder einer Regierung 2c. der rechtliche Senat, das rechtliche Departement, die rechtliche Section 2c. genannt. Alle Abtheilungen sollen jedoch rechtlich seyn, und dergleichen ungeschickte Benennungen muß man vermeiden. „Juristischer Senat 2c." würde besser seyn, indem er gehörig unterscheiden und bezeichnen, und zugleich ein — vielleicht in manchen Fällen unverdientes Lob nicht gerade im Voraus und allgemein ertheilen würde, denn leider! ist man zuweilen juristisch, ohne rechtlich zu seyn.

Schutz ist erste Veranlassung, und erster Zweck des Staats; Justiz gibt ihn gegen Einzelne — der Rest der öffentlichen Sphäre ist in beschränkteren oder erweiterten Umkreisen, in einfacher Richtung bis zur vielfältigsten, je nach dem Stande der Cultur bis zum vollen Organismus des Menschen hinauf, unter Administration, Verwaltung, begriffen. Ich weiß von keinem Staate, bei dem die letztere in die Justiz übergegangen wäre, aber zu sorgen und zu wahren hatte man von jeher, daß diese sich nicht mit der Verwaltung vermische. Meines

Wissens ist die practische Abgränzung immer noch eine Art von Problem, während sie theoretisch vielfältig mit Selbstgenügsamkeit vorgezeichnet ist. Um noch mehr zu helfen trennt man die Behörden, die Personen, den Organismus. Aber eben deßwegen sollte man auch nicht von Justizadministration und Justizverwaltung sprechen, und das nicht in der Sprache binden, was in der Natur getrennt ist.

In der Verwaltung liegt die Idee des freieren Ermessens, eines gewissen Grads von Willkühr, des Ab- und Zugebens, des Abwägens von Convenienzien und Inconvenienzien, Vortheil und Nachtheil; die Administration hat ihr Soll und Haben, und ihre Bilanz.

Dieß Alles soll aber bei der Justiz nicht seyn; man soll sie geben, ausüben, austheilen, und nicht verwalten. Vorschrift und Vollziehung sind dort beinahe immer, mehr oder weniger, verschieden; daher mag die Verwaltung ungefährlich und ehrsam immerhin mit etwas wächsener Nase einhergehen. Die Justiz hingegen hat die feste Norm der Vollziehung auch in der Vorschrift, beide können und sollen Eins seyn; daher ist es ihr größter Schimpf, ihre ärgste Schmach, wenn ihr eine wächserne Nase angedichtet wird. Solche Verunglimpfung verdankt sie lediglich den Rabulisten und Legisten, die wohl Gesetze im Kopf, aber kein Rechtsgefühl in der Brust haben.

„Es ist nicht weit her“ — drückt die Vorliebe für das Fremde aus, oder die Unterstellung, daß man doch gute Gründe haben müsse, um Mühe und Kosten einer Bestellung oder Zusendung aus der Ferne zu übernehmen; was nicht viel taugt, hat man oft blos, weil es in der Nähe und jeden Augenblick zu haben ist. Hier steht indessen eine große Vorliebe für das Oertliche, in geistiger und materieller Hinsicht, gegenüber. Auch das kleinste Dörfchen will etwas Vorzügliches in seinem Weichbilde haben — auch am Schollen kleben Stolz und Ehrgeiz. Man hat die Sage, daß zu Grünstadt „des Schulzen Gehanns am nächsten an der Scheibe vorbeigeschossen habe.“ Hätte gar keiner den Preis gewonnen, so wäre die Schande für den ganzen Ort doch gar zu groß gewesen!

Ich liebe die „Umstände“ durchaus nicht; doch es hat jede Regel ihre Ausnahme. Als junger Mensch kam ich in eine große Stadt, trat in einen Gasthof, und verlangte Butterbrod. „Mit oder ohne Umstände?“ fragte man mich. Ersteres war ein solches, das eine Bedeckung von kaltem Braten, Schinken oder dergleichen hatte. Da mein Appetit stark war, so verlangte ich, daß man mir „ohne alle Umstände Butterbrod mit Umständen bringe.“ Diese letztere waren jedoch so fein, dünn, und genau bemessen,

daß ich mir, um meinen Magen zu befriedigen, wiederholt „recht viel Umstände" erbitten mußte.

„Schnecke, wie kamst du denn so hoch?" — „Ich kroch." — Das „Kriechen" ist hier in sehr weitem Sinne zu nehmen, denn sonst stiege jeder Schacherjude; es gehört mehr dazu, und das findet sich in allen Ständen. Auch die sogenannte „gute Geburt" trifft nur allzuhäufig mit der Eigenschaft des Emporkömmlings zusammen. So meinte es ein vornehmer Diplomat nicht, als er in der Nähe des Favoriten laut sagte: „Wer zum Schneider geboren ist, bleibt in Ewigkeit ein Schneider."

Stiefel und Sporn, Uniform und Orden machen es allerdings nicht aus — es ist besonders ein gewisser Mangel erster elterlicher Erziehung, eines in der frühsten Umgebung gleichsam eingehauchten Odems der Bildung und Gesinnung, was durch keinen Titel, keinen Rang, kein äußeres Anhängsel maskirt werden kann; diese Blöße scheint immer durch; und fühlt man sie, und will sie bedecken, so wird der Riß nur größer und sichtbarer.

Die Schnecke hat auch die Gabe, sich da zu halten, wohin sie gekrochen. Das können die Parvenüs nur selten, und nur dann, wenn ihnen das Glück getreu bleibt. Geht es jedoch abwärts, so geht es der Heimath zu; das Aeußere setzt sich mit dem Innern wieder in's Gleichgewicht, und hierin liegt auch der

Trost. „Er nimmt das Geld dafür," sagt alsdann der große Haufen mit seinem natürlichen Tact.

Jeder will herrschen, aber immer nur über andere; an die beste Herrschaft, die einzige, welche zufrieden und glücklich macht, die über sich selbst, denkt man nicht einmal.

Julius Cäsar konnte sich nicht entschließen, selbst in der römischen Weltherrschaft nur der Zweit-Erste zu seyn; „um der Herrschaft willen muß auch das Recht weichen, meinte er, während es bei andern Dingen gelten mag." *)

In Alexanders Gegenwart schwieg die Welt; doch schon die Barbaren an der Donau bemerkten ihm, „daß sie nur des Himmels Einfall fürchteten;" und die indischen Brachmanen, die er mit der ganzen Fülle seiner Pracht blenden wollte, sagten, mit den Füßen stampfend, „hier in der Erde wird er schnell endigen mit all' seiner Herrlichkeit."

Wirft man in vorgerücktem Alter einen prüfenden Blick zurück, und stößt auf linkisches Wesen, Mangel an Tact, auf Uebereilung, Einseitigkeit :c., so mag man sich wohl damit entschuldigen und trösten, „daß man noch nicht reif gewesen sey." Wer steht aber dem Seher dafür, daß er es jetzo sey, denn nur äußerst selten bequemt sich Eigenliebe zu dem unum-

*) Aliis rebus pietatem colas.

wundenen bitteren Bekenntnisse der **Ueberschätzung** und **Untüchtigkeit**.

Lange Zeit, mit schweren Kosten, war der Gesandtschaft zu — ein Cavalier attaschirt. Seine Bestimmung war eigentlich, „mit einer hohen Person einen Menuet zu tanzen;“ eine Aufgabe, von deren Wichtigkeit und Schwierigkeit nicht jedermann einen klaren Begriff haben mag. „Hatte er sonst nichts zu thun?“ frägt man. „Nein.“ — „That er sonst nichts?“ — „O ja, er war vor und nach dem Menuet grundliederlich.“ Daran war jedoch der gute Cavalier nicht allein Schuld, denn warum füllte man seine Zeit nicht mit Geschäften aus?

Daß man unbestechlich sey, erwartet jedermann als strenge Pflicht. Bestechung mit Geld und Gut ist nur bei gemeinen, schmutzigen Subjecten möglich. Benutzung sonstiger Schwächen ist nur im Einzelnen und Kleinen wirksam.

Aber man kann die **Süßigkeiten der Popularität** und des **öffentlichen Weihrauchs** so planmäßig und systematisch schmecken lassen, daß auch der Redliche und Wohlgesinnte nicht davon lassen kann, und darin allmählig sein Element findet, wie die Forelle im klaren Bergwasser. Der Uebergang aus solchem Paradies auf den Dornenpfad der Pflicht erfodert eine gallen-bittere Resignation, vor welcher

nicht nur Einzelne, sondern oft ganze Majoritäten zurückschrecken.

Vielleicht ist man auf diese Art der Bestechung, die im Großen, oft bei politischen Lebensfragen, wirkt, nicht immer aufmerksam genug.

Schlözer gab seine Ansichten en gros — so über die Erziehung: „Kinder müssen pariren, wie die Wachtelhunde." Mit diesem, etwas stark ausgedrückten Satze gab er dem Familien-, Gemeinds- und Staatsleben eine feste moralische Basis. Aber seine Töne sind eingefroren, wie jene bei dem Erzlügner Münchhausen — und es muß starkes Thauwetter einfallen, wann sie wieder erwachen und erklingen sollen. Das moderne Motto ist vielmehr: Kinder pariren, wenn sie es für gut finden. Früher war der Gehorsam da, wann die Vernunft erschien; jetzt entdeckt man eine vorschnelle Vernunft, und macht von dieser allein den Gehorsam abhängig.

Mit dieser Vorbereitung, mit diesem Sinne tritt man in ein Gemeindeleben, das sich nachgerade allerwärts democratisch gestaltet, so daß auch hier der Gehorsam meistens seine Regel im eigenen Gutfinden hat — und über diesen Verhältnissen waltet der Staat, und sie sind es, die ihn tragen, halten, stützen sollen, gleich einem starken Kreuzgewölbe. Aber derselbe schaltet und waltet nicht durch vereinte, concentrirte Gewalt, sondern was die Er-

ziehung des Familienlebens, und die Vorbereitung und Gewohnheit des Gemeindewesens ausgearbeitet und angebildet hat, das tritt durch moderne Staatsformen mit seinem Regimente in eine Gesellschaft und Communion, die mit Theilung mehr Analogie hat, als mit entschiedener Präponderanz.

Demungeachtet soll der Staat, die Regierung monarchisch seyn, und siehe da! alles Uebrige ist Emancipation der Einzelnen, und Emancipation der Vielheit! Die Menschen sind Kinder, groß oder klein. Der Geist, den Zeit und Kulturgang bei letzteren herbeiführte, ergießt sich auch über erstere. Das Resultat, vielleicht näher, vielleicht entfernter, ist handgreiflich. —

Die Menschen geben angenehme Worte und Phrasen nicht eher auf, als bis sie ganz und fühlbar enttäuscht sind. Es ist nicht genug, daß man sagen und drucken lasse: „Die Staaten Deutschlands sind monarchisch, und die souveräne Fürsten vereinigen in sich alle Staatsgewalt;“ die Monarchie ist nur fest, haltbar und dauerhaft durch einen soliden Unterbau *) — wo entgegengesetzte Störungen und Winde herrschen, da entstehen Wirbel, die alles in den Abgrund ziehen; ein gleichartiger, verwandter Geist muß die Stockwerke und Regionen

*) Un Roi n'est fort que par l'assistance de toutes les forces sociales, wird in einem französischen Blatte gesagt.

des Staatsgebäudes durchwehen, sonst stößt das eine Element das andere, die eine Kraft die andere aus, und das, was jetzo auf Eisen und Erz zu stehen scheint, zeigt, früh oder spät, ein Fußgestell von — Thon. —

Mein Blick war auf die Vergangenheit gerichtet, aber die Gegenwart mit ihrem schneidenden Gegensatze ist gleich einem Zahnbrecher, der gewaltsam den Mund öffnet.

Ich hatte einen Schulkameraden, der den Satz, daß eine Last um so leichter zu tragen sey, je mehr sie vertheilt werde, practisch anwenden wollte. Als er in der Vacanz zu seinen Eltern reiste, machte er keinen Bündel, sondern zog alle Hemden, Röcke, Westen, Beinkleider, Strümpfe ꝛc. an; er fühlte sich zwar beengt, und seine Bewegungen erschwert, aber er wollte seinen Satz durchführen, und hielt es wirklich drei volle Stunden aus, da unterlag er endlich beinahe der Hitze, der Beklemmung in allen Gliedern, und der Müdigkeit. In offenem Felde, unter Gottes freiem Himmel, mußte er sich entkleiden, und nun dennoch einen Pack machen aus allem, was nicht zur einfachen Bekleidung gehörte. —

Aehnliche Consequenz trieb einer meiner älteren Bekannten, dem 21 Bäder in der heißen Quelle zu Baden verordnet wurden. Am frühen Morgen setzte er sich in's Wasser, und am späten Abend kam er wieder

heraus. „Jetzt bin ich fertig mit meiner Cur," sagte er schon am dritten Tag, „ich habe alle meine Bäder „hintereinanderweg" genommen. Nun muß ich curirt seyn." Er war tartarischer Abkunft*), sonst wäre er schwerlich auf dergleichen verfallen, und hätte es auch nicht ausgehalten.

Einer meiner Verwandten war unpäßlich, und medicinirte. Der Arzt war ein alter Quacksalber, und großer Freund sogenannter Tränkchen, die aus der Apotheke in einem schönen silbernen, inwendig vergoldeten, Pokale anlangten. Ein solches wurde auch jetzo verordnet. Der Kranke ließ sich jedoch durch die Schönheit des Bechers nicht blenden, und fing an, die Beschaffenheit des Getränks mit dem Organe des Geruchs zu erforschen, aber mit Schrecken fuhr er zurück, so abscheulich duftete es ihm in die Nase. Er versuchte es zum zweiten- und zum drittenmal — und immer mit dem gleichen unüberwindlichen Abscheu: „Ei, ich bin ja gesund, rief er auf einmal, was hab' ich nöthig, dieses Teufelszeug zu trinken!" Er warf den Nectar auf die Straße, und war wirklich kerngesund von Stund an.

Die Alliirten hatten bekanntlich in den Jahren 1814 und 1815 provisorische Regierungen auf dem linken Rheinufer. Im Frühjahr 1815 trug ein Postillon,

*) Der badische Hofmaler Fedor Iwanoff.

der mich von Oppenheim nach Worms fuhr, einen sehr zerrissenen Mantel. Da ich mich darüber wunderte, sagte er: „Mein Herr, er ist eben nur provisorisch.“ Und er gebrauchte diesen Ausdruck nochmals, als ich ihm das Trinkgeld gab. „Das ist auch nur provisorisch,“ bemerkte er lächelnd.

Jene interimistischen Behörden waren in der ungünstigen Lage, keine Schäden repariren, und immer nur nehmen und nicht geben zu können.

In später Nacht kam ich in Speier an; ich hatte einen weiten Weg, ohne auszusteigen, zurückgelegt, und sehnte mich vor Allem nach Ruhe. Aber es war im Spätjahr 1814, da die Polizei jenseits Rheins sehr aufmerksam war. Ehe auf irgend eine Weise für meine Unterkunft, oder sonstiges Bedürfniß gesorgt, ehe nur darnach gefragt war, erschien der Wirth mit seinem Fremdenbuche. Das ärgerte mich, und ich machte ihm das Leben ziemlich sauer, eh' ich die Feder ansetzte. Endlich ergriff ich sie; ich ersah die Rubrik: wohin? und schrieb ungeduldig darunter: „in's Bett.“ Dahin verfügte ich mich auch sogleich — am andern Morgen jedoch kommt der Wirth lachend in mein Zimmer, und sagt mir, der Herr Commandant habe sich den Bauch halten müssen, lasse mich aber bitten, das Ziel meiner Reise etwas näher anzugeben, da ihm keine Stadt „in's Bett“ bekannt sey.

Ein gesunder Schlaf hatte wieder gute Laune gebracht, und ich ergötzte mich nun selbst an dem Impromptü, das mir Aerger und Ungeduld eingegeben hatten.

Ein französisches Emigranten-Regiment war auf dem Marsche. Einer der Chevaliers fand sich durch seinen Tornister incommodirt, der sich seinem Rücken nicht recht anpassen wollte. Auf einmal zog er ihn vor, und versetzte ihm mit dem Stocke einige tüchtige Streiche, indem er laut ausrief: „Veux-tu te familiariser, coquin?“ — Dieses bon-mot machte großes Glück, und war geraume Zeit eine wohlthätige Diversion gegen die Mühseligkeiten des Marsches. —

Einige derselben waren in einem Dörfchen des Schwarzwaldes einquartirt; es war Winter, wo man Abends „zu Licht geht,“ d. h. sich aus verschiedenen Haushaltungen in einem Zimmer vereinigt, und bei gemeinschaftlichem Lichte und Ofen bis zum Schlafengehen spinnt. Dieß hinderte nicht, daß einige der Ausgewanderten im nämlichen Zimmer zu Bette lagen. Einer unter ihnen, ein loser Schalk, ließ sich mit den Mädchen in ein Gespräch ein, über ihre Art zu leben, und sich zu beschäftigen, und da er sie ganz treuherzig gemacht hatte, fragte er die jüngste und hübscheste, ob sie ihm wohl ein paar Hemden machen wolle? „O ja, warum denn nicht?“ Und endlich, ob sie ihm allenfalls sogleich das Maas dazu nehmen könne.

O ja! warum denn nicht?" Und nun der Franzose im eiteln Hemde heraus, jedoch mit ernsthafter Miene, und das Mädchen, eben so ernsthaft, das Maas genommen. Man kann sich wohl vorstellen, wie der Schelm in seinem Inneren des armen Mädchens spottete, und daß sich seine Kameraden in ihren Betten wälzten vor Lachen. Als das Maaß genommen war, legte sich der Chevalier ganz ernsthaft wiederum nieder, und das Mädchen setzte sich, wie vorher, an sein Spinnrad.

Ob aber diese verdorbenen Franzosen nur von ferne fühlten, wie rein und ehrwürdig eigentlich diese Handlung kindlicher Unschuld war, und daß es ihnen schwer, wo nicht unmöglich gewesen wäre, sie zu wiederholen in ihrem Vaterlande, das gerade damals die Folgen der Verdorbenheit in den Gräueln der Revolution auf's Schrecklichste zu empfinden hatte!

Zur Aehrenlese meiner kleinen Erinnerungen möge auch Nachstehendes gehören:

In meiner Gegenwart wurde einer meiner Landsleute bei einem Restaurateur zu Paris vom garçon bezüchtigt, daß er ein silbernes Besteck entwendet habe. Derartiges führt bei uns zu Verbal- und Real-Injurien, zu Schulz und Amtmann. Nicht so bei den Franzosen. Wir erhoben uns, appellirten an die zahlreiche Gesellschaft, und verlangten als Fremde, die man de la manière la plus malhonnête behandle,

augenblickliche Untersuchung und Genugthuung. Auf der Stelle wurde ein Kreis um Ankläger und Beschuldigten gebildet, letzterer bot Körper und Kleider dar zur Durchsuchung — diese erfolgte — und so wie man nichts fand, ward — unter vielfältigem Bedauern, daß einem Fremden Derartiges zu Paris widerfahren könne, der Bursche mit größter Indignation augenblicklich gepackt, und unter Püffen und Fußtritten auf's Schimpflichste zum Saale hinaus, die Treppen hinunter, und auf die Straße geworfen, und sein anwesender Herr half dabei auf's treulichste mit. —

In den kleinen Restaurationen und sonstigen öffentlichen Häusern zu Paris sagt wohl der Junge, der etwas gebracht hat: „n'oubliez-pas le garçon." Dieß geschah mir unter andern im Foyer eines kleinen Theaters, bei Ueberreichung einer ganz schlechten Pomeranze. Ich faßte den Jungen beim Ohrläppchen und sagte: „ainsi fait Votre grand Empereur." Dieß fand bei dem ganzen kleinen Publicum, und sogar bei ihm selbst, großen Beifall. —

Zu Koblenz hatte ich vortreffliche Weckelzum Kaffee. Mein Bedienter sollte eine zweite Lieferung machen; da brachte er sie — in Ermanglung eines Tellers — auf einem Paar — Beinkleider. „Sie sind ganz frisch ausgeklopft," sagt er, als ich ihn über diesen Mißgriff zur Rede stellte. —

Zu Bingen kam die junge schöne Wirthin zur

Thüre herein, um uns einen Hecht aufzutragen. Da schrie in der offenen Nebenkammer ein Junge — ganz ruhig gieng sie zur Seite, und während sie die Schüssel unverrückt in der Linken hielt, klitschte sie demselben mit der Rechten waidlich den Hintern ab, und kam dann mit dem Hechte an unsere Tafel, als wenn nichts geschehen wäre. —

Zwischen Rastadt und Karlsruhe blies der Postillion so erbärmlich, daß die Vögel hätten aus der Luft fallen mögen. Man stellte ihn über seine zerreissende Musik zur Rede. Aber vermuthlich um uns den langweiligen Weg zu verkürzen, blies er demungeachtet alle Augenblick, bis ihm endlich der eine meiner Reisegefährten aus Ungeduld einige mehr spaßhafte als ernstliche Schläge versetzte. „Nicht mich müssen Sie ausklopfen, mein Herr, sondern mein Posthorn, wenn Sie etwas verstehen — dieses ist voll Höhlen und Bückel, und wenn diese ausgeklopft sind, wird es besser gehen.“ Hiebei zeigte er das Horn, erklärte die Sache, und erhielt für sein — etwas beschämendes Benehmen, ein aufgebessertes Trinkgeld. —

Auf der Höhe von Langen-Schwalbach hingegen blies ein Junge ganz ausgezeichnet schön. Lange ergötzte er uns damit, indem er dem langsamen Gang des Wagens folgte. Begierig, das Instrument kennen zu lernen, ließen wir es uns zeigen, und siehe da! es war nichts als ein — Säuhorn. Nicht weit

von uns wühlten und lagerten die Individuen, wegen denen es eigentlich in seinen Händen war. —

In dem Würtembergischen Bade Deinach bestellte ich einen Boten, der mir auf meiner Fußreise den Weg durch das Gebirg zeigen sollte. Ich war zur bestimmten Stunde noch in meinem Kämmerlein; da hör't ich ein Instrument, das — tönend gleich einem Waldhorn — einige bekannte Opern-Arien vernehmen ließ. Es war der Bote, der unter meinen Fenstern mich auf solch' ästhetische Weise mahnte, sein Instrument aber war ein Kuhhorn, und sein Name: „Saufriedel.“ *) Vor meiner Abreise hatte ich noch ein Gespräch mit dem Wirthe, der mir von der Wohlthätigkeit der verwittibten Königin, einer englischen Prinzessin, die alljährlich dahinkam, mit Rührung erzählte; ich hörte mit gleicher Rührung zu, da vernahm ich hinter mir schluchzen; es war mein armer Saufriedel, mit seinem Käppchen in den gefaltenen Händen, betend und weinend — denn auch ihm hatte sie einen Beinbruch curiren, und seine kranke Mutter verpflegen und unterstützen lassen. Mögen solche Gebete der edeln Dame Segen gebracht haben! Saufriedel und ich wurden von Stund' an dicke Freunde. Wir waren nicht weit mit einander gekommen, da trafen wir zwei mit Ochsen bespannte Wägen, deren

---

*) Er hieß Friedrich und war wohlbestallter Schweinhirt im Orte.

Räder in einander geschoben waren, daß sie sich nicht bewegen konnten, und einige Schritte davon zwei Bauern, die sich schimpften und rauften, ohne Zweifel, weil sie sich auf der ziemlich schmalen Straße nicht hatten ausweichen wollen. Einige Augenblicke warteten wir, ob sich die Kämpfer etwan nicht loslassen würden — da dieses nicht geschah, sagt' ich: „Nun, Saufriedel, blas' einmal, was das Zeug hält, und wenn dieß nicht hilft, wollen wir weiter sehen.“ Da blies der Saufriedel so gewaltig, daß die Mauern der Zavelsteiner Ruine *) vollends hätten zusammenstürzen mögen. — Die Bauern drehten die Köpfe, und da sie zwei Männer in etwas drohender Stellung, den einen mit einem tüchtigen Stocke, den andern mit einer erklecklichen Peitsche, sahen, ließen sie allmählig ab, reducirten sich nach kurzer Zeit auf Schimpfen und Fluchen, und schoben dann ihre Wägen auseinander, um ihres Wegs zu ziehen.

Ich hatte mich eigentlich nicht in die Sache zu mischen; es galt nicht, Unglück zu verhüten; die Bauern administrirten sich blos wechselseitig eine ganz zweckmäßige Justiz, und ich hätte am Ende noch etwas abkriegen können. Die gescheidesten in der ganzen ehrenwerthen Gesellschaft waren Zweifelsohne die Ochsen — mit den allerneutralsten Gesinnungen von

---

*) Zavelstein, ein kleines Städtchen mit einer Burgruine bei Deinach.

der Welt, hielten sie sich an die grünen Böschungen der Chaussée-Gräben, und waideten mit dem herrlichsten Appetit das Gras ab. —

Ein Bauernjunge führte mich den nächsten Weg vom Dobel — einem Würtembergischen Dorfe, auf einer Höhe des nördlichen Schwarzwaldes — in's Thal hinab. Wir kamen in eine Schlucht, wo eine Menge großer Vögel, allerlei Art, versammelt waren. Ich bemerkte ihm, daß diese Vögel wenig gestört zu werden scheinen, indem sie sonst nicht so zahlreich, und nicht so wenig schüchtern seyn würden. Da antwortete er, man schieße bei ihnen wenig Vögel, außer etwan „saure Hahnen" (Auerhahnen). —

Auf der Herrenwiese, einem kleinen Dorfe im hohen Murggebirge des Großherzogthums Baden, lebte der sogenannte Herrgotts-Jörgle. Er hieß so, weil er die von niemand erlernte Kunst besaß, mit einem alten Brodmesser allerlei Schnitzwerke, besonders Krucifixe, zu verfertigen, und hierin seine Hauptnahrung fand. Weil seine Kunstproducte etwas Originelles hatten, wurden sie gesucht, und er hatte gewöhnlich wenig Vorrath. Als er einmal eine ziemliche Parthie Krucifixe beisammen hatte, wieß er einen Fremden, der sich etwas auswählen wollte, mit den Worten in ein Seitenzimmer: „Gehen Sie nur da hinein, es sind ein ganzer Teufel voll Hergöttle drinn." —

Der Local-Simpel zu Baden, Nahmens Bibbele,

wurde in Rastadt so betrunken gemacht, daß er mehrere Stunden lang wie todt in einer Scheune lag. Endlich ging der Wirth hin, um nach ihm zu sehen; er war gerade am Erwachen, rieb sich die Augen und sagte: „Nicht hundert Thaler hätte ich genommen, daß ich diesesmal gestorben wäre.“ —

Ein Uhrenmacher zu R. untersuchte die Uhr in einem öffentlichen Gebäude, und erklärte, daß es eine Genèver Uhr sey. Ein Anwesender wollte beistimmen, und nannte sie eine Genfer Uhr. Darüber entrüstete sich der Erstere und sagte, er müsse den Unterschied zwischen einer Genèver und einer Genfer Uhr wohl kennen, er sey lang in Genève gewesen; die Genèver Uhren seyen weit besser, als die Genfer.

Dialog zwischen eben diesem Uhrenmacher, und Kaufmann B.:

Uhrenmacher: „Nun steig' ich schon seit sieben Jahren alle Tage 120 Staffeln, um die Stadtkirchen-Uhr aufzuziehen, und dafür bekomm' ich vier Kreuzer täglich, ist das auch eine Bezahlung?“

Kaufmann B: „Wie viele dienen Ihrer Kaiserlichen Majestät schon seit fünf und zwanzig Jahren, und bekommen nicht mehr als vier Kreuzer, und sind es nicht brave Leute?“ —

Als Karl Friedrich von Baden starb, und Großherzog Karl die Regierung antrat, kam Kaufmann B. in einen Gasthof und sagte: „Das heiß ich einmal einen Regenten! Unter'm vorigen war's doch gar

nichts! Wenn man jetzt in's Wirthshaus geht, so kann man doch seinen Schoppen Wein trinken, wenn man Geld hat." —

Ein's der auffallendsten Beispiele, wie gewisse Begriffe des Pöbels in die Sprache der gebildeten Klasse übergehen können, ist mir immer Folgendes gewesen. Ein Ingenieur, der sonst von Vorurtheilen ziemlich frei war, pflegte die Länge eines Balkens, die Weite einer Schleuse, nicht handwerksmäßig nach Schuhen und Zollen zu beschreiben, sondern nach der Anzahl Juden, die man daran aufhängen könnte.

Ein Gelehrter sagte zu einem schwäbischen Bauern, daß keine Arbeit schwerer sey, als Kopfarbeit. „Ja, antwortete der Bauer, ich seh's an meinen Ochsen; sie g'häben sich allemal und schüfteln die Köpfe, wenn ich sie vom Joch spanne." —

„Es gibt Krieg — es kommt ein Comet." Dieß erläuterte ein Bauer so: „Ja, die großen Herren betrinken sich in dem guten Wein, und dann fangen sie Händel mit einander an." —

Bei einem Hausbau wollte mir der Ballier von einigen auf die Seite geworfenen Materialien sagen, daß noch alles gehörig verwendet werden solle. „Ich kann Sie versichern, sagte er, daß das Alles in die Verwandtschaft gebracht werden soll." —

Vor langer Zeit kam ein Franzose von Stand und Erziehung nach Karlsruhe, und suchte daselbst Dienste, die er auch erhielt. Er verstand kein Wort Deutsch,

und das Erste, was er zu lernen wünschte, waren die gewöhnlichen Höflichkeits-Formeln, unter anderm, wie man das französische: „Monsieur, ayez la bonté de prendre place“ deutsch ausdrücken müsse. Unglücklicherweise wandte er sich deßhalb an einen Spaßvogel, der ihm die Worte: „Setz' dich, du Himmelsakerment“ so lange vorsagte, bis er sie einigermaßen herausstammeln konnte. Der erste Gebrauch, den er von dieser Formel machte, traf gerade einen sehr vornehmen Mann, der natürlicherweise von seinem Erstaunen nicht zurückkommen konnte, als ihm mit der Miene altfranzösischer Höflichkeit ein Stuhl präsentirt und dabei gesagt wurde: „Setz' dich, du Himmelsakerment!“ — Indessen der Deutsche sprach französisch, und so löste sich das Räthsel sehr bald, und das Erstaunen gab dem Lachen Raum. —

Ich hatte immer geglaubt, man werde nicht gerne blamirt. Es ist jedoch anders. Neulich äußerte ich jemanden mein Vergnügen über die Versorgung seines Sohns, und erhielt zur Antwort, daß er es dem Herrn Amtmann zu verdanken habe; dieser habe denselben, in Bezug auf Geschicklichkeit nnd Fleiß, allenthalben so „ausblamirt,“ daß er auf der Stelle bei der Polizei angestellt worden sey.

Ich saß im Bade, und das Zimmer war nicht geschlossen. Da klopft' es, und ich rief mechanisch: Herein! Ich hörte einen leisen Schrei und gewahrte beim Um-

sehen ein Frauenzimmer, das in der Thüre stehen geblieben war, und mir nun stehenden Fußes eine geläufige Strafpredigt darüber hielt, daß ich während des Bads mein Zimmer nicht verschlossen hatte. Im Eifer fühlte sie den Widerspruch nicht zwischen diesem Vorwurfe und ihrem langen Verbleiben. Nichtsdestoweniger bat ich um Verzeihung, daß durch meine Fahrlässigkeit oder Gleichgültigkeit ihr jungfräuliches Auge etwan verletzt worden sey — und ich glaubte gewiß, daß sie nun abziehen würde; aber dieß geschah erst, nachdem ich mich als einen verstockten Sünder dargestellt hatte, der sich unendlich freue, seinem Unterlassungsfehler eine so überaus angenehme und unerwartete Gesellschaft verdanken zu können. —

In Seine-Bädern zu Paris, ich glaube sie hießen **Bains Vigiers**, wurden auf dem einen Flügel des Schiffs die Männer, auf dem andern die Frauenzimmer bedient. An den Appartements zog ein Gang hin, der jedoch nur den Personen gleichen Geschlechts erlaubt war. In Gedanken gerieth ich auf die Passage vor den Gemächern der Frauenzimmer, und ich wandelte mehrmals ganz langsam hin und her, als ich plötzlich von dem erhöhten Sitze der wachhaltenden Dame den Ruf vernahm: „**Mais, Monsieur, ce sont les cabinets des Dames — Vous êtes étranger; Vous ne connaissez pas notre réglement.**“ — — Wie kam es, daß nun erst einige leise Protestationen aus jenen Kabineten verlauteten?

Die Anstandswächterin hatte dabei einen so freundlichen nachsichtsvollen Blick, daß ich bei einem Rückfalle schwerlich viel gewagt haben würde. —

Mit Flinte und Jagdtasche schlenderte ich in einem entlegenen stillen Waldthale dem klaren Kieselbach entlang. Da saß gebückt, zusammengekrümmt, und in sich selbst gekauert, ein entkleidetes Mädchen badend im Schilfe, und in einer Gegend, wo sie zu solcher Jahrszeit und Stunde allerdings vollständige Abgeschiedenheit erwarten konnte. Ein Jäger fixirt das Wild — sie war schön, und ihre Reize erhöhten sich durch jenes Roth, mit dem eine griechische Jungfrau dem Pinsel des Malers Zeuxis entfloh. Die Kleider lagen, niedlich geordnet, am Ufer; ich erklärte, sie bewachen zu wollen. Da fing sie an zu kapituliren — so gut, so artig, so galant, liebenswürdig, ja so schön und preißwürdig war ich niemals gewesen, und ich sollte all' dieses seyn mein Lebenlang, wenn ich sie ohne Vexation und Unbilde sogleich verlassen wolle. Ich aber setzte mich, und übernahm die Pflicht, sie in ihrer Einsamkeit zu unterhalten und zu beschützen. Das arme Kind befand sich in verdrießlicher Lage, denn sie war vollkommen mittlerer Größe, die Höhe des Wassers hingegen höchstens zwei Schuh; so konnte sie also ihren Platz nicht ändern, um sich allenfalls hinter ein nahes Gebüsch zu verbergen.

In kurzen Zwischenräumen, und immer dringender

und ängstlicher, wiederholte sie ihre inständige Bitten, und diese hatten durchaus nichts buhlendes, nichts affectirtes; auch drangen sie in mich mit allen Mächten der Natur und der Unschuld. Endlich glaubt' ich zu bemerken, daß die Abkühlung zu stark, und ihrer Gesundheit nachtheilig werden könnte; da erklärte ich meinen Abzug, in so ferne sie nur etwas näher rücken, und mir das Händchen reichen würde. Dieß that sie mit einer Sittsamkeit, und mit so schönen dankbaren Blicken, daß ich ihr Gefangener und Unterthan ward für allezeit. Wortlos und innig knüpfte sich unter uns ein stilles unbemerktes Band der Freundschaft und des Vertrauens, das ungestört und ungeschwächt zehn Jahre lang, bis zu ihrem Tode, dauerte — ihr Andenken ist mir heilig, wie ihre, mir wohlbekannte, Stätte auf dem Friedhof!

Hofmaler B. malte eine schöne junge Dame. Plötzlich sagte sie mit gerümpfter Nase: „je m'ennuie." Da zerriß der Hofmaler sein angefangenes Werk, und ging davon. *) Er hatte zwiefach Unrecht, denn wer hat nicht Langweile, wann er sitzt, um gemalt zu werden? Die Dame sagte nur offenherzig, was andere, sich selbst überwindend, verhehlen. Und dann,

---

*) Nous pardonnons souvent à ceux, qui nous ennuient; mais nous ne pouvons pardonner à ceux que nous ennuyons. Rochefaucault réflexions mor. 311.

wessen Schuld war es wohl, wenn sie sich bei ihm ennuyirte? Er hätte dem gerümpften Näschen sein Recht widerfahren, und galanter seyn sollen.

Ein ältlicher Mann wollte noch einmal heirathen. Auf dem Puncte, ein noch ziemlich jugendliches Frauenzimmer zu erkiesen, und — nach allgemeinem Erachten — mit ihr eine angemessene Wahl zu treffen, brach er plötzlich ab, und ließ die Verbindung fallen. Nur einige Worte, die dem Mädchen arglos entfielen, bewirkten diese räthselhafte schnelle Aenderung. Von einem Kanarienvogel, den es seit einiger Zeit hatte, sagte es, daß es sich von ihm losmachen werde. „Warum wollen Sie das hübsche Thierchen aufgeben, das Ihnen bisher so werth war?“ „Ei, er pfeift nicht,“ antwortete sie in einem Tone, als wenn sich bei diesem Umstande der Abschied von selbst verstünde.

Sonst glaubt' ich, kein Tag sey' ohne dummen Streich, mithin das Aufstehen stets der erste eines jeden Tags. Es mag damals ziemlich wahr gewesen seyn, wenigstens bei meiner Person; aber im Allgemeinen kann man sich wohl nur mit Beschränkung auf Zeit und Alter so aussprechen. Läugnen kann man schwerlich, daß nur Wenige ganz gescheid werden vor ihrem Ende. Die richtige Würdigung der Dinge

kommt erst, wenn man alle ihre Hauptschulen durchgemacht hat. Und welche Würdigung ist die richtige? Ein französischer politischer Schriftsteller sagt, daß man nach dem plötzlichen Verluste einer gewichtigen öffentlichen Stellung, ein gewisses Braußen und Sumsen im Schädel spüre — es kommt mir vor, wie das Musiciren und Klingen im Kopfe, und die Stumpfheit der Organe am Morgen einer durchtanzten Nacht — wie ein moralischer Katzenjammer. Für die physischen halfen mir gute Sardellen mit etwas Essig und Oel immer am besten, so daß ich dieses Mittel jedem guten Christen, der sich nicht pedantisch und phlegmatisch im vorgeschriebenen Tempo auslebt, wohlmeinend empfehlen will; hingegen das Recept für die moralischen ist wohl ausschließend in Geschichte, Religion und Natur; denn hier wird alles irdische Treiben, das Binden und Lösen der Menschen, ihr Maasstab, ihr Streben und ihr Haben so unendlich klein, hinfällig und unwerth, daß sie in der Lebensbilanz alles Gewicht verlieren, und etwaige Thränen des Unmuths und Schmerzens über ein Kleines von mitleidigem Lächeln verdrängt werden.

Ein Prüfstein großen Pflichtgefühls ist das öffentliche Urtheil und Afterreden über irgend einen hervorstechenden, auffallenden Schritt, den man, Gewissens halber, thun mußte, ohne die Motive offenbaren zu dürfen. Wem die vielen directen und

indirecten Fragen, das Forschen, Rathen, Erfinden, Verläumden, Verkennen, mehr als Mückenstiche sind, der muß sich sehr unglücklich fühlen. Ein höherer Staatsbeamter kann in diese Lage kommen, wenn die Absichten des Regenten mit seinen Worten im Widerspruche stehen. In den Kabineten ist nicht selten ein geheimes Verständniß über das, was öffentlich gesagt und erklärt wird — das eine ist der Körper, das andere der Rock, und sehr oft paßt dieser letztere nicht. *)

Aber Alles hat seine Zeit. Nach Umständen, und so es der Mühe lohnt, darf Jeglicher sorgen, daß keine Disteln und Dornen auf seinem Grabe wuchern. In den Tod gingen die Alten für den Nachruhm, die Modernen hingegen schreiben — **Mémoires.**

---

*) De Bléterie, vie de l'Empereur Julien, liv. IV, p. 289: „La volonté du Prince est toujours mieux exécutée que ses lois: et ce n'est point à un langage de cérémonie qu'on reconnait sa volonté, mais à certains traits qui partent du fond du cœur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

indirecten Fragen, das Forschen, Rathen, Erfinden, Verläumden, Verkennen, mehr als Rücksichtslose, der muß sich sehr unglücklich fühlen. Ein höherer Staatsbeamter kann in diese Lage kommen, wenn die Absichten des Regenten mit seinen Worten im Widerspruche stehen. In den Kabinetten ist nicht selten ein geheimes Verständniß über das, was öffentlich gesagt und erklärt wird — das eine ist der Körper, das andere der Rock, und sehr oft paßt dieser letztere nicht.*)

Aber Alles hat seine Zeit. Nach Umständen, und so es der Mühe lohnt, darf Jeglicher sorgen, daß keine Disteln und Dornen auf seinem Grabe wuchern. In den Tod gingen die Alten für den Nachruhm, die Modernen hingegen schreiben — Mémoires.

---

*) De Bléterie, vie de l'Empereur Julien, liv. IV, p. 289: „La volonté du Prince est toujours mieux exécutée que ses lois: et ce n'est point à un langage de cérémonie qu'on reconnait sa volonté, mais à certains traits qui partent du fond du cœur.

indirecten Fragen, das Forschen, Rathen, Erfinden, Verläumden, Verkennen, mehr als Menschliche sind, der muß sich sehr unglücklich fühlen. Ein höherer Staatsbeamter kann in diese Lage kommen, wenn die Absichten des Regenten mit seinen Worten im Widerspruche stehen. In den Kabineten ist nicht selten ein geheimes Verständniß über das, was öffentlich gesagt und erklärt wird — das eine ist der Körper, das andere der Rock, und sehr oft paßt dieser letztere nicht.*)

Aber Alles hat seine Zeit. Nach Umständen, und so es der Mühe lohnt, darf Jeglicher sorgen, daß keine Disteln und Dornen auf seinem Grabe wuchern. In den Tod gingen die Alten für den Nachruhm, die Modernen hingegen schreiben — Mémoires.

---

*) De Bletterie, vie de l'Empereur Julien, liv. IV, p. 289: „La volonté du Prince est toujours mieux exécutée que ses lois: et ce n'est point à un langage de cérémonie qu'on reconnait sa volonté, mais à certains traits qui partent du fond du coeur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Wilhelm

Ernst und Laune aus meinen alten Papieren

Bd.: 2

Karlsuhe [u.a.] (1838)

P.o.germ. 1132 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116898-6